

Gartenkunst im Städtebau

Geschichte und Herausforderungen



Gartenkunst im Städtebau

Geschichte und Herausforderungen

DGGL-Jahrbuch 2007

Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für
Gartenkunst und Landschaftskultur e.V. (DGGL)

Mit freundlicher Unterstützung von:

Bruns-Pflanzen-Export GmbH & Co. KG, Deutscher Sparkassen- und Giroverband,
Stiftung Niedersachsen, Herbert Heise und Dr. Ulrich Köstlin

Impressum

Alle Angaben wurden gewissenhaft recherchiert und mit großer Sorgfalt überprüft. Dennoch kann eine Haftung für Änderungen oder Abweichungen nicht übernommen werden.

© 2007 Verlag Georg D.W. Callwey GmbH & Co. KG,
Streitfeldstraße 35, 81673 München
www.callwey.de, E-Mail: buch@callwey.de

Herausgeberin: Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur
(DGGL) e. V., Wartburgstr. 42, 10823 Berlin
www.DGGL.org, E-Mail: info@DGGL.org

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-7667-1707-8

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Idee und Konzept: Kaspar Klaffke, Hannover; Redaktion: Karin Glockmann, Berlin
Redaktionsbeirat: Ute Bauer, Berlin, Friedhelm Blume, Hattersheim, Martin Hauck,
Neustadt, Oliver Hoch, Berlin, Peter Kindereit, Düsseldorf, Viola Krug, Berlin
Lektorat: Anja Winnes, Freising
Titelbild: Raffaella Sirtoli-Schnell
Layout: Oliver Meier, München
Zusammenfassungen: Gerta Badde, Bedford Translations
Druck und Bindung: Konrad Tritsch – Print und digitale Medien, Ochsenfurt
Printed in Germany

Inhalt

4	Kaspar Klaffke Einführung	59	Undine Giseke Urbane Kulturlandschaften Formen zeitgenössischer Raumproduktion
6	Dominik Freiherr von König Grußwort	65	Arno Sighart Schmid Gartenkunst in der heutigen Städtebaupolitik Herausforderungen in der Planung
7	Joachim Wolschke-Bulmahn Grußwort	71	Engelbert Lüdke Daldrup Gartenkunst im Städtebau Gestaltete Freiräume in der kompakten Stadt
8	Hubertus Fischer Gartenkunst – Streifzüge durch die Geschichte eines Begriffs und einer Kunst	75	Daniel Nadenicek Design Matters The Transformation of Greenville, South Carolina
12	Sophie Wolfrum Zur Ästhetik urbaner Freiräume Warum Architektur lebensnotwendig ist	79	Klaus Lingenauber Siedlungen der Zwischenkriegszeit in Berlin Bedeutendes Gartenerbe als Aufgabe der Gartendenkmalpflege
17	Wolfgang Haber Naturraum und Kulturlandschaft Das Wechselspiel von Stadt und Land	86	Heiner Baumgarten Urbane Parks in Hamburg Das Qualitätsmerkmal einer neuen Stadtentwicklung
21	Solveig Köbernick Grüne Ideen auf Reisen Hugo Koch und die amerikanischen Ideen zur Parkreform	91	Christoph Valentien Gartenkunst in der Stadtentwicklung Beispiele aus München
25	Joachim Wolschke-Bulmahn und Gert Gröning Kommunale Freiflächenpolitik 1887–1945 Der Beitrag der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst	96	Stephan Heldmann und Thomas Herrgen Gartenkunst auf neuen Wegen Landschaftsarchitektur in Frankfurt am Main
34	Peter Fibich „Mehr als die Beschaffer von Alibi-Grün ...“ Landschaftsarchitektur im Städtebau der DDR	101	Karin van Schwartzberg Grün, grüner ... Hannover Von Traditionen und Visionen einer „Stadt der Gärten“
39	Peter Zlonicky Freiraum im Städtebau? Rückblick auf Entwicklungen in der Bundesrepublik	106	Autorenverzeichnis
44	Mark Treib The Garden in the City	109	Veranstaltungen zum DGGL-Jahresthema
55	Rainer Schmidt Romantik im Freiraum: zeitgemäß? Eine Antwort auf Rationalität und technischen Fortschritt		

Einführung

Die Geschichte der Stadt ist auch eine Geschichte städtischer Gartenkunst. Spätestens seit der Renaissance haben in Europa große private Gärten, Plätze und Promenaden eine stadtprägende Bedeutung erlangt. Im Barock sind in Deutschland ganze Städte, Karlsruhe zum Beispiel, nach einem Gartenmuster entstanden, oder bestehende besondere naturräumliche Situationen sind wie in Dresden oder in Halle gartenkünstlerisch aufgewertet worden. Oft haben militärische Befestigungsanlagen eine solche Entwicklung zunächst behindert, aber als diese Anlagen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts überflüssig wurden, boten sie hervorragende Ansatzpunkte für einprägsame und wirkungsvolle Gartenstrukturen. In Köln, Frankfurt am Main oder Braunschweig werden diese Wallringe noch heute durch Parks oder Promenaden ausgefüllt.

Mit der Industrialisierung setzte eine stürmische Entwicklung ein. Städte uferten in ihr Umland aus. Für viele Stadtbürger waren Natur und Landschaft vor den Toren nur noch schwer zu erreichen. Die Stadtquartiere selbst waren dicht bebaut, ohne Sonne, dunkel und unhygienisch. In dieser Zeit ließen engagierte Gartenkünstler und Sozialreformer beispielsweise in München, Berlin, Magdeburg oder Leipzig die ersten Volksparks entstehen, und seitdem haben sich auch unter dem Einfluss stadtplanerischer Konzepte in den USA private und öffentliche Freiräume mehr und mehr zu wichtigen Elementen des Städtebaus entwickelt. Sie hatten in der Regel bestimmte Funktionen zu erfüllen, aber zugleich sollten sie schön sein. Ihre strukturbildende und das Stadtbild bestimmende Bedeutung wird schon 1914 von Hugo Koch in seinem Buch *Gartenkunst und Städtebau* beschrieben.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert ging diese ästhetische Dimension zunehmend verloren. Freiraumplanung verstand sich überwiegend als ein Aufgabenbereich der Daseinsvorsorge. Die Forderung nach gleichen Lebenschancen für alle und die Differenzierung der Freiraumnutzungen in Bereiche für Spiel, Sport, Gesundheit und andere Aktivitäten gaben der funktionalen Betrachtung den Vorrang. Mit der Ausdehnung des Naturschutzes auf den besiedelten Bereich und mit der Verankerung ökologischer Ziele wurde diese Sichtweise noch verstärkt.

So geriet die Gartenkunst im Rahmen des Städtebaus mehr und mehr in Vergessenheit. Sie spielt heute in der Stadtentwicklungsdiskussion nur selten eine bedeutende Rolle. Dabei hat sie zur Lösung aktueller Probleme ein erhebliches Potenzial zu bieten.

Seit gut zehn Jahren beunruhigt Kommunalpolitiker und Stadtplaner, dass viele Städte nicht mehr wachsen, sondern in mehr oder weniger großem Umfang Einwohner verlieren. Nicht nur in ostdeutschen Städten, sondern auch in Westdeutschland stehen viele Wohnungen und Gewerberäume leer. Ein Grund für diese Entwicklung könnte sein, dass Städte ihre einzigartige Ausstrahlung verloren haben. Viele Menschen empfinden es als relativ unwichtig, wo sie wohnen, oder sie glauben, nur an der Peripherie der gesichtslos gewordenen Städte noch landschaftliche Verbundenheit zu finden.

Mit dem Zauberwort „Baukultur“ versuchen viele Kommunalverwaltungen, heute wieder spezifische Eigenarten zu pflegen und Unverwechselbarkeit herauszuarbeiten. Dazu könnte die Gartenkunst in zwei Richtungen einen Beitrag leisten, indem sie einerseits das naturräumlich Besondere und die Geschichte der

Landschaft, aber auch die historischen Gartenelemente lebendig werden lässt, und andererseits die heutigen gartenkünstlerischen Empfindungen und Erwartungen mutig zum Ausdruck bringt.

Diese Potenziale werden in den folgenden Beiträgen als eine bunte, sorgfältig ausgewählte Sammlung dargestellt, die versucht, Vergangenheit und Gegenwart zu verbinden. Mit wichtigen allgemeinen Voraussetzungen zum Thema beschäftigen sich in den Eingangskapiteln Hubertus Fischer, Sophie Wolfrum und Wolfgang Haber. Die Beiträge von Solveig Köbernick, Joachim Wolschke-Bulmahn/Gert Gröning, Peter Fibich und Peter Zlonicky greifen bestimmte geschichtliche Aspekte heraus. Mark Treib skizziert auf der Grundlage der historischen Entwicklung aktuelle Möglichkeiten und Tendenzen in der globalen Sicht, während Rainer Schmidt die Romantik als einen Ansatz wiederentdeckt und Undine Giseke sich mit den urbanen Kulturlandschaften Europas auseinandersetzt. Engelbert Lütke Daldrup und Arno Sighart Schmid, der eine Staatssekretär im zuständigen Bundesministerium, der andere Präsident der Bundesarchitektenkammer, äußern sich zur politischen Dimension des Themas. Schließlich präzisieren Daniel Nadenicek für Greenville (USA), Klaus Lingenauber für Berlin, Heiner Baumgarten für Hamburg, Christoph Valentien für München, Thomas Herrgen/Stephan Heldmann für Frankfurt am Main und Karin van Schwartzberg für Hannover Handlungsansätze an ausgewählten Städten. Das Jahrbuch korrespondiert mit dem Jahresthema 2007 „Gartenkunst im Städtebau“, mit dem sich die DGGL in einer Vielzahl von Aktivitäten und Veranstaltungen auseinandergesetzt hat. Dazu findet sich im Anhang eine Übersicht.

Dieses Buch hat eine enge Verbindung zum Symposium „Stadt-Garten-Kunst. Zur Rolle der Gartenkunst im Städtebau – Geschichte und aktuelle Herausforderungen“, einer gemeinsamen Veranstaltung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur (DGGL), des Zentrums für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur (CGL) der Leibniz Universität Hannover und der Stiftung Niedersachsen vom 27. bis 29. September 2007 in Hannover. Die Auszeichnung von Dr. Dietrich H. Hoppenstedt, dem Präsidenten der Stiftung Niedersachsen, mit dem jährlich vergebenen DGGL-Kulturpreis im Rahmen des Symposiums unterstreicht das langjährige Engagement dieser Stiftung und ihrer Hauptakteure für die Gartenkunst und die Landschaftskultur. Die Referenten der Tagung stellten sich überwiegend und selbstlos auch als Autoren des Buches zur Verfügung, so dass es als begleitende Veröffentlichung zu dieser Veranstaltung gelten kann. Da das Tagungsprogramm gemeinsam mit Dominik Freiherr von König, Udo Weilacher und Joachim Wolschke-Bulmahn entwickelt wurde, haben sie auch einen wesentlichen Anteil am Konzept des Buches.

Diese Veröffentlichung wäre für die DGGL aus eigener Kraft nicht zu finanzieren gewesen. Der Firma Bruns-Pflanzen-Export GmbH & Co. KG, dem Deutschen Sparkassen- und Giroverband, der Stiftung Niedersachsen und den beiden privaten Spendern Herbert Heise und Dr. Ulrich Köstlin sei deshalb für die finanzielle Unterstützung der Publikation an dieser Stelle herzlich gedankt.

Kaspar Klaffke
Präsident der DGGL

Grußwort

Seit 1987 fördert die Stiftung Niedersachsen Kunst, Kultur, Bildung und Wissenschaft für und in Niedersachsen. Unser Anliegen ist es dabei stets, über die finanzielle Förderung hinaus Themen anzustoßen, Neues auf den Weg zu bringen, Strukturen nachhaltig zu stärken und Projektpartner aktiv zu begleiten. Zum 20-jährigen Bestehen demonstrieren wir landesweit mit einer Reihe von Projekten und Eigenvorhaben, wie die Stiftung Niedersachsen ihren Stiftungszweck verwirklicht. Zu diesen Veranstaltungen gehört das gemeinsam mit der DGGL und anderen Partnern veranstaltete Symposium „Stadt-Garten-Kunst“. Es gibt uns Gelegenheit, einen der Stiftungsschwerpunkte des letzten Jahrzehnts besonders hervorzuheben.

Mit ihrem Symposium „Das künstliche Paradies – Gartenkunst im Spannungsfeld von Natur und Gesellschaft“ 1996 in Hannover wollte die Stiftung auch auf Hannover als Standort klassischer Gartenforschung wie zukunftsweisender Landschaftsgestaltung hinweisen. Dies führte in der Folge zu einem weiteren Engagement der Stiftung, um an der Leibniz Universität Hannover einen interdisziplinären Schwerpunkt auf diesem Gebiet zu ermöglichen. So stand die Stiftung mit Pate bei der Gründung des Zentrums für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur der Universität Hannover im Jahr 2002.

Das genannte Symposium vermittelte den neuesten Stand der allgemeinen Grundlagen in Gartenkunst und Landschaftsgestaltung. Dies führte uns weiter zu dem reichen kulturellen Erbe der Parks und Gärten in Niedersachsen. Das Projekt „Gartenhorizonte“ erfasste beispielsweise Gärten im Alt-Bezirk Lüneburg und schärfte damit den Blick für die Kulturlandschaft.

Kulturlandschaft war auch ein Stichwort für die weitere Entwicklung der Stiftungstätigkeit. 2003 lud die Stiftung zusammen mit dem Niedersächsischen Landtag zu einem öffentlichen Hearing mit dem Thema „Kulturlandschaften erkennen entwickeln“ ein. Unsere Gremien beschlossen, diesem Themenfeld bei der weiteren Stiftungstätigkeit Priorität einzuräumen. Projekte wie die gemeinsame Initiative der Stiftung, des Niedersächsischen Heimatbundes und des Kultusministeriums, den Begriff Kulturlandschaft für Schule und Unterricht fassbar zu machen, belegen diese Herausstellung. Die Publikation „Natur wird Landschaft. Niedersachsen“ illustriert die Besonderheiten der niedersächsischen Kulturlandschaft. Die Einrichtung des Preises für Landschaftskunst „Neuland“ weist die Zukunftsvisionen bedeutender Künstler aus.

Die Zusammenarbeit mit der DGGL zum Symposium „Stadt-Garten-Kunst“ führt das Thema konsequent weiter, wobei die „Stadt“ im Titel die gesellschaftspolitische Bedeutung hervorhebt, die in der Spannung zwischen der aktuellen städtebaulichen Entwicklung und unseren Vorstellungen von der humanen Stadt liegt. Auch von dieser Veranstaltung werden, so hoffen wir, Impulse für die weitere Förderung der Stiftung in Niedersachsen ausgehen. Die Auszeichnung unseres Präsidenten im Rahmen des Symposiums empfinden wir als ehrenvolle Anerkennung der Stiftung, die uns motivieren wird, dem Wechselspiel von Kunst und Garten, Kultur und Landschaft in Niedersachsen weiterhin die gebührende Aufmerksamkeit zu widmen.

Dominik Freiherr von König
Generalsekretär der Stiftung Niedersachsen

Grußwort

Das Zentrum für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur der Leibniz Universität Hannover (CGL) wurde im Juni 2002 als fachbereichsübergreifendes und interdisziplinäres Forschungszentrum gegründet. Die Grundlagen dafür wurden bereits Mitte der neunziger Jahre geschaffen, unter anderem durch Prof. Dr. Dieter Hennebo und Prof. Günter Nagel. Die Stiftung Niedersachsen und ihr Generalsekretär, Dr. Dominik Freiherr von König, gaben vor allem in dieser Phase wertvolle inhaltliche Impulse wie auch wichtige Projektförderungen, so für das Symposium „Das künstliche Paradies“ 1996. Außerdem schuf die Stiftung für zwei Jahre eine Stelle für einen wissenschaftlichen Mitarbeiter am Institut für Grünplanung und Landschaftsarchitektur. Weitere Meilensteine waren der 2001 von der Volkswagen-Stiftung geförderte Internationale Workshop für das Konzept des Zentrums sowie zwei Promotionsstipendien, die die Klosterkammer Hannover dem CGL als wissenschaftliches Startkapital zur Verfügung stellte, sowie die andauernde Förderung durch die Landeshauptstadt Hannover.

Wir freuen uns, dass erneut eine große wissenschaftliche Veranstaltung, die Tagung „Stadt-Garten-Kunst. Zur Rolle der Gartenkunst im Städtebau“, durch die Stiftung Niedersachsen gefördert und in Zusammenarbeit mit der Stiftung von der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur (DGGL) und dem CGL organisiert wird.

Die 1887 als Verein Deutscher Gartenkünstler (VdG) gegründete DGGL feiert 2007 ihr 120-jähriges Bestehen. Es ist sehr zu begrüßen, dass die Tagung, initiiert vom DGGL-Präsidenten Prof. Dr. Kaspar Klaffke, und das DGGL-Jahrbuch 2007 den Bogen spannen von den

Anfängen der Gesellschaft zur Gegenwart und die historische Betrachtung mit Fragen moderner Landschaftsarchitektur und Stadtplanung verknüpfen. Im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert lag ein Schwerpunkt der fachlichen Auseinandersetzung innerhalb des VdG beziehungsweise ab 1906 seiner Nachfolgerin, der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst (DGfG), auf Fragen der kommunalen Freiflächenpolitik. Gartendirektoren und DGGL-Mitglieder wie Julius Trip (Hannover) und Erwin Barth (Berlin) gaben wichtige Impulse für die Schaffung von vielfältig nutzbaren Freiräumen wie Volksparks und Kleingärten und setzten positive Akzente zur Förderung kommunaler Freiraumpolitik und städtischer Gartenkultur.

Mitte der achtziger Jahre initiierte Prof. Ernst Mahler, der damalige Präsident der DGGL, zum 100-jährigen Gründungsjubiläum eine wissenschaftliche Untersuchung der Geschichte der DGGL: „1887–1987. Hundert Jahre Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege (DGGL)“. Diese Arbeit, zusammen mit Prof. Dr. Gert Gröning von der Universität der Künste Berlin (UdK) verfasst, hat durchaus noch Bestand. Allerdings sollten manche Aspekte der Geschichte vertiefend untersucht werden, so die Entwicklung der DGGL und ihr Beitrag zur kommunalen Freiflächenpolitik und Gartenkultur seit 1945. Es wäre zu begrüßen, wenn nicht nur weitere DGGL-Jahrbücher in den kommenden Jahren folgen würden, sondern im Jahr 2012 auch eine Studie zur 125-jährigen Geschichte der Gesellschaft.

Joachim Wolschke-Bulmahn
Vorstandsvorsitzender des CGL

Hubertus Fischer

Gartenkunst

Streifzüge durch die Geschichte eines Begriffs und einer Kunst

Hat der Begriff „Gartenkunst“ wieder Konjunktur? Es scheint, als gäbe es eine periodische Wiederkehr. 1914 erschien Hugo Kochs Buch *Gartenkunst und Städtebau*, 1937 erklärte sich Hannover zur „Stadt der Gartenkunst“, 2007 versammelt man sich in Hannover unter dem Motto „Stadt-Garten-Kunst“. Zufall oder nicht – nehmen wir die Sache beim Wort.

Stadt und Garten wurden nicht erst vor knapp hundert Jahren, sondern gleich zu Beginn der Neuzeit, in Thomas Morus *Utopia* (1516), zusammen gedacht: „Auf diese Gärten legen sie großen Wert. Darin ziehen sie Wein, Obst, Küchenkräuter und Blumen von solcher Pracht und Kultur, wie ich es nirgends üppiger, nirgends zierlicher gesehen habe. [...] Und sicherlich ist in der Stadt nicht leicht etwas zu finden, das für die Bürger nützlicher und vergnüglicher zugleich wäre; deshalb scheint auch der Gründer der Stadt auf nichts so große Sorgfalt verwendet zu haben wie auf diese Art Gärten.“ Hundert Jahre später tritt in Francis Bacons Utopie *Neu-Atlantis* die Symbiose von Bürgersinn und Gartenkultur hinter der genetischen Optimierung von Pflanzen und Bäumen zurück. Damit ist die ambivalente Signatur der Gartenkunst der Neuzeit vorgezeichnet:

Schönheit und Vergnügen auf der einen, Nützlichkeit und Ertragssteigerung auf der anderen Seite. Im Begriff „Gartenkunst“ ist diese Ambivalenz noch enthalten. Erstmals in einem Wörterbuch aufgeführt wird der Begriff 1775 von Adelung: „Die Gartenkunst [...] die Kunst, einen Garten sowohl zum Nutzen, als auch zum Vergnügen geschickt anzulegen und zu unterhalten [...].“ Heute ist nicht nur Nutzen und Unterhaltung verschwunden, der Garten selbst scheint dem Begriff nach der Gartenkunst entbehrlich geworden zu sein. In dem 1997 von einer Arbeitsgruppe der Universität Essen herausgegebenen *Deutschen Wörterbuch* heißt es zu Gartenkunst: „[...] Planung der Gestaltung von öffentlichen Grünflächen u. Parks u. deren künstlerische Durchführung“. Danach fallen private Gärten in jedem Fall nicht unter Gartenkunst, und das Künstlerische beginnt erst bei der Realisierung.“

Der Nutzen scheint der Gartenkunst mit dem Siegeszug der „ästhetischen Gartenkunst“ (Schiller) abhanden gekommen zu sein. Die Unterhaltung als Teil der Gartenkunst dürfte dagegen erst im 20. Jahrhundert gefallen sein. In Heyses *Handwörterbuch der deutschen Sprache* von 1833 heißt es wie bei Adelung, jedoch ohne

die doppelte Zweckbestimmung „Nutzen“ und „Vergnügen“: „[...] die Kunst, einen Garten anzulegen und zu unterhalten“, und noch am Ende des Jahrhunderts, 1890, liest man im *Deutschen Wörterbuch* von Heyne: „Gartenkunst, f. Kunst einen Garten anzulegen und zu pflegen.“ Als Pflege nicht mehr als Gartenkunst begriffen wurde, musste im 20. Jahrhundert die Gartendenkmalpflege erfunden werden, um Gartenkunstwerke durch Pflegewerke zu erhalten. Wo stehen wir heute, wenn man das immer noch maßgebliche *Große Wörterbuch der deutschen Sprache* befragt?

Kunst in der Gartenkunst verengt sich in der lexikalischen Bedeutung auf die „ästhetische Gestaltung“; sie entlässt damit den Künstler aus der Verantwortung für die Erhaltung der Gestaltung. Im Duden heißt es unter „Gartenkunst“: „Kunst der ästhetischen Gestaltung von Ziergärten u. Parks“. Dahinter steht ein Doppelpunkt, und was dann folgt, ist besonders interessant: „Im Städtebau und in der G[artenkunst] verbindet sich die Architektur der Plastik in dem Streben nach künstlerischer Ordnung der öffentlichen Lebensräume des Menschen.“ Damit geht das *Große Wörterbuch* über ein Wörterbuch hinaus; es trifft eine Aussage über die Stellung der Gartenkunst im Kontext der bildenden Künste, die jedoch seit jeher höchst umstritten ist.

Mag es der Intention des Symposions entgegenkommen, Städtebau und Gartenkunst derart vereint zu sehen – es muss befremden, dass ihr Gemeinsames die Verbindung und nur die Verbindung der Architektur mit der Plastik sein soll. Von Pflanze, Baum, Luft, Weg und Wasser keine Spur. Liegt es am Zustand der heutigen Gartenkunst, dass sie aus dem Begriff herausgefallen sind? Ist also Natur, in welcher Form auch immer, der Gartenkunst abhanden gekommen? So, wie nach dem anderen zitierten Wörterbucheintrag die Gartenkunst des Gartens verlustig gegangen ist? Oder ist es



Aus: Gartenkunst der Renaissance und des Barock, 1983

Renaissancegarten vor der Stadt, Abbildung in „Gartenkunst der Renaissance und des Barock“ (Wilfried Hansmann).

einfach die Trägheit des Gedankens, die dem Lexikonautor die Feder führte? „Ungewiß, zu welcher Klasse der schönen Künste sie sich eigentlich schlagen sollte“, bemerkte Schiller 1795, „schloß sich die Gartenkunst lange Zeit an die Baukunst an“.

So gesehen fällt der Duden von 1999 in die vor zweihundert Jahren zu Ende gegangene Zeit der vermeintlichen Gewissheiten, in die Zeit vor der intensiven Reflexion über die Gartenkunst zurück, die in Deutschland mit den Namen Hirschfeld, Sulzer, Schiller und Goethe verknüpft ist. Dass sie dann nach der Wende zum 19. Jahrhundert in Schellings *Philosophie der Kunst* sowenig wie in Solgers *Ästhetik* einen Platz hat, ist freilich auch eine Aussage. Dazu mag man erneut Schiller zitieren: „Da es so schwer hält, der ästhetischen Gartenkunst ihren Platz unter den schönen Künsten anzuweisen, so könnte man leicht auf die Vermuthung gerathen, daß sie hier gar nicht unterzubringen sey. Man würde aber Unrecht haben, die verunglückten

Versuche in derselben gegen ihre Möglichkeit überhaupt zeugen zu lassen.“

Es ist natürlich auch eine Folge der Aufwertung des Kunstbegriffs, dass sich die Gartenkunst, will sie ihrem Begriff gerecht werden, als Kunst im System der Künste legitimieren muß. Von dieser Last war die „Gartenlust“ noch frei. Das *Frühneuhochdeutsche Wörterbuch* weist sie als „Lust im/am Garten, an gartenbaulichen Schönheiten“ aus und zitiert dazu aus einem Barockgedicht: „das edel Ardefil, / [...] an Heiligtümern reich, erbaut in reichen Gründen, / an Gartenlust geziert“. Woraus jedoch ersichtlich ist, dass „Lust“ hier eine objektive Qualität des Gartens meint. Georg Henischs „Teütsch Sprach vnd Weißheit“ von 1616 führt unter „Gärtner“ auf: „der mit Gartenwerck vmbgehet / hüpsche Lust im Garten zuricht / der den Garten mit lustigen Gängen zieret [...]“. Sihe garten lust.“ Dort liest man: „Gartenlust / Lustgänge / Lustgesesse / [...] Die Kunst solches ding zumachen.“ Danach ist „Gartenlust“ einerseits Oberbegriff für schöne und angenehme Gänge und Sitze, andererseits aber auch die Bezeichnung für die Kunstfertigkeit, solches im Garten ins Werk zu setzen.

Präziser ausgedrückt: „Gartenlust“ bezieht sich primär auf die gestaltende Organisation von Bewegung und Ruhe des menschlichen Körpers im Garten, und zwar in einer dem Körper wohltuenden Form. Davon unterschieden ist die „Gartenzierd“: Sie bezieht sich auf die Verkörperung oder die Nachbildung von Körpern, toten und lebenden, einschließlich der daraus gebildeten Formen und Ornamente: „Gartenzierd / mit kräutern gemacht / als gehäld / sitz / hütle / vnd gestalt von Thieren / als Löwen / Creutzen / Vöglen“. Der „Gartenzierer“ ist folglich einer, „der schöne formen vnnnd ordnungen von gewächß vnd kräuteren auff die gartenbett züchten und setzen kann“. Die „Gartenzierd“ scheint das ältere Wort zu sein. Wie und wann aus „Gartenlust“

und „Gartenzierd“ die „Gartenkunst“ geworden ist, entzieht sich einer genauen Antwort. Sicher scheint nur zu sein, dass der „Gartenkunst“ die „Gärtnerkunst, im gemeinen Leben die Gärtnerney“, wie Adelung sagt, vorausgegangen ist.

Das Aufkommen des Begriffs „Gartenkunst“ geht mit dem Aufstieg des englischen Gartens einher, in dessen Folge es bald eine *Theorie der empfindsamen Gartenkunst* (1786) gibt und Schiller von „empfindsamen Gärten“ spricht. Dieser Zusammenhang ergibt sich auch aus Sulzers Deklaration: „Diese Kunst hat eben so viel Recht als die Baukunst, ihren Rang unter den schönen Künsten zu nehmen. Sie stammt unmittelbar von der Natur ab, die selbst die vollkommenste Gärtnerin ist.“ Vor dem Hintergrund eines Titels wie „Architectura Viariborea oder Baukunst zu lebendigen Baumgebäuden“ (1716) versteht man die Behauptung einer eigenständigen „Gartenkunst“ neben der „Baukunst“ noch besser.

Aber nicht der Begriff „Gartenkunst“ tritt in dieser Zeit mit der Stadt in Verbindung, sondern der Begriff „Gartenanlage[n]“. Er bezeichnet zumal den neuangelegten, öffentlichen Garten, „wie in städten an stelle der abgetragnen wälle, daher gern im plur. und eigentlich von den anlagen so lange sie neu sind“, wie es im *Grimmschen Wörterbuch* von 1878 heißt. Zur Verfestigung und Entstehung des Ausdrucks führt das Wörterbuch näher aus: „dann aber weiter beibehalten durch die freude an der sache; der ausdruck wird damals aufgekomen sein, als man nicht lange nach dem siebenjährigen kriege die wälle abzutragen begann, und da das mit dem siege des englischen gartengeschmacks über den französischen zusammenfiel, erklärt es sich dasz besonders von ‚englischen anlagen‘ die rede ist [...].“

Adelung hat „Gartenanlagen“ noch nicht, während Campe in seinem Wörterbuch von „neuen Gartenanlagen“ spricht und Goethe und Schiller der Aus-

druck „Gartenanlagen“ geläufig ist. Wie eng wiederum die Assoziation mit dem anglisierenden Gartenstil ist, sieht man an dem Titel „Ideen zu einer Gartenlogik, oder Versuch über die Kunst, in englischen Gartenanlagen alles Widersinnige zu vermeiden“ (1803). Mit den Anlagen öffnet sich aber auch die Stadt in die Landschaft hinein. An dieser Stelle soll an etwas heute Vergessenes erinnert sein: dass nämlich große Denker schon vor Jahrhunderten wussten, wie wichtig für die Anlage einer Stadt nicht nur ihre naturräumliche, sondern auch ihre landschaftliche Lage ist.

Thomas von Aquin, den man gewöhnlich nicht zu den Theoretikern der Stadtbaukunst zählt, hat in seinem *De regimine principum* (um 1265) den Kommunalpolitikern und Stadtplanern etwas ins Stammbuch geschrieben: „Bei einer Städtegründung soll auch ein solcher Platz erwählt werden, der durch die Schönheit der Landschaft den Bewohnern Freude macht. Denn einen anmutigen Ort wird man nicht so leicht verlassen, und ebenso strömt nur schwer eine Menge an einem Ort zusammen, dem jeder landschaftliche Reiz fehlt.“ Diese Begründung könnte – besonders unter dem Aspekt der Gartenkunst – heute ein Leitsatz für die Stadtentwicklung sein: „Denn ohne eine gewisse Schönheit kann das Leben des Menschen nicht lange bestehen.“

Garden Art

As a somewhat late contribution to our dictionaries, the term “Garden Art“, has experienced a change of meaning during the last quarter of the 18th century that points towards a change of an understanding of the arts in general. Admittedly, amongst the fine arts, “Garden Art“ has never enjoyed a very secure standing, if it was at all considered to be in the same league with them.

But that it can be associated with the concept of “The City“, or at an rate its ideal, that has been demonstrated by famous examples from history.

Literaturhinweise

J. C. Adelung: Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der Hochdeutschen Mundart [...]. 2. Bd. Breitkopf & Sohn, Leipzig 1775

Arbeitsgruppe für Sprachberatung und Lexikographie der Universität Essen (Hrsg.): Deutsches Wörterbuch. Carus Verlags- u. Mediengesellschaft, Bergisch Gladbach 1997

F. Bacon: Neu-Atlantis. Reclam, Stuttgart 1982

Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. 3. Aufl. 3. Bd. Dudenverlag, Mannheim [u.a.] 1999

U. Goebel, u.a. (Hrsg.): Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. 6. Bd. Berlin, New York 2003

J. u. W. Grimm: Deutsches Wörterbuch. 4. Bd., 1. Abt., 1. H. Hirzel, Leipzig 1878

G. Henisch: Teütsch Sprach vnd Weißheit. [...] Nachdr. der Augs. Augsburg 1616. Olms, Hildesheim, New York 1973

M. Heyne: Deutsches Wörterbuch. Hirzel, Leipzig 1890

J. C. A. Heyse: Handwörterbuch der deutschen Sprache [...]. 1. Bd. Repr. Nachdr. der Aug. Magdeburg 1833. Olms, Hildesheim 1968

T. Morus: Utopia. Reclam, Stuttgart 1980

F. Schiller: Ueber den Gartenkalender auf das Jahr 1795. In: Friedrichs von Schiller sämtliche Werke. 18. Bändchen. Cotta, Stuttgart, Tübingen 1826

J. G. Sulzer: Allgemeine Theorie der schönen Künste [...]. Repr. Nachdr. der 2. Aufl. Leipzig 1792. Olms, Hildesheim 1967

Thomas von Aquin: Über die Herrschaft der Fürsten. Reclam, Stuttgart 1971

Sophie Wolfrum

Zur Ästhetik urbaner Freiräume

Warum Architektur lebensnotwendig ist

„Unsere Zeit ließe sich dagegen eher als Zeitalter des Raumes begreifen. Wir leben im Zeitalter der Gleichzeitigkeit, des Aneinanderreihens, des Nahen und Fernen, des Nebeneinander und des Zerstreuten.“ Dies ist ein Zitat aus dem berühmten Vortrag von Michel Foucault *Andere Räume* aus dem Jahr 1967. Spät publiziert und spät ins Deutsche übersetzt, wird er in den achtziger Jahren ein Schlüsseltext in einem Diskurs, der etwa 1990 zum sogenannten spatial turn der Kultur- und Geisteswissenschaften führt. Die Vormachtstellung der Zeit in der Moderne wird relativiert, sogar die Historiker wenden sich dem Raum zu. *Im Raume lesen wir die Zeit* lautet ein bekannter Buchtitel des Historikers Karl Schlögel. Das Vergangene, das Heutige und das Zukünftige finden an einem Ort statt. Es schreibt sich ihm ein. Das macht Städte so spannend für Bewohner und Besucher, und dem gehen Historiker nun nach. Aber Raum speichert nicht einfach nur verschiedene Zeiten, die sich dann wie in einem Geschichtsbuch im Ort lesen lassen. In der „Reflexiven Moderne“ oder „Zweiten Moderne“ hat vielmehr die Vorstellung der Gleichzeitigkeit von Prozessen und Modellen, des Nebeneinanders und des Sowohl-Als-Auch gegenüber den alten Hierarchien,

Ausschließlichkeiten und Eindeutigkeiten Vorrang gewonnen. Im Raum können sich die heterogenen Aspekte überlagern, in denen wir heute denken, die wir wahrnehmen und akzeptieren. Nach Bruno Latour zeichnet sich Raum durch das Vermögen aus, Komplexität zu bergen: „Philosophen definieren Zeit als eine ‚Ordnung der Aufeinanderfolge‘ und Raum als eine der ‚Gleichzeitigkeit‘. Solange wir alles unter der Macht des Fortschritts zu den Akten nahmen, lebten wir in der Zeit der Aufeinanderfolge. Kronos fraß alles Archaische und Irrationale in seiner Nachkommenschaft auf und verschonte nur jene Nachkommen, denen eine strahlende Zukunft bestimmt war ... Die revolutionäre Zeit, der große Vereinfacher, ist ersetzt worden durch die Zeit des Zusammenlebens, die alles kompliziert macht. Anders gesagt, der Raum hat die Zeit als prinzipielles Ordnungssystem abgelöst“ (Latour 2005). Das ist schön gesagt und Bruno Latour bezieht sich offensichtlich auf Leibniz, der an Samuel Clarke schrieb: „Was meine eigene Meinung anbetrifft, so habe ich mehr als einmal gesagt, dass ich den Raum ebenso wie die Zeit für etwas rein Relatives halte, nämlich für eine Ordnung des Nebeneinanderbestehens, so wie die Zeit eine Ordnung



Janson + Wolftrum (3)

Die Landschaftstreppe im Stadtteil Scharnhäuser Park setzt Alltägliches in Szene (Entwurf: Janson + Wolftrum).



Der Platz an der Stadtbahnhaltestelle ist nächtlicher Empfangsraum im Scharnhäuser Park (Ostfildern).

der Aufeinanderfolge ist. Nämlich als Raum bezeichnet man eine mögliche Ordnung der Dinge, die gleichzeitig existieren, wobei man sie als gemeinsam existierend betrachtet, ohne dabei nach ihrer besonderen Art und Weise des Existierens zu fragen“ (Leibniz 1715). Es ist also eigentlich nichts Neues vom Grundsatz des Denkens über Raum, neu ist allerdings, dass man heute die Gegenwart in der Kategorie Raum angemessen reflektiert sieht, nachdem Raum lange überhaupt als reaktive Kategorie, als irrelevante Vorstellung oder gar als eine Schimäre angesehen wurde.

Und jetzt kommt Architektur ins Spiel. Denn Architektur ist die Kulturtechnik, die mit dem Medium Raum arbeitet. Architektur ist nicht einfach mit Hochbau oder Häusern gleichzusetzen. Sie behandelt die Artikulation von Raum in allen Dimensionen, die räumlicher Erfahrung und Wahrnehmung zugänglich sind. Städtebau und Landschaftsarchitektur insbesondere be-

schäftigen sich explizit mit der Gestaltung von Zwischenräumen, Freiräumen, öffentlichen Räumen, Stadträumen und Landschaftsräumen. Es geht hier gar nicht um den Maßstab oder um das Sujet. Man kann unsere ganze Umwelt – von der Türschwelle bis zu den Alpen – architektonisch interpretieren und einen entsprechend produktiven Zugang haben. Architektur ist kulturell geformter, gestalteter Raum. Sie formt Raum nicht nur, um Dinge, Spuren und Objekte einzuordnen. Architektur ist vielmehr artikulierter Raum für die Entfaltung von Lebensprozessen und sozialen Prozessen in einer Gesellschaft. In einer Zeit, in der der Stellenwert von Raum hoch eingeschätzt wird, könnte Architektur zu einer Schlüsseldisziplin werden. In einer Epoche des Raumes ist Architektur lebensnotwendig.

Der starke Ausdruck „lebensnotwendig“ bezieht sich auf Susan Sontags letzte Rede im April 2004 in Los Angeles: *Warum Literatur lebensnotwendig ist*. Ihre Ant-

wort: „Wir brauchen die Literatur, um unsere Welt zu erweitern.“ Und ebenso entschieden möchte ich das auch sagen: Wir brauchen Architektur, um unsere Welt zu gestalten.

An diese Argumentation über Raum und Architektur schließt sich eine zweite an, die auf den kulturellen Aspekt von Architektur im urbanen Kontext abzielt:

Zunehmend basiert der ökonomische Erfolg von wirtschaftlichen Produkten auf der Konstruktion einer kulturellen Aura. „Das moderne Unternehmen ist ein Kulturunternehmen. Es würde schon zu kurz greifen, zu formulieren: Das Image ist so bedeutend wie der Gebrauchswert einer Ware. Denn oft ist das Image der eigentliche Gebrauchswert“ (Misik 2005). Man verkauft und kauft nicht in erster Linie einen Turnschuh, sondern ein Lebensgefühl, das mit einer Marke oder einem spezifischen Objekt transportiert wird. Man erkennt heute ein zunehmendes Gewicht des Kulturellen in der Ökonomie – im Unterschied zur vorher gepflegten Klage über die Ökonomisierung der Kultur. Diese neue ökonomische Bedeutung des Kulturellen könnte eine erhebliche Tragweite entwickeln.

Zum einen ist damit die Chance verbunden, die spezifische Kultur einer spezifischen Stadt in einen Prozess der Ausbildung von Differenzen und Lebensstilen einzubringen. Differenzen, die eine Stadt, eine Region aus dem globalen Rauschen des immer Gleichen herausheben. Lebensstile, die in ihrer Summe ein kreatives Milieu ausmachen. Kulturelle Milieus, die als Basis für regionalen wirtschaftlichen Erfolg ausgemacht werden (Florida 2002). Das ist etwas ganz anderes als das Festkleben an erstarrten Identitäten. Es ist eher das Entwickeln einer urbanen Marke, komplexer Images. Im Unterschied zu einem Turnschuh allerdings, den man nach einer Saison wegwerfen kann, ist das Image einer Stadt viel tiefer mit ihrer kulturellen Struktur verwoben und viel schwerer

zu konstruieren und dekonstruieren. Es ist untrennbar mit der Kultur ihrer Räume verbunden.

Die urbanen Räume unserer Zeit kann man geschehen lassen, mit dem Blick des Ethnologen erforschen, man kann therapieren und reagieren, man kann der Gefahr aller Ethnologie erlegen: Je fremder uns etwas ist, desto mehr Zauber entdecken wir darin. Man kann aber auch die Kunst, Räume zu artikulieren, auf die Themen der Urbanistik produktiv anwenden, man kann agieren. Architektur ist dann ein Medium, um unsere Welt zu gestalten. Sie bietet ein adäquates Repertoire, um genau diese kulturellen Ansprüche an Differenz, Atmosphäre und Erlebnisfähigkeit zu beantworten.

Der dritte Schritt der Argumentation geht nun diesem Repertoire in einem Aspekt nach. Er erinnert an eine spezifische ästhetische Begabung von Architektur, die als eine Ästhetik des Performativen beschrieben wird. Architektur unterscheidet sich in einem grundsätzlich von anderen gestaltenden Kulturtechniken: Wir selbst sind in Architektur Bestandteil der ästhetischen Realität, wir können nicht nur distanzierter Beobachter sein. Wir sind mit unserem Körper Teil des Raumes, den wir erfahren. Es ist immer eine komplexe architektonische Situation, in der wir uns befinden, man muss Architektur erleben und kann sie nicht nur betrachten. Architektur zeichnet sich dadurch aus, dass sie nicht nur mit den Augen, sondern mit allen Sinnen, mit dem ganzen Körper und erst in der Bewegung vollständig wahrgenommen werden kann. Deswegen sind wir immer zugleich Akteur. Da die Rezeption heute so stark an die Bildmedien gebunden ist, tritt oft eine schale Enttäuschung ein, wenn wir vor Ort sind und die ästhetischen Vorstellungen durch die Wirklichkeit nicht eingelöst werden. Architektur entfaltet sich in der Wirklichkeit erst in einem kulturellen Ereignis – in einer Situation des Gebrauchs. In der Architektur sind wir Mit-



Die Wandelhalle im Stadtgarten Böblingen ist Passagenraum und Stadtlobby zugleich.

spieler, so beschrieb Dagobert Frey schon in den zwanziger Jahren die spezifische Begabung von Architektur.

Die Herausforderung an den architektonischen Entwurf besteht darin, der Stadt offene Räume bereitzustellen für ein beiläufig bemerktes, frei entfaltetes Handeln. Städtische Räume dürfen nicht auf nur einen bestimmten Gebrauch und eine bestimmte Sprache festgelegt sein, sie dürfen sich nicht aufdrängen. Sie müssen verschieden interpretierbar sein, in unterschiedlichen Zeiten von unterschiedlichen Menschen genutzt werden können. Städtische Räume als räumliche Schnitt-

mengen individuellen Verhaltens und als Ausdruck kollektiver Haltungen müssen ständige Verschiebungen aufnehmen können. Permanenz und Offenheit auszuartieren ist ein Standardthema im Städtebau, seit die Ideologie funktionalistischer Spezifizierung und auch die Ideologie neutraler Flexibilität Schiffbruch erlitten hat. Dennoch ist weiterhin die reale räumliche Entwicklung von beiden Haltungen geprägt. Verkehrsbauwerke, öffentliche Bauten, Infrastrukturen scheinen sogar mehr denn je sehr spezifischen Anforderungen vorrangig und eindimensional gerecht werden zu müssen.

Sie bleiben damit weit hinter dem zurück, was Architektur als Potenzial bereitzustellen hätte, wäre man sich jeweils ihrer performativen Kraft bewusst.

Szenischer Raum, so hat es Baudrillard genannt, ist ein entscheidender Aspekt entfalteter Architektur. „Szenischer Raum, ohne den Gebäude nur Konstruktion wären und die Stadt nur eine Agglomeration“ (Baudrillard 1999). Das trifft es sehr gut, wenn wir über unsere heutigen Anforderungen an die Ästhetik urbaner Freiräume nachdenken. Wir wollen keine Determinierung und keine Zwangssituationen erzeugen. Wir wollen erkennbare und wiedererkennbare Räume anbieten. Es sollen keine Räume sein, die sich wegen formalästhetischer Sperenzen in wenigen Jahren überlebt haben und auf den Designmüll wandern. Städte brauchen urbane Räume, die ihren Charakter prägen, die man emotional besetzen kann, die in Erinnerung bleiben und die vor allem den Alltag im beiläufigen Gebrauch bereichern.

Why architecture is indispensable to life

Philosophers define space as a concomitance and architecture is a technique that works with this medium, ever since civilization existed. It is not simply synonymous with erecting houses but it articulates space in all dimensions that can be perceived with spatial awareness. Architecture designs our world and creates a tangible image and it could be argued, that in an urban context it is of equal value to usefulness. Furthermore, architecture can be described as a form of stage-setting and it is different from other creative arts, since we are not just observers but part of its aesthetic reality. The challenge to architectural design is to provide open spaces for a city for freely evolving action, that are open to interpretation and suitable for all types of people at all times.

Scenic space is a decisive aspect of developed architecture and cities need urban spaces that shape their character, invite emotional commitment, that are remembered, and that enrich everyday life.

Literaturhinweise

- Dagobert Frey: Wesensbestimmung der Architektur. (1926) In: Kunstwissenschaftliche Grundfragen. Prolegomena zu einer Kunstphilosophie. Darmstadt 1992, S. 93 ff
- Erika Fischer-Lichte: Ästhetik des Performativen. Frankfurt am Main 2004
- Michel Foucault: Andere Räume, 1967. In: Dünne, Günzel (Hg.): Raumtheorie. Frankfurt am Main 2006, S. 317
- Richard Florida: The Rise of the Creative Class. New York 2002
- Gottfried Wilhelm Leibniz: Briefwechsel mit Samuel Clarke. In: Dünne, Günzel (Hg.): Raumtheorie. Frankfurt am Main 2006, S. 61
- Bruno Latour: Von der Realpolitik zur Dingpolitik. Karlsruhe Berlin 2005, S. 74
- Robert Misik, Kulturkapitalismus. In: Arch+ 175, Dezember 2005, S. 71
- Susan Sontag: Warum Literatur lebensnotwendig ist. Die letzte Rede vor ihrem Tod, Los Angeles 7. April 2004. In: FAZ 30. Dezember 2004, Nr. 305, S. 3

Wolfgang Haber

Naturraum und Kulturlandschaft

Das Wechselspiel von Stadt und Land

Es beruht auf zwei biologischen Grundvoraussetzungen, dass die Menschen die heute weltweit vorherrschende städtische Lebensweise wählen konnten. Die erste besteht in der Zugehörigkeit der Spezies Mensch zu den sozial organisierten Lebewesen. Bei vielen von ihnen gibt es eine ausgeprägte Arbeitsteilung und sogar Klassenbildung, vor allem bei den sozial lebenden Insekten. Man nennt sie daher staatenbildend, doch ihre oft Millionen von Individuen umfassenden Gemeinschaften, beispielsweise bei Ameisen und Termiten, zeigen eher eine Analogie zu menschlichen Großstädten, gerade auch in ihrer Beziehung zur Umgebung.

Arbeitsteilung und Klassenbildung sind Kennzeichen der Organisation menschlicher Sozialverbände, jedoch gemäß der Sonderstellung des Menschen weniger durch Veranlagung und Instinkte als durch Intellekt, Vorausschau und bewusste Vorteilssuche gesteuert. Diese mit sozialem Leben verknüpfte Fähigkeit zur Arbeitsteilung führte die zweite für eine städtische Lebensweise erforderliche Grundvoraussetzung herbei, die allerdings eine längere Vorgeschichte hat und ausführlicher Erläuterung bedarf. Menschen verbrachten nach ihrem Erscheinen in der Evolution viele tausend Generationen

als Sammler-Jäger-Gruppen, die sich über die Kontinente ausbreiteten und unterschiedliche Lebens- und Verhaltenskulturen ausbildeten. Diese zeigen jedoch zwei wichtige Gemeinsamkeiten: einerseits die Nutzung des Feuers als konzentrierte, nach Wunsch verfügbare Energiequelle zusätzlich zur diffus, mit Unterbrechungen und Schwankungen einstrahlenden Sonnenenergie; andererseits die Haltung von Vorräten an Nahrungsmitteln und Brennstoffen, um Zeiten von Knappheit zu überbrücken. Diese Vorratswirtschaft wurde besonders erfolgreich, als die Menschen der Haupt-Kulturkreise seit etwa 10 000 Jahren das Sammeln und Jagen durch bewusstes Halten von domestizierten Tieren und vor allem durch Anbau von ausgewählten Nutzpflanzen ersetzen, also zur flächenhaften Landbewirtschaftung übergingen.

Mit Landbesitz und -gestaltung wurden Kulturland und mit ihm eine Agrarkultur geschaffen, deren Erzeugnisse zunächst der Selbstversorgung der Landwirte dienten. Als die steigende Produktivität einen über diesen Eigenkonsum hinausgehenden, stetigen Überschuss an Erzeugnissen als tausch- und marktfähige Ware hervorbrachte, kam es gemäß dem Arbeitsteilungs-Prinzip



Kaspar Klaffke (3)

Der Garten als eine Gemeinsamkeit von Land- und Stadtmenschen. Hier: Le Prieuré d'Orsan in Berry, Frankreich.



Strategische Siedlungslage der Burg Giebichenstein in Halle (Saale) in Sachsen-Anhalt.

zu einer grundsätzlichen Aufteilung der Menschheit: einerseits in Erzeuger von Nahrungs-, Brenn- und Baustoffen wie Bauern, Fischer, Bergleute und andererseits in Verbraucher. Die Verbraucher verzichteten auf eigene Produktion, nahmen dafür aber eine vollständige Abhängigkeit ihrer Versorgung durch die Erzeuger, das heißt der Landwirtschaft, in Kauf. Die Konsumenten als neue Menschengruppe ließen sich gemäß ihrer sozialen Veranlagung und dem Verzicht auf Land für die Selbstversorgung in dicht bebauten Siedlungen nieder. In ihnen begann mit dieser erwähnten zweiten Grundvoraussetzung die städtische Lebensweise, die zugleich auch den bis heute wirksamen Land-Stadt-Gegensatz begründete. Denn die Städter übernahmen die weitere kulturell-zivilisatorische Entwicklung der Menschheit und damit die eigentliche Formung der Gesellschaft mit sozialer Organisation und Macht, Handel, Wirtschaft, Verwaltung und Bildung, hinter der das Land und die Bauern zurückblieben – die aber

davon ebenso abhängig wurden wie die Stadt von deren Nahrungs- und Rohstoffherzeugung.

Land- und Stadtmenschen hatten jedoch eine für das Thema dieses Jahrbuchs wichtige Gemeinsamkeit: nämlich Anlage und Pflege von Gärten. Als die Menschen am Ende der Sammler-Jäger-Zeit zu sesshafter Lebensweise und zur Landwirtschaft übergingen, bauten sie sich nicht nur feste Häuser, sondern umgaben diese auch mit Gärten; und Häuser wie Gärten wurden über die bloße Zweckmäßigkeit hinaus oft schöpferisch und kunstvoll gestaltet. Schon der bäuerliche Garten diente nicht nur dem Anbau und der Erzeugung von Gemüse, Obst und Gewürzen, sondern im Schmuck blühender Zierpflanzen auch der Entspannung und der Freude an der Schönheit. Diesen Brauch behielten die aus den Bauern hervorgehenden, von ihnen versorgten Stadtmenschen bei. Wo immer sich dafür eine Möglichkeit bot, legten sie innerhalb der Städte oder vor ihren Mauern wohlgestaltete, Nutzen

und Zierde verbindende Gärten an. Mit dem Aufschwung der Stadtkultur entstand auch eine Gartenkunst, der sich vor allem reiche, über genug Grund und Boden verfügende Angehörige der städtischen Oberschicht und des Adels widmeten. Auch Klöster und Kirchen pflegten die Gartenkunst, die schließlich auch eine eigene Profession hervorbrachte.

Doch längst nicht alle der frühen Siedlungen entwickelten sich zu Städten. Neben einer zuverlässigen Wasserversorgung aus Quellen oder Wasserläufen waren sehr oft günstige naturräumliche und topographische Bedingungen dafür ausschlaggebend. Siedlungen in Gebieten mit fruchtbaren Böden und produktiven Bauernhöfen und -dörfern konnten dank sicherer Nahrungsversorgung zu Städten heranwachsen und dann auch die Herrschaft über das Land übernehmen. Das wirkte sich allerdings nachteilig aus, als sich in der Neuzeit die Städte immer weiter ausdehnten und das für die Erzeugung wertvolle, nicht beliebig ersetzbare Land verbrauchten. Für die Stadtwerdung förderlich wirkten auch verkehrsgünstige oder strategische Siedlungslagen beispielsweise an Flussübergängen oder -mündungen, auf kleinen Anhöhen im Tiefland, im Bergland in den zu Passhöhen führenden Tälern sowie Vorkommen von wertvollen Bodenschätzen wie Erze oder Salz als Basis gewerblich-frühindustrieller Tätigkeit. Dies alles förderte Stadtwachstum, städtische Anziehungskraft und zivilisatorische Entwicklung – aber immer im jeweiligen ethnisch-kulturellen Rahmen mit dem ihm eigenen Charakter, der sich in regionalen Bauweisen, -gestaltungen und -ordnungen zeigt und damit auch kulturelle Vielfalt bedingt. Im Grunde findet man in jeder Stadt prägende Merkmale aus Natur und Kultur der Region, zu der sie gehört.

Aus der Stadt blickte man oft abschätzig auf das Land herab, das Bäuerliche galt als unkultiviert – obwohl die



Moderne Landesverschönerung am Stadtrand: Das Bild zeigt die Kronsberg Allee in Hannover.

Kultivierung des Landes die Ernährung und die Versorgung mit anderen Grundstoffen wie Fasern, Holz, Erz und Salz gewährleistet. Doch mit zunehmendem Wohlstand und besserer Bildung wurden sich die Städter auch der nicht-materiellen Bedeutung der Agrarkultur bewusst. Im Blick aus den dicht bebauten und befestigten alten Städten hinaus in das Land entdeckten sie den von ihnen entbehrten Freiraum in seiner naturhaft wirkenden Kultiviertheit und jeweils typischen Gestalt. Über die Landschaftsmalerei, die überhaupt erst das Land mit dem landschaftlichen Blick in Landschaft als Wahrnehmungsphänomen umwandelte, wurde diese als schön und harmonisch empfunden und gewürdigt. Die Stadtkultur erzeugte so eine neue Sicht auf die ländliche Umgebung, die sie als wertgeschätzte Kulturlandschaft in ihr Denken und Fühlen einbezog und damit auch den Stadt-Land-Gegensatz überbrückte. Doch den auf dem Land und vom Land lebenden Menschen blieb diese Außensicht wie auch

der Begriff Landschaft fremd. Der Übergang ins technisch-industrielle Zeitalter in West- und Mitteleuropa fiel zusammen mit einem Wandel der städtischen Gartenkunst vom höfischen, strengen Formen und Mustern unterworfenen Barockgarten zum naturhaften Landschaftsgarten oder -park. Dessen Vorbild war aber nicht die Natur, sondern die von der Schafweide geprägte Landwirtschaft des Wolle-Produktionslandes England. Im milden atlantischen Klima ganzjährig beweidete Graslandflächen, durchsetzt mit Strauch- und Baumgruppen, Einzelbäumen und Alleen, erzeugten ein Landschaftsbild, das dem neuen Berufsstand der Landschaftsarchitekten als Vorbild für die Gestaltung von ländlichen und vor allem städtischen Grünanlagen, Gärten und Parks diente. Diese wurden in den nun rasch an Fläche und Einwohnern wachsenden Großstädten als grüne Freiräume zu einem festen Bestandteil der Stadtplanung und -gestaltung, die bis zu Gartenstädten führte. Bis heute erkennt man in ihren Gestaltungselementen die ländliche Weidelandschaft wieder, die damit in die moderne Stadt einbezogen wurde und die früher oder später vom Land gekommene Städter an ihren heimatlichen Ursprung erinnern mochte. Umgekehrt erwachte im städtischen Bildungsbürgertum, das sich mit der Stadtbegrünung nicht zufrieden gab, ein neues, aktives Interesse am ländlichen Raum. Er sollte nicht allein der rein technisch-rationell ausgerichteten Entwicklung der Landwirtschaft und der Verkehrerschließung überlassen werden. Landesverschönerung und -gestaltung, wie sie in den Schöpfungen Peter Joseph Lennés verwirklicht wurden, aber auch das Schützen und Bewahren traditioneller Kulturlandschaft im Sinne eines Heimat- und Naturschutzes ging von den Städten aus und beeinflussen bis heute die ländliche Entwicklung. Landschaft als Gesamtkunstwerk, vielfach, oft unbewusst getragen von der Idee der Garten-

kunst, die Nutzen und Gefallen räumlich verbindet, wird damit zu einem die Stadtgrenzen weit überschreitenden Bestandteil der Stadtkultur, die einst aus der Agrarkultur hervorging, von dieser ernährt wird und sie nun in ihre Raumgestaltung einzubeziehen sucht.

Das Land trägt die Stadt mit materieller Güterversorgung, und die Stadt prägt das Land als ergänzenden und ausgleichenden großen Freiraum, für den sie in unserem Kulturkreis ein kleinräumig abwechslungsreiches Gestaltungsmuster nach dem Vorbild des Gartens anstrebt. Dies zeigt, dass Kulturlandschaft im Wortsinn Stadt und Land trotz aller Gegensätze immer wieder zusammenführt – materiell wie spirituell.

Natural and cultural landscapes

The urban way of life is based on two biological conditions: man as a social animal, and safe food supply delivered through farming. This created land ownership and husbandry and gave rise to agriculture; its surplus production selling as goods divided mankind into farmers (producers) and non-farmers (consumers). The latter became the town dwellers who stood for continuous cultural development, overtaking the country dwellers in this respect. There now was a mutual dependence between the two strata of society. Urban development supported the appeal, growth and cultural diversity of towns and cities. In return, these built-up communities opened their eyes to the advantages of the non-material aspect of agriculture as an ideal to transform open spaces into a form of seemingly natural cultural landscapes. Despite their extreme differences, the cultural landscape literally brought town and country together again – both in a material and a spiritual sense.

Solveig Köbernick

Grüne Ideen auf Reisen

Hugo Koch und die amerikanischen Ideen zur Parkreform

„Eine zusammenfassende Darstellung des Themas von der Gartenkunst im Städtebau war bis jetzt nicht vorhanden. Vor kurzem aber ist ein Buch erschienen, das diesen Mangel in vorzüglicher Weise beseitigt (...) Ein kultivierter, klar und sachlich denkender Geist hat darin ein geradezu erstaunlich reiches und umfassendes Material durchaus objektiv vorgetragen (...) Ich hoffe von ihm, gerade bei seiner objektiven Art, einen befreienden und klärenden Einfluß gegenüber all den ungesunden oder oberflächlichen oder verworrenen Anschauungen, die leider immer noch in der gartenkünstlerischen Praxis dominieren. Das Buch gehörte eigentlich fortan zu den Lehrmitteln unserer gartenkünstlerischen und architektonischen Bildungsstätten.“ Diese begeisternden Worte von 1914 über das damals gerade erschienene Buch *Gartenkunst im Städtebau* des in Hamburg tätigen Architekten Hugo Koch stammen von dem Architekten Wilhelm Arntz. Hamburg spielte neben Berlin um 1910 eine herausragende Rolle in der Rezeption US-amerikanischer Parkideen Anfang des 20. Jahrhunderts. Und Koch gehörte neben Alfred Lichtwark und Leberecht Migge zu den Stimmen der Stadt, die engagiert diese Rezeption vorantrie-

ben. Dieser Beitrag möchte den bisher kaum bekannten Architekten Hugo Koch, sein Buch *Gartenkunst im Städtebau* und weitere wichtige Publikationen der Zeit vorstellen. Ich werde Hugo Koch in der Park- und Stadtreformdiskussion um 1910 und 1920 positionieren und kurz zeigen, wie Kochs Gedanken ein Bindeglied zur Städtebau- und Grünflächendebatte nach 1945 darstellen.

Ein Auslöser für die Diskussion um die zeitgenössische Parkgestaltung um 1910 war der Wettbewerb um den Hamburger Volkspark. Alfred Lichtwark, der eigentliche „Vater“ des Stadtparkkonzepts, hatte 1909 auf die Bedeutung der amerikanischen Reformparks und Parksysteme verwiesen, als er forderte, dass man sich „über die wichtigsten Versuche in Amerika wenigstens das Material“ verschaffen solle. Hugo Koch nahm dies in Angriff und brach im Sommer 1910 für einige Wochen in die USA auf, um vor Ort die „parkpolitisch hervorragend tätigen Großstädte der Vereinigten Staaten von Nordamerika“, das heißt Chicago und die Ostküstenstädte Washington DC, New York, Philadelphia, Boston, aufzusuchen. Zudem traf er sich mit führenden Gartenarchitekten wie Jens Jensen und Frederick



privat



Der Hamburger Architekt Hugo Koch vermittelte amerikanische Parkideen in seinem Buch „Gartenkunst im Städtebau“.

Law Olmsted der Jüngere, vermutlich auch dessen Bruder John Charles Olmsted, studierte deren Garten- und Parkmodelle und tauschte sich über weitere Planungen aus. Hugo Koch hatte somit die Anlagen, über die er später berichtete, ausführlich studiert und wusste daher wovon er sprach. Zuvor hatte Koch in Dresden bei Cornelius Gurlitt und Fritz Schumacher Architektur studiert, über sächsische Gartenkunst promoviert und in Kursen Gurlitts die aktuellen Probleme des Städtebaus kennengelernt. 1908 siedelte er nach Hamburg um. Fast zur gleichen Zeit zog es auch Schumacher in die Hansestadt, wo er sich unter anderem der Planung und Realisierung des Volksparks widmete, des ersten modernen Stadtparks im deutschsprachigen Gebiet. Koch erlebte diese Diskussion unmittelbar vor Ort. Die von Werner Hegemann organisierte Berliner Städtebauausstellung von 1910, die Koch vermutlich kurz vor seiner Abreise in die USA besuchte, bildete den einstweiligen Höhepunkt in der Städtebaudiskussion. Diese Ausstellung kann ohne weiteres als Meilenstein der ersten Amerikanisierungswelle im Städtebau und in der

Parkplanung bezeichnet werden, da sie erstmals die aktuellen Ergebnisse im Städtebau und die Parks, Spielplätze und Parksysteme der USA in Plänen und Fotografien vorstellte. Zusammen mit Büchern Hegemanns wie *Der neue Bebauungsplan von Chicago*, 1910, *Ein Parkbuch*, 1911, und den beiden Begleitbänden zur Berliner Städtebauausstellung von 1911 und 1913, machte die Ausstellung den sozialen Auftrag der Grünflächen für den Städtebau deutlich. Hugo Koch knüpfte mit seinem Buch *Gartenkunst im Städtebau* von 1914 an diese Entwicklung an und lieferte erstmals eine Anleitung, wie man das US-amerikanische Parksyste mit der europäischen Stadtstruktur und den deutschen Denkmal- und Naturschutzgedanken zusammenführen konnte.

Das Interesse an den Parks der USA um 1910 war Bestandteil einer Entwicklung, die bereits im ausgehenden 19. Jahrhunderts begonnen hatte. 1910 hatte F. Rudolf Vogel in seinem Buch *Das amerikanische Haus* festgestellt, dass seit „dem Zeitpunkt der Jahrhundertausstellung in Chicago (...) die Aufmerksamkeit in hervorragendem Maße auf Amerika gelenkt worden [ist]. (...) In dieser ‚neuen Welt‘ ist uns eine Welt von neuen Anschauungen auf fast allen Gebieten des Lebens aufgegangen, die geeignet scheinen, befruchtend auf den etwas erstarrten Kulturzustand der alten Welt zurückzuwirken. Es gibt kaum einen Zweig menschlichen Schaffens, auf industriellen, sozialen, wissenschaftlichen, sportlichen und besonders wirtschaftlichem Gebieten, wo nicht amerikanische Ideen den Anstoß zu Wandlungen gegeben hätten. War früher Amerika der empfangende Teil gewesen, so sind es jetzt die alten Stammländer, die von drüben das Darlehen mit Zins und Zinsezins zurückerhalten“. Im Bezug auf die Garten- und Parkplanung bezog sich „empfangender Teil“ unter anderem auf den Einfluss der Schriften und Anlagen von



Titelblatt des zweiten Belegthandes zur Berliner Städtebauausstellung



Aus: Report of the Philadelphia Allied Organizations, Harrisburg 1905 (2)



Die Berliner Städtebauausstellung von 1910 präsentierte amerikanische Parksysteme in Großstädten. Die Pläne zeigen Chicago und Boston mit existierenden (grün) und vorgeschlagenenen (braun) Parks und Grünzügen.

Friedrich Ludwig von Sckell und Fürst Pückler auf die US-amerikanische Park- und Landschaftsplanung und auf die zahlreichen Deutschen, die im 19. Jahrhundert in die USA ausgewandert waren und dort an Schöpfungen wie beispielsweise dem Central Park in New York City und dem Golden Gate Park in San Francisco mitgewirkt hatten. Die alten Stammländer erhielten aus der speziellen amerikanischen Großstadtsituation heraus entwickelte Lösungen zurück, die innerhalb der gattungübergreifenden Reformbewegung in Deutschland um 1900 neugierig, teils skeptisch wahrgenommen wurden. Während vor 1900 die US-amerikanische Architektur im Mittelpunkt des Interesses stand, weitete sich der Blick um 1900 unter anderem auf die von Frederick Law Olmsted, Calvert Vaux und Charles Eliot angelegten Parksysteme. Zu den meist diskutierten

zählten das ab 1863 angelegte Parksystem Chicagos, das ab 1893 schrittweise ausgebaute Parksystem in Boston und das der Hauptstadt Washington DC als Teil des sogenannten McMillan-Plans bis 1902.

Werner Hegemann und Hugo Koch gehören zu den wenigen bisher bekannten Deutschen, die die US-amerikanischen Parks/Parksysteme aus eigener Anschauung kannten und im Anschluss an ihre Reisen darüber ausführlich und einflussreich berichteten. Noch bevor die Kunst und Kultur Amerikas in all ihren Schattierungen ins Blickfeld der deutschen Künstler geriet, hatten Koch und Hegemann auf die Bedeutung der US-amerikanischen Freizeitkultur- und Parkplanungs-ideen für die deutsche Städtebaureform verwiesen und damit diesem Reformzweig zu einer zeitgemäßen Funktions-, Struktur- und Gestaltungsauffassung

verholfen. Was Koch von Hegemann in Bezug auf die Publikationen unterschied, war, dass Koch über Hegemanns, wenn auch für die Zeit richtungweisende Zusammentragung des Materials hinausging. Er propagierte eine planvoll entwickelte Stadt, in der das US-amerikanische Parksystem mit seinen funktional unterschiedlichen Grünflächenkategorien das Bindeglied zwischen der historisch geprägten europäischen Stadt und der über Jahrhunderte geprägten umgebenden Kulturlandschaft war. Die *Gartenkunst im Städtebau* lieferte nicht nur eine Anleitung zur Anpassung des Parksystems an regionale Gegebenheiten, es führte dem Leser auch den Funktionsreichtum vor Augen, den das städtische Grün in der modernen Stadt erfüllen konnte und zu erfüllen hatte. Es ging damit um die unverwechselbare Prägung der Stadt durch die Landschaft und damit die Prägung der zumeist schnell entwickelten, stereotypen Großstadt durch die spezifischen Charakteristika der Region.

Mit Blick auf die folgenden Entwicklungen im Städtebau bilden diese Gedanken ein Bindeglied zur städtebaulichen Leitbilddebatte nach 1945. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Idee der systematisch durchgrüneten und durch das Umland geprägten Stadt zum städtebaulichen Leitbild, das nach einem Buch von Johannes Göderitz, Roland Rainer und Hubert Hoffmann als die *gegliederte und aufgelockerte Stadt* bezeichnet wurde. Die drei Autoren hatten diesen Gedanken bereits während des Zweiten Weltkriegs erarbeitet und 1957 veröffentlicht. Ihre Ausführungen zur „Stadtlandschaft“ klingen wie eine Wiederholung der vor dem ersten Weltkrieg diskutierten Gedanken: „Wird so nicht nur das bebaute, sondern auch das unbebaute Gebiet wieder als wertvoller Teil des städtischen Lebensraums gewertet, so ergeben sich aus der Eigenart der Landschaft für eine biologisch verantwortungsbewusste

Stadtplanung wichtige Hinweise. Die charakteristischen Landschaftszüge, Höhen und Niederungen, Täler und Flussläufe, werden als natürliche Nichtbaugebiete den Verlauf der trennenden Grünzüge mitbestimmen. Dann geht die Landschaft nicht mehr im Häusermeer unter, sondern zieht sich in ihren bezeichnenden Linien durch das Stadtgebiet hindurch. (...) Aus der sterilen Wüste oder Steppe der Stadt wird dann eine lebensvolle ‚Stadtlandschaft‘.“

Hugo Koch and the American park reform

„Until now, a comprehensive work on garden art in city planning has not existed. Fortunately, a book has recently been published that fills this gap in an excellent manner (...) A cultivated, clear and sound mind has objectively presented astonishingly rich and comprehensive materials.“ wrote Hamburg architect Wilhelm Arntz enthusiastically in 1914 about *Garden Art in Town Planning*, the then recently published book by the Hamburg architect Hugo Koch. In 1910, Hamburg – alongside Berlin – played an important role in the reception of American park reform ideas. And besides the Hamburg based reformers, Alfred Lichtwark and Leberecht Migge, and the Berlin based Werner Hegemann, Hugo Koch was one of the key intermediaries of those ideas within the German-speaking countries. In this paper, I introduce the biography of the hardly known architect Hugo Koch, his book *Garden Art in Town Planning* from 1914 and other important publications. I position Koch within the park reform and city planning discussion around the First World War and within the 1920s and present his ideas as a link to the city planning and green space planning ideas after the Second World War.

Joachim Wolschke-Bulmahn und Gert Gröning

Kommunale Freiflächenpolitik 1887–1945

Der Beitrag der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst (DGfG)

Die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur (DGGL) begeht in diesem Jahr ihr 120-jähriges Gründungsjubiläum. Anlässlich ihres 100. Geburtstags veröffentlichte sie die Publikation *1887 – 1987. Ein Rückblick auf 100 Jahre DGGL*.¹ Die folgenden Ausführungen zum Beitrag der DGGL und ihres Vorläufers, dem Verein deutscher Gartenkünstler (VdG), zur Gartenkunst und -kultur im Städtebau stützen sich maßgeblich auf die 1987 erschienene Publikation.

1887 wurde der Verein deutscher Gartenkünstler (VdG) gegründet, der Anfang des 20. Jahrhunderts als Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (DGfG) fortgeführt wurde. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts bis zur Machtergreifung des Nationalsozialismus setzte sich die DGfG zunehmend für eine soziale Orientierung der Gartenkunst im Städtebau ein. Das sah in der Phase des VdG, auf die hier nur kurz eingegangen werden soll, noch anders aus. Dessen führende Repräsentanten wähten sich als die wahren Hüter der sogenannten Lenné-Meyerschen Schule und vertraten tendenziell eher elitäre Positionen in der Gartenkunst. Beispielfhaft mögen diese Ausrichtung die 1893 vom Aus-

schuss für bildende Gartenkunst im VdG erarbeiteten „Grundsätze, welche bei der Einrichtung öffentlicher Plätze mit Schmuckanlagen zu berücksichtigen sind“, verdeutlichen. Diese Grundsätze, 1894 in der Vereinszeitschrift veröffentlicht, unterschieden, ähnlich dem preußischen Dreiklassen-Wahlrecht der damaligen Zeit, drei Klassen von Schmuckplätzen.

- „I. Klasse: Schmuckplätze vornehmen Charakters und in künstlerischer Ausstattung
- II. Klasse: Schmuckplätze in guter bürgerlicher Einrichtung
- III. Klasse: Schmuckplätze in einfacher Einrichtung

Begründung: die Wahl der einen oder anderen Klasse hängt von der Stadtgegend und der Umgebung ab, in welcher der mit Schmuckanlagen zu versehenende Platz liegt.“²

Der Vorsitzende des VdG war damals Gartendirektor Carl Hampel (1849–1930).³ Auch er unterschied in seinem 1897 erschienenen Buch *Gärtnerische Schmuckplätze in Städten, ihre Anlage, Bepflanzung und Pflege* dieselben drei Klassen von Schmuckplätzen.⁴

Die Aufstellung dieser Grundsätze wurde allerdings auf derselben Hauptversammlung des VdG, auf der sie 1893 vorgetragen wurden, von Julius Trip (1857–1907) heftig kritisiert. Trip war seit 1890 Gartendirektor von Hannover und von 1905 bis zu seinem Tod 1907 Vorsitzender des VdG beziehungsweise nach der Umstrukturierung Vorsitzender der DGfG. Er wandte sich gegen eine dergestalt schablonenhafte Einteilung und forderte, wenn überhaupt, dann „eine Einteilung nach der sozialen Bedeutung der Plätze“.⁵ Zugleich wies er auf die Notwendigkeit der Beteiligung des Gartenkünstlers an den neuen Aufgaben des Städtebaus hin und machte den Vorschlag, der VdG solle eine „Preisaufgabe (zu) stellen, die da lautet: Der moderne Städtebau und die Gartenkunst“.⁶ Dieser Antrag Trips wurde angenommen. Doch dem Thema „Der moderne Städtebau und die Gartenkunst“ fühlten sich anscheinend nur drei Mitglieder des Vereins gewachsen. Von diesen bekam die Arbeit des damaligen Obergärtners in der Stadtverwaltung Aachen, Carl Heicke (1862–1938), den ersten Preis.⁷

In den folgenden Jahren waren, sieht man ab von einem Vortrag Trips auf der Hauptversammlung des VdG im Jahr 1901 zum Thema „Die Gartenkunst in Beziehung zum modernen Städtebau unter besonderer Berücksichtigung der Industriestädte“, vermutlich keine nennenswerten Verbandsaktivitäten bezüglich einer fortschrittlichen kommunalen Freiflächenpolitik zu verzeichnen.

In den Jahren 1904 bis 1906 wurde der Verein deutscher Gartenkünstler in die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst umstrukturiert. Im Gefolge dieses Prozesses existierten für die Zeit von 1906 bis 1909 zwei konkurrierende Organisationen nebeneinander, der alte konservative VdG und eine mit fortschrittlichem Anspruch antretende DGfG. In den folgenden drei Jahr-

zehnten setzten sich vor allem Mitglieder der DGfG, die als Beamte und Angestellte leitende Funktionen in kommunalen Gartenverwaltungen innehatten, für eine soziale Orientierung der Gartenkunst im Städtebau ein. Ihr Engagement schlug sich in der Schaffung zahlreicher Volksparks, Sportanlagen, Kleingartenanlagen und anderer kommunaler Grünflächen nieder.

Geradezu programmatisch für dieses neue Selbstverständnis veröffentlichte die DGfG 1907 die Broschüre *Gartenkunstbestrebungen auf sozialem Gebiete* mit Vorträgen von Hans Kampffmeyer (1876–1932), Karlsruhe, über „Gartenstadt und Gartenkunst“ und Fritz Zahn (1872–1942), Steglitz, über „Die Gartenstadt“ sowie von Fritz Hanisch (1867–?), Breslau, über „Arbeitergärten“. Im deutlichen Unterschied dazu gab der VdG im selben Jahr die Broschüre *Straßen und Plätze im Pflanzenschmuck* heraus, die vor allem deren repräsentative Funktion betonte.

In den Jahren bis zum Ersten Weltkrieg beschäftigte sich die DGfG immer wieder mit öffentlich nutzbaren Freiflächen in den Städten. Auf der Hauptversammlung 1908 in Potsdam mit dem Leitthema „Wie sind die städtischen Anlagen für die Bevölkerung praktisch nutzbar zu machen?“ versuchte Hermann Kube (1866–1944), damals Gartendirektor von Posen und stellvertretender Vorsitzender der Gesellschaft, die Frage am Beispiel der Schulhöfe zu beantworten. Der Vorsitzende der DGfG Fritz Encke (1861–1931) forderte, Parkanlagen mit einem Pflanzenreichtum, „welcher in bunter Fülle vom Frühjahr bis zum Winter währt“,⁸ als Ausgleich für diejenigen Teile der Bevölkerung zu schaffen, die über keinen eigenen Garten verfügten.

Die DGfG-Mitglieder waren offenbar sehr an dieser Thematik interessiert. Die „Referate von Gartendirektor Encke, von Engelhardt, Singer, Schulze-Stettin und Kube brachten eingehende Betrachtungen und Anregun-

gen über Freigabe der Wald- und Wasserflächen, über Spielplatzanlagen, Sport- und Badeanlagen, Schrebergärten, Schulhöfe und Schulgärten und riefen eine so ausgedehnte und eingehende Diskussion hervor, dass schließlich am letzten Versammlungstage ein Schlussantrag erforderlich wurde, um zu einem Abschluss zu gelangen“.⁹ 1913 veröffentlichte der Architekt Hugo Koch (1883–1964), ebenfalls Mitglied der DGfG, sein Buch *Gartenkunst im Städtebau*.¹⁰ Koch meinte, dass „in unseren dicht bebauten Großstädten ... die Frage des städtischen Grüns für jung und alt zur Lebensfrage geworden“ sei und daher ein „gesteigertes Arbeiten auf dem Gebiete ‚Gartenkunst im Städtebau‘ ... die Folge sein“¹¹ muss.

Der Erste Weltkrieg hatte vor allem den Bau zahlloser Soldatenfriedhöfe und Kriegergedenkstätten zur Folge. Kommunale Grünanlagen wurden kaum noch gebaut. Die theoretische Auseinandersetzung darüber scheint in der DGfG jedoch weitergegangen zu sein. 1914 reflektierte Westheim in der Gartenkunst über die „Sozialisierung der Gartenkunst“. Als Martin Wagner (1885–1957) 1915 sein Buch *Das sanitäre Grün der Städte* vorlegte, intensivierte sich die Auseinandersetzung. Den Wechsel von der Gartenkunst zur Gartenkultur machte Hermann Kube (1866–1944) mit seinem Vortrag *Gartenkultur und Spielplatzfrage*¹² auf der Hauptversammlung der DGfG 1917 deutlich.

Das Interesse vieler DGfG-Mitglieder an einer Demokratisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse spiegelte die Diskussion um die kommunale Freiflächenpolitik, die bereits in der Zeit des Kaiserreichs eingesetzt hatte, wider. Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Beginn der Weimarer Republik als erster demokratisch verfasster deutscher Staat bekam diese Diskussion weiter Aufschwung. Der Begriff Gartenkunst schien nicht mehr geeignet, die freiraumbezogenen Interessen

Titelblatt einer DGfG-Broschüre von 1907.



Verlag der Kgl. Universitäts-Druckerei von H. Stütz

der gesamten Bevölkerung zu bezeichnen und wurde daher zusehends durch den Begriff „Gartenkultur“ abgelöst. Einmal mehr ist der Herausgeber der *Gartenkunst*, Carl Heicke, einer der Impulsgeber. In einem Leitartikel zum Jahresbeginn 1919, „An der Schwelle einer neuen Zeit“, stellt er fest: „Aber unmerklich anfangs, später immer deutlicher und klarer, ist schon während des Kriegs eine Wandlung des Begriffs eingetreten, die deutlich sich in der Bevorzugung des Wortes ‚Gartenkultur‘ für ‚Gartenkunst‘ ausspricht. Und wer unserer Tätigkeit während der Kriegsjahre nahe gestanden hat, weiß, dass die Einstellung auf Gartenkultur sich in unserer Arbeit folgerichtig vollzogen hat. Die Anforderungen, die die Zukunft an uns stellen wird, drängen zu immer klarerer Stellungnahme in dieser Richtung. Je früher sich jeder Einzelne dem anpaßt und sein Tun in die neue Richtung umstellt, desto besser werden wir unsere Aufgabe erfüllen können. Gartenkunst im Sinne von Gartenkultur wird immer mehr eine Sache des ganzen Volkes werden, während sie früher eine solche der Besitzenden war.“¹³



Die Zeitschrift
„Gartenkunst“
im April 1924.

Die gesellschaftlich neue Orientierung kam auf den Nachkriegstagungen der DGfG deutlich zum Tragen. Das Gewicht der DGfG bei Fragen der kommunalen Freiflächenpolitik nahm zu. Auf der Tagung des Jahres 1920 wurde festgestellt: „Namentlich die Stadtverwaltungen bekunden fortschreitende Teilnahme für Gartenfragen, nicht zuletzt die weit links stehenden.“¹⁴

In der Weimarer Republik arbeitete die DGfG systematisch daran, den Aufgabenbereich der kommunalen Grünflächenämter weiterzuentwickeln. Auf Jahreshauptversammlungen und in den Fachbeiträgen der Zeitschrift *Die Gartenkunst* waren Spiel- und Sportanlagen, Volksparks, Kleingärten sowie die Kommunalisierung des Grünflächenwesens ständige Diskussthemata. Angesichts der wirtschaftlichen Notzeiten erarbeitete die Sondertagung der leitenden Gartenbaubeamten, die seit 1918 zur Hauptversammlung der DGfG

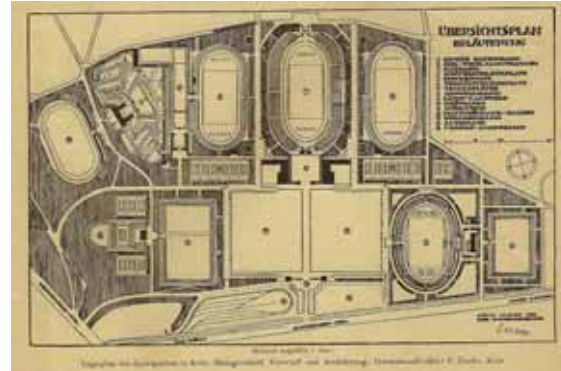
regelmäßig einberufen wurde, besondere „Leitsätze für die Anpassung der öffentlichen Anlagen an die Zeitverhältnisse“.¹⁵ Die Frage der Kommunalisierung stand in dieser Zeit ausdrücklich „unter dem Gesichtspunkt der sozialen Fürsorge“.¹⁶

Besonders bei der Planung von Spiel- und Sportanlagen waren Fortschritte zu verzeichnen. Dabei wurden anfangs durchaus noch militärische Beweggründe angedeutet, so zum Beispiel von dem Vorsitzenden der Gruppe Rheinland der DGfG, dem Koblenzer Gartendirektor Karl Staehle (1882–1921): „Unser stolzes Heer ist nicht mehr. Der Segen militärischer Schulung ist trotz so vieler gegensätzlicher Meinungen für unser wirtschaftliches Aufstreben sehr bedeutungsvoll gewesen. An Stelle der Kasernen muss der Spiel- und Sportplatz treten.“¹⁷ Trotz solch ambivalenter Äußerungen erreichte die theoretische Durchdringung des Spiel- und Sportstättenbaus für die Kommunen ein beachtliches Niveau. Auch der von Carl Diem (1882–1962) und anderen erarbeitete Entwurf eines Reichsspielplatzgesetzes wurde ausführlich in der *Gartenkunst* diskutiert, so im Beitrag Heickes, „Über Anlagen von Spiel und Sport und ihre räumliche Gestaltung“.¹⁸ Die DGfG forderte auf „Zum Neuen Beginnen!“. 1926 forderte der Vorstand der DGfG in einer Stellungnahme zum Entwurf eines Städtebaugesetzes, aus sozialen Gründen Richtzahlen für den Spielplatzbedarf und für die sonstigen freiraumrelevanten Bedürfnisse der Bevölkerung in das Gesetz aufzunehmen. Er begründete dies ausdrücklich mit einer politischen Stellungnahme der Grundbesitzer: „Der Einfluss der Grundbesitzervertretenden Kreise und ihr Widerstreben gegen eine soziale Behandlung der Bodenfrage ist in den meisten Stadtverwaltungen noch so stark, dass gewisse Sicherungen gegen ihren Erfolg des Gesetzes in Frage stehenden Bestrebungen notwendig erscheinen.“¹⁹

Gegen Ende der 1920er Jahre nahmen angesichts der sich auch für die Gartenämter erheblich verschlechternden Existenzbedingungen betriebswirtschaftliche Fragen auf den Tagungen der DGfG und denen der leitenden Gartenbaubeamten breiteren Raum ein. So hielt der Gartendirektor von Köln, Josef W. Giesen (1887–1962), 1929 einen Vortrag über „Rationelle Betriebsführung“ und ein Jahr später sprach Josef Leibig (1883–?), der Amtsleiter der Stadt Duisburg, auf der Hauptversammlung über „Wirtschaftliche Ziele des öffentlichen Grünwesens“.

Vor allem in der Weimarer Zeit war die Diskussion um die Aufgaben kommunaler Gartenämter und um städtische Freiraumpolitik ein ständiges Anliegen der DGfG. Impulsgebend waren dabei leitende Angehörige der Gartenverwaltungen. Diese Bedeutung spiegelt sich auch darin wider, dass mit Trip, Encke und Kube von 1906 (1904) bis 1933 die Leiter bedeutender Gartenämter als DGfG-Präsidenten fungierten. Dieses besondere fachliche Wirken sprach Kube 1930 ausdrücklich an. Die Jahreshauptversammlungen der Gesellschaft, so Kube, seien nicht als reine Vereinsangelegenheit anzusehen, „vielmehr dienen sie zur Förderung der wirtschaftlichen Belange der Kommunen, zur Klärung der kommunalen Aufgaben auf dem Gebiet sozialer Grünflächenpolitik“.²⁰

Die Machtübernahme durch den Nationalsozialismus im Jahr 1933 bedeutete, wie in allen gesellschaftlichen Bereichen, auch für die DGfG und das Engagement in Fragen einer sozialen Orientierung der Gartenkultur im Städtebau einen gravierenden Einschnitt. Führende Mitglieder der Gesellschaft, die in der Zeit der Weimarer Republik eine soziale Orientierung der gartenkünstlerischen Beiträge zum Städtebau maßgeblich befördert hatten, konnten nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten ihre Tätigkeit nicht



Aus: Die Gartenkunst, 37, 1924, April, 6–9, Abbildung S. 7

Fritz Encke entwarf den Sportpark Köln-Müngersdorf. Der Plan erschien in „Die Gartenkunst“, 37, 1924.

fortsetzen. Begriffe wie Berufsverbot, Emigration und Freitod können das Ausmaß des nazistischen Terrors nur andeuten.²¹

Die Machtergreifung bedeutete für die DGfG das vorläufige Ende einer konstruktiven Auseinandersetzung um eine sozial orientierte kommunale Freiflächenpolitik. Eine entsprechende Akzentverschiebung wird 1933 in einer Rede des neuen Schriftleiters der Zeitschrift *Die Gartenkunst*, Herbert Jensen, erkennbar. Jensen wies darauf hin, der DGfG sei in letzter Zeit wiederholt vorgeworfen worden, „daß die großen Aufgaben der Gartengestaltung, namentlich auch der Gestaltung öffentlicher Grünanlagen den breitesten Raum der Zeitschrift einnehmen ... Es ist deshalb unvermeidlich, daß die großen repräsentativen Aufgaben und Themen künstlerisch-ästhetischer Art in den Hintergrund treten müssen gegenüber aktuelleren vielleicht weniger umfangreichen Aufgaben“.²² Als solche bezeichnete Jensen unter anderem die Gartenstadt sowie

vor allem den Hausgarten. „Wir werden uns des kleinen Hausgartens für das billige Einfamilienhaus annehmen müssen, um auch hier im rechten Sinne auf die Gestaltung einzuwirken und gegen sentimental Kitsch und sonst wie abwegige Auffassungen über die Romantik des Landhausgedankens zu kämpfen. Dazu wird es aber nötig sein, mehr noch als bisher auf das konstruktive Detail einzugehen.“²³

Im Sinne der nationalsozialistischen Familienpropaganda trat auch in der DGfG das Bemühen um den Hausgarten „für das billige Einfamilienhaus“ an die Stelle der Suche nach Lösungen für sozialpolitische Probleme durch kommunale Freiflächenpolitik. Diesem Interesse folgten auch die Gärten, zum Beispiel auf der Reichsgartenschau im Jahr 1938.

Von den nationalsozialistischen Gleichschaltungsmaßnahmen waren weniger die freischaffend tätigen Gartenarchitekten betroffen als vielmehr und konsequenterweise Beamte und Angestellte der Gartenverwaltung und anderer Institutionen. Das wirkte sich auch auf die Wahrnehmung dieses Aufgabenbereiches durch die DGfG aus, selbst wenn einige der von Berufsverbot und anderen Verfolgungsmaßnahmen Betroffenen weiterhin Mitglieder der Gesellschaft bleiben konnten.

Unter nationalsozialistischen Repressalien hatten mehrere Gartenbaubeamte und -angestellte zu leiden, die Mitglieder der DGfG waren. Der langjährige Präsident Hermann Kube wurde offenbar unter Zwang 1933 auf der Hauptversammlung der Gesellschaft durch Gustav Allinger (1891–1974) abgelöst. Wilhelm Hübotter (1895–1976) schilderte 1949 rückblickend „jene Sitzung hier in Hannover 33, als Gustav Allinger in SA-Uniform und einem Revolver am Gürtel uns alle gleichschalten wollte“.²⁴ Erwin Barth (1880–1933), bis 1929 Gartendirektor von Berlin und seit 1929 Professor an

der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin, sowie Hans Thierolf (1887–1933), Gartendirektor von Worms, begingen aus politischen Gründen Selbstmord. Ernstmax Gey (1894–1961), Gartendirektor in Gelsenkirchen-Buer, wurde seines Amtes enthoben. Arthur Glogau (1874–1960), der 1919 in Geisenheim als Hochschullehrer die Abteilung Gartengestaltung begründet und bis 1933 geleitet hatte, wurde im März 1934 dort zwangsweise von den Nationalsozialisten suspendiert. Dipl.-Gartenbauinspektor Hans F. Kammeyer (1893–1973) wurde die Lehrbefugnis an der Höheren Staatslehranstalt für Gartenbau in Pillnitz entzogen. Der leitende Gartenarchitekt beim Amtlichen Deutschen Kriegsgräberdienst in Ypern, Belgien, Reinhold Lingner (1902–1968), wurde aus politischen Gründen entlassen. Der Gartendirektor von Dortmund, Richard Nose (1881–1965), wurde aufgrund der Mitgliedschaft in einer Freimaurerloge in den Ruhestand gezwungen. Georg Potente (1876–1945), Staatlicher Gartendirektor von Sanssouci, wurde aus politischen Gründen vorzeitig pensioniert. Ottokar Wagler (1881–1954), Gartendirektor von Mainz, wurde aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ in den Ruhestand versetzt.

Von den freischaffend tätigen Mitgliedern der DGfG wurden Ludwig Lesser (1869–1957) und Georg Pniower (1896–1960) als so genannte „Halbjuden“ verfolgt und durften ihren Beruf nicht mehr ausüben. Der Berliner Gartenarchitekt Erik Pepinski (1886–?) erhielt Berufsverbot, da er eine jüdische Ehefrau hatte. Diese unvollständige Auflistung kann nur andeuten, wie Vertreter einer sozial orientierten kommunalen Freiflächenpolitik in der DGfG an der Umsetzung ihrer Vorstellungen gehindert wurden.

Nach 1933 scheint in der DGfG keine systematische Auseinandersetzung mehr mit Fragestellungen einer

sozialen Orientierung der Gartenkultur im Städtebau stattgefunden zu haben. Für diesen fachlichen Niedergang stehen auch die Präsidenten der DGfG in dieser Phase, Gustav Allinger (1933–34), Oswald Langerhans (1894–1960) (1935, kommissarisch) und Joseph Pertl (1935–45). Allinger verlor, so kann vermutet werden, mit der Entmachtung der SA eine führende Bedeutung innerhalb des Berufsstandes und wurde 1935 durch Joseph Pertl (1899–1989) abgelöst, bis 1935 Gartendirektor von Mannheim und seit Februar 1935 Gartendirektor von Berlin, schon in den frühen 1920er Jahren Mitglied der NSDAP. Den Verlust des fachlichen Niveaus in der DGfG, der vor allem Pertl angelastet werden muss, mag ein Zitat aus einer Rede von ihm verdeutlichen, die er 1935 zum Thema „Die Aufgaben der städtischen Gartenämter im neuen Reiche unter besonderer Berücksichtigung des Friedhofsproblems“ hielt. Pertl führte zu den entsprechenden Aufgaben der Gartenämter unter anderem aus: „Der Führer hat schon öfter als einmal geäußert, dass es unwesentlich ist, was man für eine Arbeit verrichtet, daß es im Gegenteil darauf ankommt, wie man sie verrichtet. Mit diesen Worten ist ungefähr das Gleiche gesagt, wie mit dem alten Sprichwort: ‚Wenn zwei das Gleiche tun, dann ist es doch nicht das Gleiche.‘ Nur von diesem Gesichtspunkte aus ist es zu verstehen, wenn in meinem Thema nach den Aufgaben der städtischen Gartenämter im Dritten Reiche gefragt wird. Grünflächen und Friedhöfe projektiert haben die Gartenämter immer schon und das wird auch immer so bleiben. Nur das ‚Wie‘ hat sich im Laufe der Zeiten geändert und muss sich auch heute wieder nach dem Geist der neuen Zeit ausrichten ... Nur ein einziges Beispiel: Jede Stadt hat ihre sogenannten Repräsentationsanlagen, an deren Eingängen man bis vor kurzem häufig Schilder mit der Aufschrift ‚Befahren der Wege mit Kinderwagen

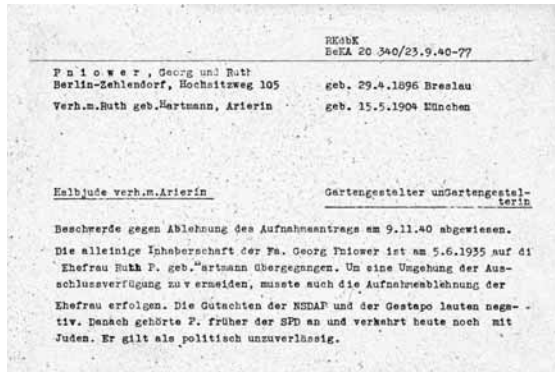
*Garten auf der
Reichsgartenschau
in Essen 1938.*



Aus: Hans Schiller, *Schöne und nützliche Gärten*, 1942

verboten‘ lesen konnte. Heute fragen wir uns: Wer hat den Nutzen davon? Das ganze Volk? Nein! Nur eine kleine egoistische lebens- und volksentfremdete Clique. Eine Gruppe von Menschen, die in der Nacht vielleicht bis 2 und 3 Uhr die blödeste Jazzmusik und das geilste Barmilieu ertragen können. Am anderen Morgen verspüren sie dann in ihrem Kater einen leisen Drang zurück zur Natur und wollen sich in einer grünen Oase erholen. Sie sind aber in der Regel noch zu schwach und haben vielleicht auch gar kein so gutes Gewissen, um das Geschrei eines kleinen Kindes in ihrer Nähe ertragen zu können. Für solche Krankheiten kann das Volk heute kein Verständnis mehr aufbringen.“²⁵

Eine Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst, die von „Fachleuten“ wie Pertl über zehn Jahre „geführt“ wurde, konnte keine herausragenden Beiträge zu Gartenkunst und -kultur im Städtebau mehr liefern. Die Mitglieder der DGfG, die weiterhin Interesse an einer fachlich anspruchsvollen Diskussion um entsprechende Fragestellungen hätten haben können, sahen die DGfG unter solchen Bedingungen vermutlich nicht mehr als geeignetes Diskussionsforum an.



Bundesarchiv Berlin, Bestand Berlin Document Center

Die Karteikarte aus der Reichskammer der bildenden Künste dokumentiert das Berufsverbot für Georg Pniower.

Nach der Befreiung vom Nationalsozialismus und der Gründung zweier deutscher Staaten nahmen Fragen kommunaler Freiraumpolitik wieder einen größeren Stellenwert in der Tätigkeit der Gesellschaft, nun auf die Bundesrepublik beschränkt, ein. Der Aufbau der kriegszerstörten Städte brachte eine Fülle diesbezüglicher Themen. Die in Hannover 1948 stattfindende, erste offizielle Jahreshauptversammlung nach dem Zweiten Weltkrieg drehte sich beispielsweise um Vorträge wie „Grünflächenplanung beim Aufbau deutscher Städte“, „Die städtebauliche Entwicklung Hannovers“ und „Die Grünflächen im Stadtgebiet“. Trümmerbeseitigung in den Städten, Neuplanungen allgemein und allmählich auch spezifisch von Spielplätzen und anderes mehr waren wichtige Aufgaben in diesen Jahren. Die systematische Auseinandersetzung mit dieser Entwicklungsphase der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur steht allerdings noch aus.

Municipal open space politics 1887–1945

This contribution shows the increasingly social orientation when dealing with communal open spaces, policies that have to a large extent been shaped by members of the then German Society for Garden Art (DGfG), today the German Society for Garden Art and Cultural Landscape (DGGL). The Society was founded in 1887 as an association of German horticulturists and was the first professional association of landscape architects. From the beginning, its members concentrated in particular on questions that dealt with policies to design and maintain communal open spaces. Initially somewhat elitist, the leading community officers lobbied even before the First World War to consider all strata of society when planning and designing open spaces. That way, they encouraged a change from a “garden art” dictated from above to a “garden culture” serving a wide range of interests. This new social orientation stood for an extension of such communal policies until National Socialism put an end to these activities. The development after 1945 requires yet a more thorough examination.

Fußnoten

- ¹ Gert Gröning und Joachim Wolschke-Bulmahn: 1887–1987, Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege e. V.: Ein Rückblick auf 100 Jahre DGGL. Boskett Verlag, Berlin, 1987
- ² Bericht über die Hauptversammlung des Vereins Deutscher Gartenkünstler. In: Zeitschrift für bildende Gartenkunst, 11 (1893), o. H., 192
- ³ Zu biographischen und bibliographischen Angaben der in diesem Beitrag genannten Fachleute, siehe Gröning, Gert und Joachim Wolschke-Bulmahn 1997: Grüne Biographien, Biographisches

- Handbuch zur Landschaftsarchitektur des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Patzer Verlag, Berlin und Hannover, hier Eintrag Hampel, Carl, 127-128
- ⁴ Hampel schrieb dazu: „Einen Hauptschmuck in den Städten bilden die mit Schmuckanlagen versehenen Plätze, daher sie auch im Städterahmen die weiteste Beachtung verdienen und hier des Eingehenden besprochen und diejenigen Gesichtspunkte erörtert werden sollen, welche besonders zu berücksichtigen sind ... Je nach der Stadtgegend und den umliegenden Baulichkeiten oder denjenigen, welche die Gegend beherrschen und ihr einen bestimmten Charakter geben, oder dem Zwecke, dem sie zu dienen haben, wird ihre Einrichtung eine verschiedene sein ... Unter Zugrundelegung aller einschlägigen Verhältnisse lassen sich die Schmuckplätze zerlegen in: vornehme, mittlere und einfache.“
- Carl Hampel: Gärtnerische Schmuckplätze in Städten, ihre Anlage, Bepflanzung und Pflege. Für Gärtner, Architekten und Stadtverwaltungen. Verlagsbuchhandlung Paul Parey, Berlin, 1897, 5
- ⁵ Bericht ... 1893, a. a. O., 195
- ⁶ Bericht ... 1893, a. a. O., 196
- ⁷ W., Verein Deutscher Gartenkünstler, Aus der Sitzung vom 10. Juni. In: Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst, 13 (1893), o. H., 199
- ⁸ Fritz Encke 1908, 217
- ⁹ Carl Heicke: Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst vom 26. bis 29. Juli 1908 in Potsdam. In: Die Gartenkunst, 10 (1908), 8, 146
- ¹⁰ Hugo Koch: Gartenkunst im Städtebau. Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin, 1913
- ¹¹ Vorwort zur ersten Auflage, zit. nach Hugo Koch: Gartenkunst im Städtebau. Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin, 1921
- ¹² Hermann Kube: Gartenkultur und Spielplatzfrage. In: Die Gartenkunst, 31 (1918), 1, 3ff
- ¹³ Carl Heicke: An der Schwelle einer neuen Zeit. In: Die Gartenkunst, 32 (1919), 1, 1
- ¹⁴ Carl Heicke: XXXII. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst. In: Die Gartenkunst, 33 (1920), 8, 116
- ¹⁵ Hermann Kube: Zeitgemäße Wandlungen städtischer Garten- und Friedhofspolitik. In: Die Gartenkunst, 35 (1922), 5, 47.
- ¹⁶ Heicke 1920, a. a. O., 117
- ¹⁷ Karl Staehle: Neueinstellung der Betriebs- und Verwaltungsmaßnahmen im öffentlichen Gartenwesen. In: Die Gartenkunst, 33 (1920), 2, 25
- ¹⁸ Carl Heicke: Ueber Anlagen von Spiel und Sport und ihre räumliche Gestaltung. In: Die Gartenkunst, 35 (1922), 7, 70
- ¹⁹ Vorstand der DGfG: Zum Entwurf eines Städtebaugesetzes (Eingabe des Vorstandes der DGfG an den preußischen Wohlfahrtsminister). In: Die Gartenkunst, 39 (1926), 3, 34f
- ²⁰ Hermann Kube, zit. nach H., 43. Jahreshauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst, e. V., Karlsruhe, 28. Juni bis 1. Juli 1930. In: Die Gartenkunst, 43 (1930), 8, 131
- ²¹ Siehe dazu Gert Gröning und Joachim Wolschke: Zur Entwicklung und Unterdrückung freiraumplanerischer Ansätze der Weimarer Republik. In: Das Gartenamt, 34, (1985), 6, 443–458
- ²² Herbert Jensen: Zeitgemäße Aufgaben der Zeitschrift Gartenkunst. In: Die Gartenkunst, 46 (1933), o. H., 139f
- ²³ Jensen 1933, a. a. O., 141
- ²⁴ Wilhem Hübötter: Brief an Hans Schiller vom 30. Juni 1949 (Archivmaterial der DGGL)
- ²⁵ Joseph Pertl: Die Aufgaben der städtischen Gartenämter im neuen Reiche unter besonderer Berücksichtigung des Friedhofsproblems. In: Die Gartenkunst, 48 (1935), o. H., 141

Peter Fibich

„Mehr als die Beschaffer von Alibi-Grün ...“

Landschaftsarchitektur im Städtebau der DDR

„Einerseits“ und „andererseits“ sind unverzichtbare Floskeln, um die Geschichte der Landschaftsarchitektur im Kontext der städtebaulichen Planung der DDR zu skizzieren: Von Beginn an war diese von Ambivalenzen und Widersprüchen durchsetzt. Der in Zeitzeugen-Interviews¹ vielfach begegneten Behauptung, Landschaftsarchitekten seien zunehmend als gleichberechtigte Partner der Städtebauer und Architekten akzeptiert worden, steht die Tatsache gegenüber, dass in der Realisierung die Freiräume gegenüber den Bauten allzu leicht ins Hintertreffen gerieten. Die Wünsche und Forderungen der Vertreter des kleinen Fachgebietes – die einzige universitäre Ausbildungsstätte in Berlin, später in Dresden, verließen nicht mehr als 20 Absolventen im Jahr – waren dem Diktat des ökonomisch geführten Rotstifts ausgesetzt. Trotz gegenteiliger Behauptungen in Sonntagsreden und Publikationen einerseits wurde die Gestaltung der Freiräume in der Realität andererseits als verzichtbar angesehen, wurden die Projekte verzögert und arg zusammengestrichen.

Die ersten, dem Renommee des jungen Staates verpflichteten Projekte wie die Stalinallee (Karl-Marx-Allee) in Berlin wurden ohne Rat und Mitarbeit von

Landschaftsarchitekten vorangetrieben. Erst nach freiwillig eingebrachten Entwurfsideen und harscher Kritik des Protagonisten Reinhold Lingner fanden landschaftsarchitektonische Aspekte in die bereits vorliegende städtebauliche Planung Eingang. „Es ist tief beschämend für uns Gartenarchitekten, die Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit unserer Architekten (...) feststellen zu müssen“, machte Lingner seinem Ärger im Jahr 1954 auf einer Parteiversammlung der SED an der Deutschen Bauakademie Luft. „Genosse Walter Ulbricht hat sich sehr energisch der Förderung der neuen deutschen Architektur angenommen. (...) Soll also Genosse Walter Ulbricht erst auch noch hinweisen müssen auf den unauflöselichen Zusammenhang von der Architektur und den Flächen und Räumen zwischen den Häusern oder auf den Zusammenhang zwischen Städtebau und Landschaftsgestaltung? Ist es so schwer, die dialektische Methode konsequent auf die Praxis anzuwenden?“²

Auch bei der Planung der ersten sozialistischen Stadt Stalinstadt (Eisenhüttenstadt) war es zunächst nicht vorgesehen, Landschaftsarchitekten einzubeziehen. Fachleute um Walter Funcke mussten sich wiederum



Peter Fibich

Das ehemalige Pionierlager am Werbellinsee: Landschaftsarchitekten der Bauakademie gestalteten die Außenanlagen.

durch freiwillig erstellte Planungsvorschläge Gehör verschaffen, ehe die Verantwortlichen um den Architekten Kurt W. Leucht die Bedeutung des Außenraumes für die neue Stadt erkannten. Bei der Umsetzung gerieten die ehrgeizigen Pläne allerdings wieder teilweise ins Hintertreffen. Die umfangreichen Pflanzanweisungen von Hermann Göritz beispielsweise kamen nicht zur Ausführung. In der Rückschau muss der Planungsvorgang Eisenhüttenstadt dennoch (andererseits) zu den herausragenden in der Planungsgeschichte der DDR gezählt werden, insofern eine Linie zwischen der übergreifenden städtebaulichen Planung bis hin zur Detailplanung der Wohnhöfe nachvollziehbar blieb und eine vergleichbar hochwertige Freiraumqualität umgesetzt werden konnte.

Obwohl bereits das 1950 erlassene Aufbaugesetz der DDR in Paragraph 9 vorgeschrieben hatte, Grünflächen in die Flächennutzungsplanung einzubeziehen, wurde

dies in den Städten der DDR mit sehr unterschiedlicher Intensität befolgt. Beispiele wie die Wiederaufbauplanung von Dresden, wo durch Mitarbeit von Landschaftsarchitekten um Hans Bronder eine ehrgeizige Grünplanung eingebracht werden konnte, blieben in den fünfziger Jahren die Ausnahme. Offensichtlich ist die Wirksamkeit der landschaftsarchitektonischen Planung zu dieser Zeit noch stark von der Präsenz der jeweils wirkenden Persönlichkeiten abhängig gewesen. Reinhold Lingner mit einem Kollektiv junger Planer in der Abteilung Grünplanung der Bauakademie in Berlin, denen der Entwurf landschaftsarchitektonischer Projekte von zentraler Bedeutung oblag, auch der Potsdamer Landschaftsarchitekt Walter Funcke und wenige andere konnten qualitätvolle Außenanlagen umsetzen. Das zentrale Pionierlager am Werbellinsee (Kollektiv Lingner), die Nationalen Mahn- und Gedenkstätten (Kollektiv Buchenwald aus dem Umfeld Lingners), das Wohngebiet „Waldstadt Potsdam“ oder die Umgestaltung der Freundschaftsinsel (Funcke) sind qualitativ herausragende Projekte jener Zeit. Werner Bauch in Dresden steht als Vertreter der kleinen, „einerseits“ staatlich zum Auslaufmodell erklärten Gruppe der freiberuflichen Landschaftsarchitekten, denen „andererseits“ bedeutende Projekte von auch international beachteter Qualität gelangen – etwa die Gärten an den Institutsgebäuden der Technischen Hochschule in Dresden.

Die Idee der Freiberuflichkeit stand einer staatlich koordinierten und kontrollierten Planung entgegen. Im Laufe der Zeit gewannen daher die Kollektive wachsende Bedeutung. Landschaftsarchitekten wurden in interdisziplinäre Planungskollektive mit Stadtplanern, Architekten und Bauingenieuren integriert, etwa in den Büros für Städtebau (auch: Büros des Stadtarchitekten), in volkseigenen Betrieben für Hochbauprojektierung,

in Wohnungsbaukombinaten und Ausführungsbetrieben des Grünanlagenbaus. Rückblickend bewerten die Zeitzeugen diese Integration durchaus positiv – man habe somit stets „auf Augenhöhe“ diskutieren können. In diesem Umfeld, so Hubert Matthes als ein wichtiger Vertreter der nach 1945 ausgebildeten Generation von Landschaftsarchitekten, sei man mehr als nur Beschaffer von Alibi-Grün gewesen.³ Befördernd für dieses gegenseitige Verständnis war zweifellos die gemeinsame Herkunft der nach 1970 ausgebildeten Kollegen. Landschaftsarchitekten und Architekten wurden an der TU Dresden nun gemeinsam ausgebildet; in Weimar konnte Matthes die angehenden Architekten und Stadtplaner für die grünen Themen sensibilisieren.

In ausgewählten innerstädtischen Bauprojekten der sechziger Jahre gewannen landschaftsarchitektonische Aspekte an Gewicht. Unter Zusammenarbeit verschiedener Berufsgruppen – das Wort „Synthese“ war eines der wichtigen Schlagwörter jener Zeit – entstanden Vorzeigeprojekte, welche den Prinzipien moderner Stadtplanung folgten. Mit Baumpflanzungen, Wasserspielen, Hochbeeten, Skulpturen sowie zahlreichen Sitzgelegenheiten erfuhren innerstädtische Räume wie die Prager Straße in Dresden oder die Stadtpromenade in den Ringanlagen von Cottbus eine beachtliche Qualität aus ihrer landschaftsarchitektonischen Durcharbeitung. Allerdings blieben derartige Projekte auf eine geringe Zahl und ihre oft inselartige Lage beschränkt.

Im Zuge der generellen Stadtplanung in den sechziger Jahren sowie der Generalbebauungsplanung ab 1970 fanden in zahlreichen Städten umfangreiche Freiraumplanungen in die gesamtstädtischen Planwerke Eingang. In Frankfurt an der Oder orientierte sich das einstmals kompakte, jedoch stark im Krieg zerstörte Zentrum nach dem Leitbild der aufgelockerten und durchgrünten Stadt neu zur Oder hin. Die in den sieb-



Zentrales Thema für Landschaftsarchitekten waren Einrichtungen für Kinder. Im Bild: Hof der Waldstadt II, Potsdam.

ziger Jahren entstandene Oderpromenade wurde mit bestehenden, wie beispielsweise dem Lenné-Park, und neu entstandenen Freiräumen vernetzt. In Leipzig ergänzten neue Parks und Grünstrukturen das vom Auwald bestimmte Freiraumsystem; auch Städte wie Cottbus und Rostock traten durch die Planung umfassender Grünsysteme in Erscheinung.

Strukturell – im Verhältnis zu den städtebaulichen Figuren – und gestalterisch werden sich bei diesen Planungen im internationalen Vergleich kaum Besonderheiten ausmachen lassen. Allerdings beförderte die unbeschränkte Verfügbarkeit über den von Eigentumsfragen und Grundstückswert fast entledigten Grund und Boden die Großzügigkeit mancher Planung; auch wird man etliche Funktionsanforderungen den gesellschaftspolitischen Verhältnissen direkt zuschreiben können. Wirtschaftliche und technologische Defizite führten wiederum systemspezifische Ein-

*Konzeption zur Grünplanung der
Innenstadt von Frankfurt (Oder);
Zeichnung: Erhard Stefke, 1962.*



Aus: Deutsche Gartensarchitektur 2, 1962

schränkungen herbei. Auf fachlicher Ebene waren die Landschaftsarchitekten der DDR hingegen um Orientierung an internationalen Standards bemüht, deren westlich der Grenze ausgeführte Beispiele sie nicht besuchen, mit deren Vertretern sie nicht kommunizieren konnten. Allein die eingeschränkt zugängliche Fachpresse war ein Fenster in die westliche Welt. Der Umstand, dass auch ostdeutsche Fachbeiträge wie das Buch *Grünflächen in der Stadt*⁴ von Johann Greiner und Helmut Gelbrich in der Bundesrepublik als Arbeitsgrundlage verwendet wurden, kann als ein Beleg des hohen Niveaus der Landschaftsarchitektur der DDR im Städtebau gelten – gleichsam aber auch als Beweis ihrer Abschottung, insofern seine Autoren mit den Rezipienten nicht in Austausch treten durften.

Nach Ausrufung des Wohnungsbauprogramms in der Ära Honecker konnte die Umsetzung der geplanten Freiflächen oft nicht mit dem Bau der Häuser mithalten. Sprichwörtlich für die neuen Wohnkomplexe wurden sogenannte Mondlandschaften, die noch lange bestanden, nachdem die Mieter eingezogen waren.

Positive Beispiele wie die Waldstadt Potsdam II, die aus der Integration der Plattenbauten in den vorhandenen Baumbestand eine bemerkenswerte Freiraumqualität schöpfte, blieben gegenüber einer oft uniformen, minimal ausgestatteten Wohnumgebung der Plattenbaugelände in der Minderheit. Allein die Einrichtungen für Kinder – Spielplätze, Kindergärten, Schulen – erfuhren eine stärkere Zuwendung und wurden zu Hauptaufgaben der Landschaftsarchitekten.

Als planerisches Leitbild setzte sich das Prinzip der aufgelockerten und durchgrünten Stadt durch, nach der die städtebaulichen Strukturen von extensiven landschaftlichen Freiräumen durchzogen waren und den Eindruck des Wohnens im Park erzeugten. Nicht zuletzt Reinhold Lingner brachte diese Konzeption in die Idee der Stadtlandschaft des Planungskollektivs des Magistrats von Groß-Berlin um Hans Scharoun ein, scheiterte aber seinerzeit an den politischen Verhältnissen.

Gegenüber der Anfangszeit, als die Landschaftsarchitektur um Gehör gegenüber Stadtplanung und Archi-

tektur kämpfen musste, hatte der Berufsstand in den späteren Jahren der DDR durchaus einen festen Platz eingenommen, was sich in entscheidenden Beiträgen zu den städtebaulichen Planungen niederschlug. Der Arbeitsalltag der Landschaftsarchitekten in der DDR wurde allerdings in zunehmendem Maße von ökonomischen Beschränkungen wie einer eingegengten Palette an Materialien und Pflanzen bestimmt. Typenentwürfe und Normen, die unter dem achtenswerten Anspruch entstanden, aus der Mangelsituation einen möglichst großen Nutzen zu schöpfen, engten den Handlungsspielraum weiter ein. Entwurfsentscheidungen wurden zusehends von dem Diktat der volkseigenen Grünanlagenbaubetriebe bestimmt, die das uneingeschränkte Monopol in der Ausführung der Projekte besaßen.

Zeitgenössische Situations- und heutige Erinnerungsberichte zeichnen von der Situation insbesondere der achtziger Jahre ein überwiegend düsteres Bild. Da kamen gut ausgebildete Landschaftsarchitekten von den Hoch- und Fachschulen, die im Berufsalltag schnell die Grenzen ihrer Möglichkeiten einsehen mussten, die ihnen durch die Mangelwirtschaft, den Rückstand in der technischen Entwicklung des Grünanlagenbaus und eine oft unterentwickelte Wertschätzung gegenüber ihrem Schaffen in den übergeordneten Behörden gesetzt waren.

„Von dem, was wir wollen, geschieht ja ohnehin nur ein Weniges“⁵, hatte der Landschaftsarchitekt Reinhold Lingner bereits 1967 resigniert eingestehen müssen und damit die Situation des Berufsstandes recht treffend charakterisiert: Man wollte viel und war fachlich dazu in der Lage, wovon auch die allzu oft unverwirklichten Planungen zeugen. Aufgrund der beschriebenen Widerstände musste man allerdings starke Einschränkungen hinnehmen.

Landscape architecture in the GDR

A title set in inverted commas that sums up the citation of a contemporary witness – at the same time it expresses the critical distance of the author. The core of his reflections concerns itself with the relationship between landscape architecture and town planning in the GDR: starting with the times of allied occupation in the process of rubble clearance in the cities when there was an attempt at visionary town planning, via the phase of land use regulation in accordance with § 9 of the rebuilding laws of the newly founded GDR, the period of “general town planning” during the 60s, right down to the Major Building Development Plan from 1970 onwards. The second paper also questions whether, in spite of the iron curtain, the landscape architects of the GDR would look towards the West with regards to landscape architectural conceptions in the context of town planning.

Fußnoten

¹ Die Interviews und Quellenforschungen als Grundlage dieses Beitrags wurden im Zuge eines DFG-Forschungsprojektes zur Geschichte der Landschaftsarchitektur am heutigen Institut für Landschaftsarchitektur der Universität Hannover in den Jahren 2001–2004 geführt.

² Privatarchiv Johann Greiner: Reinhold Lingner; Beitrag zur Diskussion über die Ergebnisse des IV. Parteitagess am 21.5.1954

³ Interview von J. Wolschke-Bulmahn und P. Fibich mit Prof. em. Hubert Matthes am 21.07.2001 in Berlin

⁴ Johann Greiner, Helmut Gelbrich: Grünflächen in der Stadt: Grundlagen für die Planung. Grundsätze, Kennwerte, Probleme, Beispiele, Berlin 1976

⁵ IRS Erkner, Wiss. Sammlungen, Nachlass Lingner (Briefe): Schreiben an Prof. Bert Heller, Berlin, vom 20.11.1967

Peter Zlonicky

Freiraum im Städtebau?

Rückblick auf Entwicklungen in der Bundesrepublik

Freiraumplanung in der Ausbildung von Städtebauern? Fehlanzeige in den fünfziger Jahren. Genauer gesagt: Es gab überhaupt keine eigenständige Ausbildung für junge Menschen, die sich mit der Stadt befassen wollten. Städtebau war nur eines von vielen Fächern in der Ausbildung von Architekten.

Grundlagen

Aufgeschreckt wurde die junge Generation der Städtebauer der sechziger Jahre durch drei Bücher. Mit ihrer Rezeption verbunden war eine schrittweise Annäherung an den Freiraum in der Stadt.

Jane Jacobs rechnet in *Tod und Leben großer amerikanischer Städte* (1961, 1963 in der ersten deutschen Fassung) mit der orthodoxen Stadtplanung ab. Sie legte neue Prinzipien für die Stadtplanung fest und befasste sich mit den Bedürfnissen der Stadtbewohner. Sie beginnt mit dem öffentlichen Raum, den Funktionen des Bürgersteigs und erweitert ihn schrittweise zu Grünflächen und Parks, bevor sie sich der gebauten Stadt zuwendet.

Alexander Mitscherlich kritisiert in seinem – von ihm sogenannten – Pamphlet *Die Unwirtlichkeit unserer*

Städte (1965) die Formen des Wiederaufbaus, die Phantasielosigkeit der Stadtplaner: „Wir haben Anlass, die Zerstörung unserer Städte zu beklagen – und dann die Formen ihres Wiederaufbaus; wir haben gegenwärtig Anlass, die Zerstörung der an die Städte grenzenden Landschaften zu beklagen – und haben wenig Hoffnung, dass diese Schäden wiedergutzumachen sind.“

Gordon Cullen buchstabiert schließlich mit *Townscape* (1961, 1971 in einer ersten deutschen Ausgabe erschienen) das „Vokabular der Stadt“ und konzentriert es auf den öffentlichen Raum, das *environment*. Die bislang zweidimensionale Darstellung erweitert Cullen um die Dimension der Bewegung im Raum. In den Dialog zwischen Stadt und Raum schließt er den Alltag der Bewohner ein – der Frei-Raum ist ihr soziales und kulturelles Umfeld. Mit seiner Schule des Sehens hat Cullen Architekten und Stadtplanern neue Einsichten eröffnet.

Diese drei Bücher legten Grundlagen für ein Verständnis des öffentlichen Raums und der Landschaft als integrale Bestandteile der Stadt. Wie haben sich die Erkenntnisse in der Praxis entwickelt? Mit den folgenden fünf Stationen soll – exemplarisch – ein Lernprozess nachvollzogen werden.

1. Die Interbau 1957 – das Hansaviertel in Berlin

Zerstört im Krieg, ausgelöscht durch die Stadtplanung der frühen fünfziger Jahre: Das Hansaviertel war der symbolische Abschluss des westdeutschen Wiederaufbaus, die Demonstration des sozialen Wohnungsbaus Deutschlands und zugleich der Versuch, wieder an die internationale Moderne der Architektur anzuknüpfen.

Damit stand die architektonische Demonstration im Vordergrund – die eingeladenen Architekten konnten ihren Bau in eine freigeräumte Fläche einsetzen. Trotz eines vorangegangenen Wettbewerbs gab es keine wirkliche städtebauliche Konzeption, keinen erkennbaren räumlichen Zusammenhang der Gebäude.

Das Hansaviertel ist dennoch nicht nur wegen seiner Gebäude, sondern auch dank seiner parzellenübergreifenden Konzeption ein Demonstrationsobjekt für die Landschaft in der Stadt. Der fließende, grüne Raum zwischen den Gebäuden macht heute die einprägsame Qualität des Hansaviertels aus. Damit ist das Hansaviertel ein Modell in der westdeutschen Städtebaugeschichte, die Alternative zur traditionellen Berliner Blockbebauung. Lange Zeit kritisch beurteilt, gewinnt es heute, fünfzig Jahre nach seiner Realisierung, neue Anerkennung. Der Entwurf von Kazunari Sakamoto für eine Werkbund-siedlung in München (erster Preis 2006) zeigt beispielsweise vergleichbare Ansätze – die öffentlichen Räume, Höfe und Gärten sind verbindende Elemente zwischen einzelnen Gebäuden.

2. Das Denkmalschutzjahr 1975

Nach Abschluss des Wiederaufbaus und rückläufigen Entwicklungen großer Neubausiedlungen konzentrierten sich städtebauliche Aktivitäten wieder auf die Mitte der Stadt – mit der Folge großflächiger Abrisse.

Die Abbruchpolitik löste einen breiten Widerstand aus. Denkmalschutz, bis dahin eher eine Aufgabe von Historikern und wenigen Denkmalpflegern, erhielt breite Unterstützung, nicht zuletzt durch Initiativen zur Erhaltung von Siedlungen und durch die Hausbesetzerszene. „Wir sind die größte Bürgerinitiative!“ war der rote Faden im Selbstbewusstsein der Redner des nationalen (1973), später des Europäischen Denkmalschutzjahres (1975). Spätestens zu diesem Zeitpunkt waren die Zeichen einer kulturellen Krise unübersehbar.

Was war passiert? In Frankfurt am Main trafen Abbruchpolitik und Spekulation auf einen erbitterten Widerstand, zum Beispiel der 68er Studentenbewegung. Die Hausbesetzerszene, zunächst politisches Ärgernis, wurde nach langen Auseinandersetzungen und gegenseitigen Lernprozessen ein Auslöser, die Planungspolitik neu zu überdenken. Überlagert wurde diese Entwicklung durch die Ölkrise (1973) und durch die Studie *Die Grenzen des Wachstums* des Club of Rome (bereits 1972 erschienen) – eine erste Studie zur nachhaltigen Entwicklung. Städtebauer begannen erst zu diesem Zeitpunkt, Ökologie zu buchstabieren, die Wechselwirkungen zwischen Stadt und Umwelt, Ressourcen und ihre Gefährdung in ihre Arbeit aufzunehmen. Wenn es nun um einen weltweiten Gleichgewichtszustand zwischen Wachstum einerseits und Ressourcenverbrauch andererseits ging – wie sah der Versuch der Planer aus, diese Forderungen in der Stadt einzulösen?

3. Wohnumfeldverbesserung 1978, behutsame Stadterneuerung

Spätestens seit der Gartenstadtbewegung gibt es Anfang des 20. Jahrhunderts Versuche, bestehende Siedlungen mit Freiflächen und Volksgärten aufzuwerten – eigent-

lich ein altes Thema. Schon Ebenezer Howard hat die Gartenstadt als „working model“ verstanden – mit dem Ziel, bestehende Städte zu Gartenstädten umzubauen.

Ende der siebziger Jahre gab es soziale und ökonomische Gründe, Freiräume in Altbauquartieren neu nutzbar zu machen und zu gestalten. Zum einen hatten Altbauquartiere die höchsten Bewohnerverluste. Anlässe für den Wegzug waren vor allem fehlende Freiräume, insbesondere für Kinder, aber auch Verkehrslärm und eine insgesamt unansehnliche Umgebung. Zum anderen hatten das öffentliche Interesse wie auch die staatliche Förderung sich zunehmend auf die Modernisierung des Altbaubestandes konzentriert. In vernachlässigten Altbauquartieren stieß die Förderung an Grenzen der Mitwirkungsbereitschaft der Eigentümer: So lange das Umfeld ihrer Immobilie nicht attraktiver wurde, konnte eine Investition in den Altbau nicht wirksam werden.

Neben Baden-Württemberg war Nordrhein-Westfalen Vorreiter dieser Politik der Aufwertung von Altbauquartieren. Nach einem Forschungsprojekt der Arbeitsgruppe Bestandsverbesserung der Universität Dortmund mit kleinteiligen Empfehlungen zur Verbesserung des Wohnumfeldes nahm das zuständige Ministerium die Forscher beim Wort: sie sollten ihre Vorschläge in einem konkreten Projekt – der Wuppertal-Elberfelder Nordstadt – umsetzen. Daraus hat sich ein umfassender Lernprozess entwickelt. Mit Beteiligung der Bewohner konnten Freiräume neu gestaltet, die Verkehrsverhältnisse neu geordnet werden – die Elberfelder Nordstadt wurde wieder eine Adresse für junge Menschen.

Für die nächsten zehn Jahre hatte sich das Konzept einer behutsamen Stadterneuerung durchgesetzt. Freiraum war von nun an ein unverzichtbarer Bestandteil der Stadterneuerung.

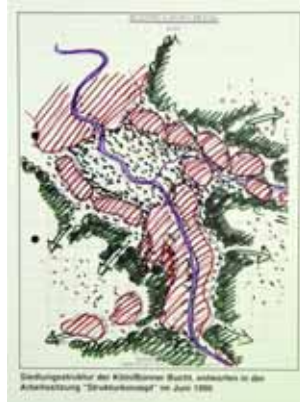
4. Das Regierungsviertel in Bonn 1980–1990

Spätestens mit der Regierung von Willy Brandt setzte sich die Einsicht durch, dass Bonn nicht mehr als Provisorium, sondern als Hauptstadt der Bundesrepublik zu gestalten sei. Wettbewerbe wurden ausgelobt – die Ergebnisse waren eher ernüchternd. Zwischen Bonn und Godesberg wurden Hochhäuser für Ministerien gebaut, die eher abschreckend als gewinnend für die neue Dimension der Bonner Stadtentwicklung wirkten. Vielleicht hat dieser Eindruck auch dazu geführt, dass die in den folgenden Wettbewerben vorgeschlagenen Großbauten im engeren Parlamentsbereich zurückgestellt wurden.

Für die Stadtplaner war der Bund kein einfacher Partner – die Größenordnungen der Raumprogramme waren mit der eher kleinteiligen Stadtstruktur kaum zu vereinbaren, in noch größeren Dimensionen wiederholte sich dies später in Berlin. Dagegen wurde – in Kooperation von Landschaftsplanern und Stadtplanern – die Idee entwickelt, den Freiraum als wesentliches Gestaltungselement für die Hauptstadt zu nutzen. Erster Schritt war die Gestaltung des Rheinauenparks in der Nachbarschaft des Parlaments, ein zweiter die Gestaltung einer Regierungsallee zwischen der Innenstadt Bonns und Bad Godesberg mit dem Versuch der Urbanisierung einer Verkehrsachse. Ein drittes Konzept war schließlich die „Grüne Mitte“ des Regierungsviertels: ein Park mit Sichtbezügen zu allen wichtigen Einrichtungen des Regierungsviertels – dem Bundestag, dem Bundesrat, dem Kanzleramt, einigen Botschaften, aber auch kulturellen Einrichtungen und Bürgerhäusern. Von diesem Park aus ließe sich die Balance der Macht in der Bundesrepublik erklären.

Die Gestaltung der Freiräume blieb ein zentrales Anliegen der Stadt Bonn. Die Umsetzung der Konzepte war auf längere Zeiträume angelegt. Spätestens mit dem

*Freiraum als künftige
Qualität zwischen Köln
und Bonn (1990).*



Skizze: Peter Zlomiczky

Bundestagsbeschluss zur Umsiedlung nach Berlin 1991 musste Bonn seine Stadtentwicklung neu definieren.

Eines der neuen Anliegen war eine gemeinsame Entwicklung der Städte Köln und Bonn – nur im Verbund ihrer wissenschaftlichen, kulturellen und ökonomischen Potenziale konnten sie sich in der europäischen Metropolitendiskussion behaupten. Die Stärken des Raums zwischen Bonn und Köln, zwischen den Ausläufern von Eifel und Bergischem Land sind wiederum vom Freiraum bestimmt – dem Rhein und seiner Auenlandschaft. Fast wie selbstverständlich führt die aktuelle Regionale 2010 diesen Landschaftsraum als zentrales Gestaltungselement weiter.

5. Die Internationale Bauausstellung Emscher Park 1988–1999

Schon der Titel war eine Provokation: ein großer Landschaftspark in der durch Industrialisierung, Zersiedelung und Krisen zerstörten Region des nördlichen Ruhrgebiets? Diese kalkulierte Provokation setzt sich fort:

Umwandlung der größten Kloake Europas – des offenen Emscher-Abwassersystems – in einen sauberen Fluss. Umwertung industrieller Ruinen zu Kathedralen der Industriekultur. Neugestaltung brachgefallener Industrielandschaften zu Tourismus-Attraktionen. Solarenergie in der Kohleregion. Schulen als zentrale öffentliche Räume, als soziale und kulturelle Orte in Stadtteilen mit einem hohen Anteil ausländischer Bewohner.

Nahezu 100 Projekte wurden eingebunden in die Idee des Emscher-Landschaftsparks. Viele der Projekte trugen zur Sicherung und Erweiterung der Freiräume bei. In Verbindung mit der Sanierung des gesamten Emscher-Systems konnte jene grün-blaue Infrastruktur entwickelt werden, die eine andere Qualität regionaler Vernetzungen bietet als die bisher dominanten Verkehrssysteme. Ideale Zielvorstellung war: von jedem Wohn-, von jedem Arbeitsort sollte innerhalb einer Viertelstunde zu Fuß ein guter Weg zum Netzwerk der Parklandschaft erreichbar sein. Innerhalb des Parks sollte es möglich sein, ohne Barrieren alle Orte des Emscher-Raums, schließlich auch die großen Landschaftsräume im Umland zu erreichen – im Westen den Niederrhein, im Norden das Münsterland, im Osten das Sauerland und im Süden das Bergische Land.

Die große Idee war in den Gesprächen vor der Veröffentlichung des Memorandums zur Internationalen Bauausstellung EmscherPark bereits Mitte der achtziger Jahre geboren. Im Zeitraum der Internationalen Bauausstellung selbst wurde sie in ersten Schritten realisiert. Das gesamte Parkkonzept ist – wie die Erneuerung des Emscher-Gewässersystems – nun Gegenstand verbindlicher Absprachen zwischen allen beteiligten Akteuren. Vielleicht ist es gerade diese Neugestaltung der Freiräume, die – neben den Aktivitäten einer Kulturhauptstadt 2010 – den wichtigsten Beitrag für eine nachhaltige Entwicklung des Emscherraums bietet.



Peter Zlonicky

*Die Alte Emscher im Landschaftspark
Duisburg-Nord – heute ein Badegewässer.*



Lageplan: Scheuven und Wächten für Projekt Ruhr

*Vernetzungen im Westen des
Emscher Parks.*

Und dann: die Wiedervereinigung

Die freien Landschaftsräume rings um das bisher ummauerte Berlin, die Kulturlandschaft der Elbe, die Parks in Dessau, Wörlitz, der Stadtpark in Leipzig waren weiße Flecken auf einer nach westdeutscher Sozialisation nun neu zu zeichnenden Landkarte. Sicher waren es zunächst die Erfahrungen in den Städten, aber bald erweiterten uns die großen zusammenhängenden, naturnahen Landschaftsräume den Blick. Urbane Freiräume wurden zum wichtigsten Lernprojekt in der Kooperation ost- und westdeutscher Stadtplaner.

Open spaces in town planning?

Traditionally, landscape architecture was not part of a town planner's training. It was a surprise, therefore,

when in 1957 the Hansa Quarter in Berlin was seen as a beacon of new development for including open spaces in a city. From 1975 onwards, town planners started to think in ecological terms. Lead by citizens' initiatives to conserve rather than demolish, open spaces were relevant again, and towards the end of the seventies, the need to modernise and improve pre-war living quarters became ever more urgent. During the eighties this culminated in the idea of using open spaces as a main design element for Bonn, then capital city of West Germany. This was followed by the international building exhibition "Emscher Park", which concerned itself with the massive brownfield redevelopment of the Emscher valley. Finally, reunification has shown us that lessons have been learned during these years. Urban open spaces have become an important part in the cooperation between East and West German town planners.

Marc Treib

The Garden in the City

The Italian Renaissance architect and theorist Leon Battista Alberti once stated that “a city is nothing less than a great house, [and] the house a small city.”¹ Within Alberti’s pronouncement is a firm belief in the continuity of values and interests throughout all scales of building: that which we find in the small, we should also find in the large – and vice versa. We should never consider the house without considering the greater milieu in which it stands – and vice versa. While Alberti primarily addressed the urban condition in his examination of the house and the city, we could broaden that vision to include the rural and the suburban as well.

In Renaissance times, and in numerous countries and numerous centuries thereafter, the aristocracy and the landed gentry maintained their primary residences in the city. Country villas, in turn, were places of escape as well as economic return. Today, for most of us, there is little escape from the density, noise, and pollution of our cities – even in our remaining countrysides and areas of wilderness. In response to these conditions, more than one group of design theorists has proclaimed that we need to consider the city as a comprehensive landscape rather than as an agglom-

eration of streets and buildings served by mechanical infrastructures. Ideas such as these question the relation of construction to green space, and the place of the garden in the city.

Like the house, the garden has also existed in relation to the city, either as an unroofed or green space within the city’s walls, or as an exurban retreat to which one fled when conditions permitted. Ties to the city have been symbolic as well as functional. We know, for example, that the connection between the royal palace at Caserta and its neighboring village in southern Italy was not simply one of juxtaposition or grandiose display. The flow of water that began high in the hills behind the palace – designed in the eighteenth century by Luigi Vanvitelli – traced an energetic and highly aestheticized path as it fell downward along the slope and continued beneath the palace buildings.² Having completed its aristocratic service, the water furthered its course to the village below, serving whatever needs of the *contadini* it could, given its less-than-pure state. Thus, at Caserta the garden presented a gift of water to the village – a tainted and dubious gift it must be admitted, but a gift nonetheless. That gift satisfied more

than functional needs alone: it was as well a symbolic statement of graciousness – and power – on the part of the Bourbon kings of Naples and Sicily.

A more influential contribution to the cityscape has been the historical presence of gardens and park spaces in groups, less individual fragments of greenery than a collective assembly, whether intended as a public amenity or not. Edo – today's Tokyo – of the eighteenth and nineteenth centuries possessed no real parks and no true open spaces in the Western tradition, other than those occupied by Buddhist temples or Shinto shrines.³ In response to the legal regulations that required the *daimyo* or feudal lords to reside for at least half the year in Edo – and their families to remain in the city in alternate periods – the number, extent, and magnificence of the city's residential precincts rose considerably.⁴ Each of these estates, prompted by a need for social display as well as a nostalgia for home territory, enclosed gardens within its walls. Although privately created, these green efforts were visible to the greater public from the streets outside: tree canopies rose above the white-plastered and tile-capped walls, vines inundated pergolas and trellises, and flowering trees and shrubs offered fragrant blossoms in spring and leaf color in the fall. Collectively, then, the contributions of the *yashiki*, or estates, in the better areas of the city created a green Edo, although it must be admitted they were far removed from the bustling life characteristic of the teeming quarters of the Lower City.⁵

We have all heard the phrase “think globally, act locally”. But what can we really accomplish at the small scale of the neighborhood or city? We need keep in mind, however, that large effects are often the products of small efforts multiplied in number, and that every greater movement requires a place of origin from which the small expands to the national or even international

scale. Earth Day, now celebrating over thirty-five years of life, grew from very local efforts in San Francisco to become a truly international program.⁶

To position our efforts we might consider three possible ways by which landscape design contributes to our environment. First there is the environmental: we may, for example, plant a tree to offset the production of greenhouse gases and carbon dioxide. The second is the productive zone: how we use that tree for shade or color, or as a source of fruit. The third is the social, cultural, or artistic level by which we transcend the limits of pragmatic concerns.

Here is an example of a garden that operates across these three areas. The allotment, or Schreber garden, offers those without access to the land a place to engage in the rewards of horticulture and/or the produce of agriculture. As such it provides the urban dweller with a connection – or reconnection – to the land, a rupture instigated by the process of industrialization and urbanization. The allotment offers to them at least a brief moment away from the apartment and some contact with a small plot of nature that he or she may tend and control. Often these allotments remain as strips of land set cheek by jowl against their neighbor. Sometimes there is a small support structure on the site, although most authorities forbid the gardeners from living there, or even staying over night.

In the late 1940s the Danish community of Nærum commissioned Carl Theodor Sørensen to lay out their new allotment gardens. Sørensen, long preoccupied with the form of the ellipse, designed the gardens as a series of enclosures, each bounded by a hedge.⁷ The Nærum allotments constitute a magic world of baroque space, comprising not only the personal worlds set within the pure frame of the elliptical hedge, but also in the fluid spaces that flow between them. There was a

price to be paid, however. Economy is one of them, as the non-cultivated spaces between the gardens probably equal the square meters of the spaces devoted to personal use. But if we look at the site as a whole, rather than as only a collection of allotment gardens, we discover a greater cultural and social product. Without question the design as a design, with its undulating forms and spaces, is far more engaging than the more common alignment of rectangular plots. In his transformation through geometry and siting Sørensen has, in fact, created a public park: the spaces between the hedges are open to everyone, and many of the gardeners invite visitors into their private precincts. This is wonderful example of raising private and horticultural concerns to the level of a collective expression, and perhaps even to the level of an art.

Public gardens have long provided drawing rooms for the city, places where the individual seeks solace and the group assembles for passive or active recreation.⁸ But perhaps no garden or park derived from a more unusual program than the garden that Roberto Burle Marx designed for the Airport Santos Dumont in Rio de Janeiro in 1952. Burle Marx is well known internationally, of course, for his engaging shapes, color, and brilliant and insightful use of plants, several of which he discovered himself on expeditions to the Brazilian interior.⁹ Landscapes such as the celebrated Monteiro garden in Correias from 1947 evidence the contribution of the artist as well as the horticulturalist, or we might say the integration of the artist and the horticulturalist as the landscape architect. The Santos Dumont airport, which is virtually downtown – you can actually walk to it from the center of the city – was designed by the brothers Milton and Marcello Roberto in 1938, but not constructed until 1944. It was built long before the widespread application of air conditioning, not to men-

tion computer check-in and tight security. The architects' scheme elevated the rectangular mass of the building to create a long, ground-floor loggia through which travelers pass when boarding their flights. The garden on the opposite side of the building, the garden designed by Burle Marx, was intended to be used as a second waiting room for the airport: an outdoor waiting room.

It served that purpose for many years, and in some ways continues to serve that purpose even today – although all the procedures associated with flying have changed. The garden still serves as a city park, however, with its vegetation now quite matured. It is perhaps not as well tended as it had been when it functioned as the arrivals and departures hall for the city of Rio de Janeiro. But the Santos Dumont airport park demonstrates the enduring value of green spaces in the city even when the original purposes have changed. In the mid-1950s, accompanying the reclamation of land along the shore of Guanabara Bay, Burle Marx helped create the long Flamengo Park. We now see that the airport garden has over time become a part of a green, at times colorful, shoreline that extends from the very downtown through the landscape of the Museum of Modern Art into the Flamengo Park – furthered at some distance away, by the Copacabana beachfront with its handsome paving also by Burle Marx.

To review a single art project with an ecological basis we might turn to *7,000 Oaks*, a project by Josef Beuys. Beuys was one of the late-twentieth-century artworld's leading provocateurs and theorists, and in his thinking, teaching, and realized artworks he achieved a near-mythical status as a philosopher and shaman. Originally proposed for Documenta 7, which was held in Kassel in 1982, *7,000 Oaks* called for planting that number of trees in and around the city – a project that would



Marc Treib (7)

Carl Theodor Sørensen relied on the ellipse in his design of the allotment gardens in Naerum, Denmark, dating from the late 1940s.

extend over five years and reach completion only after Beuys's death. Why trees? "I think the tree is an element of regeneration which in itself is a concept of time. The oak is especially so because it is a slowly growing tree with a kind of really solid heartwood. It has always been a form of sculpture, a symbol for this planet."¹⁰ Why 7,000 trees? "Beuys chose the number 7,000 partly because he felt "seven represents a very old rule for planting trees" (and he referenced such towns as Seven Oaks in the U.S. and its namesake in England), and because it coincided with the seventh Documenta. Dismissing 70 and 700 as too few to signify the idea, he settled on the number 7,000 as one which "will be a very strong visible result in 300 years."¹¹

Adjacent to each oak, Beuys erected a stele of basalt so that the permanence of the stone's form would gauge the growth and change inherent to life of the tree. "So now we have six- and seven-year-old oaks, and the



Roberto Burle Marx designed this garden in 1952 as the outdoor waiting room for the Aeroporto Santos Dumont in Rio de Janeiro, Brazil.

stone dominates them," he stated. "In a few years' time, stone and tree will be in balance, and in twenty to thirty years' time we may see that gradually, the stone has become an adjunct at the foot of the oak or whatever tree it may be."¹²

It is interesting that an artist would assume the role of a gardener, or if not a gardener, perhaps an arborist. Here art and life intersected, or we might say, art and life were rendered coincident. In 1988, the Dia Foundation continued the original project by planting a "ginkgo, linden, bradford pear, sycamore, and oak" in front of their building on West 22nd Street in New York City.¹³ Then, in 1996 they planted an additional eighteen trees, and erected eighteen stones, again of mixed species. The following year the Walker Art Center in Minneapolis played an instrumental role in implementing *7,000 Trees, Minnesota*, which again looked to Beuys's original project for its inspiration.¹⁴ Thus,

although conceived as a single artistic intervention with a social and environmental dimension, the effect of the project spread far beyond the borders of Germany: an excellent example of “think globally, act locally.”

Should we not look at gardens also as sites of personal fantasy? In the inexorable flow from individual to mass society, or in the shift from the real to the virtual, the garden offers us a base, a place to tend, nurture, and control, and yes, even a place to dream. The desert conditions of Phoenix, Arizona, have led to a municipal call for gardens that require little water. Some residents replace the traditional front lawn with plantings and surfaces that look much like the desert that surrounds the city. Others, however, reinterpret the desert and address the arid conditions according to their own ideas. They use rocks, gravel, and cacti and other desert plants as might a Japanese gardener transplanted in Arizona: featuring them as objects in space, each with its distinctive identity, each with its gift. This too is an ecological idea that helps maintain life on our planet. Admittedly, it is a very small gesture – a very small reduction in the use of water and fertilizer – but it is a contribution nonetheless. The garden has always been a site of individual creativity and expression, but here in Arizona perhaps these gardeners also contribute something to the planet as a whole, however small. They do not try to escape the limits of the environment, but instead embrace them, in the process creating their own little works of art.

Is it valid to think of the park as a large garden, as a public garden, rather than as a genre in itself? One might distinguish garden from park by claiming that the former is the province of the individual while the latter is the space of the group. These open spaces are necessary of course, for both the individual and the group, although they vary greatly in their size and in the

proportions by which they balance vegetation, water, paving, and synthetic materials. We hold events in parks; we play games in the park; we walk the dog in the park; we go there to escape the constructed world. The park is as much the space of the individual as the garden. To be sure, there is a lack of personal control on this space – the land is publicly held after all. But as individuals we may appropriate this space, at least for a short while. It is both singular and it is collective.

In the nineteenth century the idea of the public park grew dramatically in the public consciousness, its green spaces cast as the antidote to the constricting living conditions of the metropolis. The story of works such as New York’s Central Park is well-known and need not be restated here.¹⁵ But let me note that in the vision of Frederick Law Olmsted it was less the single park than a system of parks that would exert the maximum positive effect on the exploding urban agglomeration.¹⁶ Parkways joined the parks: landscaped boulevards that were in themselves linear gardens connecting one large green space to another. These parkway systems, in Olmsted’s view, should structure the growth of the city. Thus, it is no great leap to the work of landscape architects such as Jean-Claude Nicolas Forestier who regarded town planning as the extension of landscape architecture.¹⁷

In the late-nineteenth and early-twentieth centuries landscape architects were active in reshaping the city. Rather than seeing urban design as the province of the traffic engineer – a growing practice then which Camillo Sitte condemned – or by architects, demographic planners, or economists, landscape architects saw the city as a living whole: as an element of a greater landscape.¹⁸ Recently, some writers have claimed they invented the term “landscape urbanism,” but the idea of the city as a landscape was practiced as far back as the nineteenth century by natural scientists such as Patrick



Even popular gardens, such as this one in Phoenix, Arizona, may interpret their environment rather than replicating it.

Geddes in Scotland, India, and Israel; landscape architects such as Forestier in Buenos Aires and Havana – and of course Olmsted – and architects such as Adolph Agache in central Rio de Janeiro.¹⁹ One might even argue that among the first “landscape urbanists” were Adolph Alphand, as commissioner of parks, and his prime designer Eduoard André, who in the later half of the nineteenth century earlier had transformed the “landscape” of Paris. Greenery and stone became urban components possessing equal merit and treated with equal need. In these works we could say that landscape architects “gardened the city,” seeing the relation between the part and the whole, and the greater urban whole to the greater landscape, in a way that other professionals before them had not.

It should be obvious that we can validly consider the planning of cities as an extension of the landscape design, especially if we include the social dimension in our considerations. While this may be obvious, there are nonetheless definite limits to the expertise of landscape architects and gardeners. We should all make our contributions, however small, as their effect may become large when multiplied. For example, in the San Francisco Bay Area it is now fashionable to talk about “sustainability” and “green design,” and these terms now appear frequently in marketing for new offices, work spaces, and homes. It is a good sign; a sign that a consciousness about our environment – and our impact upon it – have reached the point where they can be packaged and sold. Once an issue appears in advertising we know that it has reached a broad market and there is a path towards adoption, at least on some minimal scale.

One last thought in closing. The American architect Louis Kahn once told us that there were two ways to categorize places. First, there were “going from” places that offered us a sanctuary from negative experience.



The Red Sand Garden at the Royal Melbourne Botanic Garden in Cranborne, Australia, exemplifies the “open” garden. It was designed by Taylor Cullity Leathlean with Paul Thompson in 2006.

The other type was the “going-to” place, that is places that we seek as destinations in themselves. The place of the gardens in the city parallel Kahn’s classifications, but we might modify his terms, at least to some degree. Instead of “going from” or “going to” places, we could consider gardens as opening or enclosing. That is to say, there are gardens we seek as vehicles for joining other people in social activities, and those that we seek for being more personal, if not always completely alone. The park is the prime example of the first category: places we go to establish contact with others, either

passively or actively in sports or scheduled events. A monastic garden, in contrast, is one to which we retreat.

The Australian Garden at the Royal Melbourne Botanic Garden in Cranborne is a representative example of an open garden that is more centrifugal in its effect. The design, by Taylor Cullity Leathlean with Paul Thompson, centers on a large expanse of red sand and sparse plantings that are meant to recall the central desertlands of Australia. This powerful heartland, while a feature of magnetic attraction, also directs visitors to the plantations of Australian species that fill the peri-



The courtyard of the Salk Institute in La Jolla, California, designed by Louis I. Kahn and completed in 1965, provides a tranquil, contemplative space for the scientists who work there.

meter of the botanic gardens. The red center attracts the eye and conjures thoughts of the Australian continent, rendering its image and the ecological lesson nearly congruent. It is, by nature, both group and individually oriented, serving a range of purposes that transcend any single category.

In addition to these highly social spaces are those small urban spaces that are meant to be more contemplative in nature. At times they hardly welcome visitors at all, but push them to the perimeter, to places of greater physical comfort. Louis Kahn's 1965 courtyard

for the Salk Institute in La Jolla or Isamu Noguchi's 1984 *California Scenario* – both in California – well represent contemplative spaces more impressive in their tranquility and spatial interest than for providing us with places to sit. At the Salk Institute the central courtyard provides a stately setting for arrival and movement, as well as a dramatic view of the Pacific Ocean. At the *California Scenario*, Noguchi reinterpreted the native ecological zones of California, and abstracted and reconfigured them as a sculpture in the form of a plaza.



While reflecting the ecological zones of the state, Isamu Noguchi's 1984 California Scenario in Costa Mesa abstracts and reinterprets them as sculptural objects.

The Patio de los Naranjos in Seville is a historical example of the quiet garden haven removed from the tumult of the city. Originally the forecourt to the mosque, it is today a walled courtyard beside the city's cathedral. Although the climate of southern Spain is arid, the makers of the courtyard did not accept those conditions. They made no effort to replicate in form, or even in species, what the land around Seville offered in its native state. Yet despite the rejection of the natural flora and ecology, the designers understood the limits imposed by the climate on their visions. According to

belief, they conceived the court as a paradise in which the golden fruit of the orange tree would grow – and only the orange tree was an acceptable species. Irrigation was necessary, but here the arrangement of the trees and the irrigation system structured the design – irrigation became the means to cultivate the trees, but also the instigation for design and detail superb in pattern and execution. Although there was no attempt to replicate natural systems as they existed beyond human intervention, to my mind, this is an ecological design. Not incidentally, the quiet order of the grid, vivified by overflowing fountains, creates an air of profound calm – a most welcome respite from the heat of the day.

Other landscapes share properties of both the introverted and the extroverted garden. Consider Dieter Kienast's 1996 Koenig-Urmi garden in Mauer outside Zurich.²⁰ By placing the earthen boundary wall at an angle to the street, Kienast created a triangular zone, planted by the two botanists who own the garden, that offers a selection of plants from their extensive collection to all those who pass by. It is a lovely public gesture. The land of any large park, of course, includes areas to which the individual may retreat. And a design like the 1964 Paley Park by Zion & Breen is a group space that also allows for individual appropriation. The issue is less which direction one heads in designing these places as what latitude they offer for interpretation and selection.

As in the past, we need gardens today and in the future. The consequences today are dire, as we are reminded almost daily in our periodicals and television programs, and even in mainstream films such as Al Gore's *An Inconvenient Truth*. But I remain hopeful that the planet and its peoples may prosper through a combination of evolved social attitudes and policies, paired with new advances in technology. The garden, too, may make its contribution. It may compensate, even in a tiny way, for



Sound ecological practice was perfectly translated into the forms of the Patio de los Naranjos, Seville, Spain. The garden was originally constructed in the sixteenth century.

our collective carbon footprints and offer us a reward that some might term “spiritual”. And finally, the garden may also remind us of our relation to natural systems and processes, and perhaps most significantly, of our being in a world beyond that of our personal consciousness.

Der Garten in der Stadt

Wir brauchen Gärten und daran wird sich auch in Zukunft nichts ändern. Das Motto „Global denken, lokal

handeln” ist uns allen wohlbekannt. Was bedeutet das aber in der Praxis? Hierzu untersucht der Autor drei regionale Aspekte der Landschaftsarchitektur, mit über-regionalen Folgen. Erstens der umweltbezogene Aspekt: Wir können zum Beispiel einen Baum pflanzen, um den Treibhauseffekt auszugleichen. Der zweite ist produktiv: Wir können diesen Baum als Schatten- oder Obstspender benutzen. Der dritte Aspekt ist das geistige oder gar künstlerische Niveau. Die Rolle des Gartens wird im Sinne dieser drei Kategorien betrachtet sowie geschichtlich und zeitgenössisch behandelt.

Notes

- ¹ Gianlorenzo Alberti: *On the Art of Building*. In: Ten Books (1570), Joseph Rykwert, Neil Leach, Robert Tavernor, Cambridge, MA: MIT Press, 1988.
- ² On Caserta, see Georgina Masson: *Italian Gardens*. 1961, reprint, Woodbridge, UK: Antique Collectors' Club, 1987, pp. 273–274; and George Hersey: *Architecture, Poetry, and Number in the Royal Palace at Caserta*, Cambridge, MA: MIT Press, 1983.
- ³ Marc Treib: The Dichotomies of Dwelling. In: Mildred Friedman, editor. *Tokyo: Form and Spirit*, Minneapolis: Walker Art Center, 1986, pp. 107–131.
- ⁴ Under the system known as *sankin-kotai*, Japanese lords (*daimyo*) were required to spend six months of the year living in Edo, alternating residences with their families when the lords returned to their home provinces. This practice was intended to control the actions of the feudal aristocracy as well as maintain pressures on their economic resources. W. G. Beasley, *The Modern History of Japan*, Tokyo: Charles Tuttle Publishers, 1973, p. 29.
- ⁵ On the relation of the lower downtown to the more elite hillside zones, see Edward Seidensticker: *Low City, High City*. Tokyo: Charles Tuttle Publishers, 1983.
- ⁶ Based on an idea by John McConnell, the first Earth Day was proclaimed in San Francisco on 21 March 1970 by Mayor Joseph Alioto. http://en.wikipedia.org/wiki/Earth_Day
- ⁷ Sørensen discusses the place of the allotment garden (*kolonihave*) in *Parkpolitik in sogn og købstad*, Copenhagen: Ny Carlsbergfondet, 1931, pp. 67–72; on Nærum, see C.Th. Sørensen, *Have: tanker og arbejder*, Copenhagen: Christian Ejlers, 1975, pp. 146–147; and Sven-Ingvar Andersson and Steen Høyer, C.Th. Sørensen: *Landscape Modernist*, Copenhagen: Danish Architectural Press, 2001, pp. 136–143.
- ⁸ The term is used in the sense that Napoleon is supposed have once termed the Piazza San Marco in Venice “The Drawing Room of Europe.”
- ⁹ There are today many books on the work of Roberto Burle Marx, almost all of them without a critical position. Among the most valuable are P.M. Bardi, *The Tropical Gardens of Roberto Burle Marx*, New York: Reinhold Publishing, 1963; Flávio L. Motta, *Roberto Burle Marx e a nova visão da paisagem*, São Paulo: Livaria Nobel, 1984; Giulio G. Rizzo, Roberto Burle Marx: *Il Giardino del Novecento*, Firenze: Cantini, 1994; and Guilherme Mazza Dourado, *Modernidade Verde: Jardins de Burle Marx*, São Paulo: Escola de Engenharia de São Carlos da Universidade de São Paulo, 2000.
- ¹⁰ Richard Demarco: Conversations with Artists. *Studio International* 195, September 1982, p. 46.
- ¹¹ Ibid.
- ¹² Johannes Stüttgen, *Beschreibung eines Kunstwerkes*, Düsseldorf: Free International University, 1982), p. 1.
- ¹³ <http://www.diacenter.org/ltproj/7000/>
- ¹⁴ www.walkerart.org/archive/9/A143E5F68AFD50EC6177.htm
- ¹⁵ See Frederick Law Olmsted Jr. and Theodora Kimball, editors, *Frederick Law Olmsted, Landscape Architect, 1822–1903; Central Park as a Work of Art and as Great Municipal Enterprise, 1953–1895*, New York: G. P. Putnam Sons, 1928; and Elizabeth Barlow, *Frederick Law Olmsted's New York*, New York: Praeger Publishers, 1972.
- ¹⁶ On Olmsted's park system in Buffalo, New York, see Francis Kowsky, editor, *The Best Planned City: The Olmsted Legacy in Buffalo*, Buffalo: Burchfield Art Center, 1992.
- ¹⁷ See Jean Claude Nicholas Forestier: *Grandes villes et systèmes de parcs*. Paris: Hachette, 1908. And from the same author: *Bagatelle et ses jardins*. Paris: Librairie Horticole, 1910.
- ¹⁸ See George and Christiane Collins: *The Birth of Modern City Planning*. New York: Rizzoli International, 1986, which includes the authors' translation of Camillo Sitte's treatise, *City Planning According to Artistic Principles*, 1886.
- ¹⁹ David K. Underwood: Alfred Agache, French Sociology, and Modern Urbanism in France and Brazil. In: *The Journal of the Society of Architectural Historians*, June 1991, pp. 130–166.
- ²⁰ Dieter Kienast: *Gärten/Gardens*. Basel: Birkhäuser Verlag, 1997

Rainer Schmidt

Romantik im Freiraum: zeitgemäß?

Eine Antwort auf Rationalität und technischen Fortschritt

Was hat Romantik mit der Thematik moderner Landschaftsarchitektur zu tun? Auf den ersten Blick überhaupt nichts. Sieht man sich die Entwicklung moderner Landschaftsarchitektur genauer an, stellt sich heraus, dass menschengerechte Funktionalität nicht ohne romantische Elemente auskommt.

Der Ursprung menschlichen Daseins ist die Natur. Doch dieser Ursprung in seiner reinen Form ist für den Menschen etwas Bedrohliches. Natur bedeutet Kampf ums Überleben, tägliche Suche nach Nahrung und Sicherung der Existenz. Der Wunsch, dieser Seite der Natur auf Dauer entkommen zu können, ist der eigentliche Auslöser für den Zivilisationsprozess gewesen, mit dem sich der Mensch aus der Natur heraus entwickelte.

Als ursprünglich natürliches, inzwischen zivilisiertes Wesen, kann der Mensch auf Natur trotzdem nicht verzichten. Er will es auch nicht, denn Natur bedeutet – mit Ausnahme der existenzbedrohenden Momente – Befriedigung des Wunsches nach positiver sinnlicher Wahrnehmung. Das heißt, der Mensch ist trotz seiner zivilisationsbedingten Entwicklung in seinem Kern ein natürliches Wesen geblieben, das, um ein ausgefülltes und befriedigtes Dasein genießen zu können, auf

bestimmte Aspekte der Natur angewiesen bleibt. Um auf diese Aspekte nicht verzichten zu müssen, schuf der Mensch sich ein neues, für ihn idealtypisches Bild von Natur. Er machte sich die Erde angenehm. Das bekannteste Beispiel dafür findet sich in der biblischen Schöpfungsgeschichte – das Paradies. Das Paradies ist der ideale Aufenthaltsort, der Garten die idealisierte, menschengerechte Natur.

Der Begriff Paradies stammt aus dem Persischen und bedeutet umfriedeter Garten. Hier wird deutlich, welchen Eindruck die persische Gartenbaukunst auf die Autoren der Schöpfungsgeschichte gemacht haben muss. Dieser Garten Eden war begrenzt – abgegrenzt gegen die feindliche Außenwelt, überschaubar und sicher. Er versprach und erfüllte die Befriedigung aller menschlichen Bedürfnisse nach Geborgenheit, Nahrung, Frieden und Schutz vor Bedrohung. Diese Bedürfnisse haben sich bis heute nicht geändert. Wohl aber die Ansätze und Konzeptionen, die ideale Natur zu schaffen. Die Veränderung dieser Ansätze und Konzeptionen beruhen auf dem Wertewandel kulturgeschichtlicher Entwicklung. Einer der einschneidendsten Wendepunkte dieser Entwicklungsgeschichte ist das Auf-

kommen der Romantik im 18. Jahrhundert. Kunst-historisch betrachtet dauert die Romantik-Periode ungefähr von 1760 bis in die 1870er Jahre, beginnt also im Frühstadium der Aufklärung und endet mit dem Deutsch-Französischen Krieg (1870/71).

Die Romantik als historische Zeitströmung mag abgeschlossen sein. Aufgrund ihrer Einflussnahme auf alle bedeutenden Kunstrichtungen ab Ende des 19. Jahrhunderts und für das gesamte 20. Jahrhundert ist sie jedoch nach wie vor äußerst lebendig. Strenggenommen stellt die Romantik in unserer Kunst- und Kulturgeschichte keine eigene Richtung dar. Selbst Künstler, die wir heute als Romantiker bezeichnen, wussten keine eindeutige Antwort auf die Frage, was Romantik sei. Der französische Schriftsteller Victor Hugo meinte, Romantik sei „liberal und revolutionär“, der Maler Eugène Delacroix hielt sie für die „metaphysische Interpretation der Welt“, der Musiker Hector Berlioz umschrieb sie als „heroischen Expressionismus“, für den Dichter Théophile Gautier war sie schlichtweg „Jugend“. Eine Vielfalt von Definitionen, die alle ein Körnchen Wahrheit in sich bergen.

Romantik war und ist in erster Linie der Versuch einer Antwort. Im 18. Jahrhundert war sie die Antwort auf die Entwicklung der modernen Wissenschaft, die Vernunft und Sinn trennte. Romantik war der Versuch des Paradigmenwechsels. Statt, wie von René Descartes und Isaac Newton begründet, die Sichtweise der Welt in Rationalität und Sinnlichkeit aufzuteilen, versuchte sie, wieder zum ganzheitlichen Menschen zu kommen, der seine Umgebung sowohl vernunftbegabt als auch sinnlich wahrnimmt.

Das war die zentrale Forderung der Romantik: Geist und Materie dürfen nicht absichtlich voneinander getrennt werden. Für die Romantik stellten Rationalität und Sinnlichkeit (Eros und Logos) die zwei Seiten der

Medaille „Der Mensch als ganzheitliches Wesen“ dar. Der Mensch kann nur glücklich und zufrieden sein, seine Bedürfnisse ausleben, wenn er dies gleichzeitig sowohl rational als auch sinnlich-emotional tun kann.

Mit der Romantik begann im 18. Jahrhundert auch in der Gartenkunst der Versuch, dieses Prinzip der Ganzheitlichkeit umzusetzen. Der englische Landschaftsarchitekt Sir William Chambers sah in der Landschaftsarchitektur eine zuverlässige und umfassende Aussage der Geschichte der englischen Kultur. Er arbeitete griechische und chinesische Aspekte in seine Anlagen ein, entfernte sich von der strengen Formalität der üblichen Vorstellung von Gestaltung. Die sich rasch entwickelnde Kultur Großbritanniens musste ihr Gegenstück in einem sich weiterentwickelnden Gartenkonzept finden. Zum ersten Mal lässt sich hier beobachten, dass auch kulturfremde Einflüsse aufgegriffen und vermischt werden. Daraus ergibt sich ein neuer Stil.

Das Prinzip des umfriedeten Gartens wird durchbrochen. Grenzen werden unsichtbar. Der Garten gewinnt im Rahmen des kulturellen Umbruchs eine neue Funktionalität. Er wird Ausdruck des Aufbruchs ins 20. Jahrhundert, in eine neue Zeit, die bestimmt wird durch rasch fortschreitende Urbanisierung, Globalisierung und Industrialisierung. Die Natur wird dabei kontinuierlich zurückgedrängt, der Mensch lebt in der Stadt. Gärten und Parkanlagen werden zum Ersatz für den Verlust der Natur. Mit dem Fortschritt definieren sich die Bedürfnisse des modernen Menschen neu – der Wunsch nach natürlich gestalteten Räumen und Plätzen bleibt. Diese sollen an die Wertschätzung der verdrängten Natur erinnern, die weichen musste, um Fortschritt zu ermöglichen.

Blickt man auf die Geschichte der Stadtentwicklung zurück, so stellt man fest, dass die Begriffe Gartenkunst und Städtebau miteinander zuletzt in den zwanziger



Rainer Schmidt



Stefan Müller-Naumann

„Perspektivenwechsel“ hieß das Motto der Bundesgartenschau 2005 in München. Die Bilder zeigen zwei der insgesamt vier „Gärten der Potenzen im Riemer Park.

Jahren aufgetaucht sind. Der gebaute Raum wurde durch den Freiraum ergänzt und stand mit ihm in einer Wechselbeziehung. Planer wie Bruno Taut, Leberecht Migge und Ernst May forderten, städtebauliche Konzepte und Freiflächenkonzepte auf die jeweiligen Nutzerbedürfnisse abzustimmen. „Das Einzelne als auch das Ganze erhält seine Form anhand seiner Bedeutung“ (Bruno Taut).

Bis heute beziehen sich viele Entwürfe auf die Architektur des Bauhauses und des Werkbunds. Die Ganzheitlichkeit der damaligen Idee – Städtebau mit Inhalten für die Nutzer und Visionen für die Gesellschaft – ist heute eher selten. Es tauchten Konzepte wie Funktio-

nalismus auf. Die Idee eines Entwurfs, der auf die lokalen Vorbedingungen abgestimmt war, ging verloren. Serienproduktion und funktionalistische Bau- und Denkweise hielten Einzug und ersetzten individuelle Lösungen. Neue Technologien führten zu neuen Konzepten. Die Gestaltsprache der Außenanlagen wurde streng, einfach und funktional. Parallel hierzu kam der Gedanke der echten Natur auf. Heute ist Freiraumgestaltung oft nur noch schmückendes Beiwerk, Dekoration, städtebauliche Entscheidungen werden vielerorts nach Kriterien der Funktionalität getroffen.

Rationalität beherrscht heute weitgehend unser Leben. Parallel zum komplexer werdenden Wissen, spezi-

alisieren wir uns in fast allen Bereichen. Die Möglichkeit, ein umfassendes Wissen zu erlangen, ist angesichts der Geschwindigkeit, in der sich Technologien und Wissen überall auf der Welt entwickeln, unmöglich. Ganzheitlichkeit im Sinne des humanistischen Gedankens ist nicht mehr gegeben.

Momentan leben wir in Zeiten eines politischen Umbruchs – ehemals agrarwirtschaftlich orientierte Länder wie China oder Indien drängen auf den Weltmarkt, ehemals kommunistische Staaten wie Russland wandeln sich zu Demokratien, die Schere zwischen Arm und Reich spannt sich in den meisten Ländern immer weiter auf, soziale Unruhen sind vorprogrammiert. Solche Zeiten turbulenter Entwicklungen waren meist mit dem Beginn eines gedanklichen Umbruchs und einer neuen Gestaltepochة verknüpft. Die fortschreitende Geschwindigkeit technischer Entwicklungen, die wachsende Mobilität, das neue Dienstleistungs- und Kommunikationszeitalter wecken die Sehnsucht nach neuer Sinnlichkeit und Romantik – Natur als Erlebnisraum, in dem der Mensch seine Ganzheitlichkeit ausleben kann. Natur bedeutet in diesem Fall der Ruhepol und Rückzugsort inmitten des immer schnelleren Geschehens.

Ähnlich, wie dies die Romantiker sahen, gilt es auch heute. Die technische und zivilisationsbedingte Fortentwicklung ist an einem Punkt angelangt, der ganzheitlicher Reflektion durch den Menschen bedarf, damit er die Chance hat, seine Zeit, sein Dasein, das, was er tut, zu verstehen. Unsere jetzige Zeit ist vergleichbar mit der Ära der Industrialisierung, der die Zeit der Aufklärung voranging, in der Descartes und Newton mit ihren wissenschaftlichen Ansätzen zur Rationalisierung der Weltsicht beitrugen. Damals gab die Philosophie der Romantik die Antwort auf die Entwicklung der modernen Wissenschaft. Auch heute lässt sich diese Entwicklung weg von technisch-rationaler Weltsicht, hin

zum ganzheitlichen Empfinden beobachten. In der Architektur, Landschaftsarchitektur und in vielen Designsparten lässt sich der Hang zu organischen, ornamentalen und unrationalen Formen als neues Romantikdesign interpretieren. Die Formensprache allein lässt zwar Rückschlüsse auf emotionale Befindlichkeiten und Tendenzen in der Bevölkerung zu. Die Verwendung von organischen Formen bringt nicht zwangsläufig sinnliche Planungen hervor. Die Aufgabe, bei Nutzern von Freianlagen sinnliche Wahrnehmungen zu wecken, ist nicht einfach. Sie erfordert die Reflektion darüber, welcher Ansatz für den jeweiligen Ort der richtige ist, der diese positiven Emotionen auslösen kann. Der Umgang mit Farbe, Formen, Proportionen und Materialität ist hierbei das Handwerkszeug und Voraussetzung für Gestaltungen und nicht das Hauptaugenmerk. Das Hauptaugenmerk muss darauf liegen, Atmosphäre und Orte mit Emotionen zu schaffen.

Romanticism in open spaces: contemporary?

What do Romanticism and the topic of modern landscaping have in common? Nothing, is the initial reaction. But on looking more closely at the development of modern landscape architecture we see that human functionality cannot exist without romantic elements. It is man's basic instinct to create an image of nature that appeals to him, beginning with the Garden of Eden. After all, Romanticism has always been man's answer to development; its holistic approach connects reason with emotion. The modern city's functionality calls yet again out for an integral whole. Today's tendency to use open spaces productively and yet appealingly is expressed in organic materials, ornamental décor and irrational shapes.

Undine Giseke

Urbane Kulturlandschaften

Formen zeitgenössischer Raumproduktion

Die Ausdehnung der Stadt in die Region und die nachindustrielle Umstrukturierung im Inneren bringen neue freie Räume als Dimension des Städtischen hervor. In aktuellen Veröffentlichungen zum Thema Stadt und Freiraum stößt man auf eine Vielzahl von Begriffen: Urbane Landschaften, Stadtlandschaften, Stadt-Landschaften, Zwischenlandschaften, Urbane Kulturlandschaften. Sie alle versuchen das räumliche Zusammenwirken von bebauten und unbebauten Flächen im sich wandelnden Stadtgefüge zu fassen, das sich – anders als in der kompakten Stadt – mit den vertrauten Kategorien von Platz und Park oder auch Grünzug nicht zutreffend beschreiben lässt.

In der mitunter polarisiert geführten Debatte um die Europäische Stadt und die Zwischenstadt werden die städtischen Landschaften viel zu oft als Nebenfolge marginalisiert. Obwohl ihr Flächenanteil wächst, geraten sie immer noch zu selten in das städtebauliche Blickfeld und werden nur vereinzelt als bau- und soziokulturelle Aufgabe der Stadtentwicklung konsequent thematisiert. Ein Grund mag neben der selten

ideologiefrei zu diskutierenden Frage der Dimension von Landschaft im Städtischen auch die Komplexität sein, die diesen Räumen innewohnt.

Hintergründe

Urbane Kulturlandschaften: Ist das nicht eine Tautologie oder – im Gegenteil – eine *contradictio in adjecto* – ein Widerspruch im Hinzugefügten? Was verbirgt sich hinter dem Begriff „Urbane Kulturlandschaft“, kennzeichnet nicht der Begriff „Stadtlandschaft“ diese Stadträume mehr als prägnant? So überzeugend einfach dieser auf den ersten Blick heutige städtische Strukturen beschreibt, so besetzt ist er in der Städtebaugeschichte. Seine Bedeutung wandelte sich seit den zwanziger Jahren von einer geographischen Beschreibung zu einem städtebaulichen Leitbild für die „Neue Stadt“ in Abkehr von überkommenen Stadtstrukturen und war orientierungsgebend auch für den deutschen Nachkriegsstädtebau. Hierfür ist vor allem Reichow maßgebend, der 1948 in seinem Buch über die *Organische Stadtbaukunst – von der Großstadt zur Stadtland-*



Pläne und Perspektiven: bgmr (5)

Für den Leipziger Osten entwickelte das Büro bgmr eine Strategie für die zahlreichen Brachen im Stadtbild.

schaft die Stadtlandschaft als städtebauliches Gestaltungsprinzip formulierte und die Abkehr von der kompakten zur in der Landschaft gebauten Stadt als naturräumlich bestimmter Stadtlandschaft propagierte. Der Begriff steht damit für ein spezifisches Stadtverständnis, für die in die Landschaft eingebettete und zugleich aufgelöste, funktionsgegliederte und großräumig städtebaulich komponierte Stadt.

Diese Leitvorstellungen der Moderne treffen auf die nachmoderne Stadtregion mit ihren komplexen und heterogenen Rahmenbedingungen nicht zu und blenden die Diskussionen der vergangenen dreißig Jahre um die Wiederentdeckung der Qualitäten der traditionellen Stadt aus.

Aber auch der umgekehrte Weg des Ausblendens von Landschaft aus dem Konzept der kompakten Europäischen Stadt, ihre Verlagerung „vor die Stadt“ und die Beschränkung des Freiraums auf eindeutige Grund-

typen wie Platz, Park und Promenade wird einem Großteil der realen Stadtstrukturen nicht gerecht. Aus diesem Dilemma führt auch die Ausdehnung des Parkbegriffes auf ganze Regionen nicht heraus.

Kulturlandschaft in der Stadt

„Kulturlandschaft“ wird in der Alltagssprache zunächst der ländlichen Sphäre zugeordnet. Sie beschreibt die durch den Menschen angeeignete, bewirtschaftete und gestaltete Natur. Die klassische Kulturlandschaft ist ein Gemeinschaftsprodukt der räumlichen Prägung, das eine Vielzahl von im Raum tätigen Menschen über einen langen Zeitraum hervorgebracht hat. Kulturlandschaft ist Ausdruck der Beziehung von Natur und dort geleisteter Arbeit und sie ist sozial strukturiert. Überträgt man diesen Ansatz auf den städtischen Kontext, so ist damit eine spezifische analytische Sichtweise und ein



Im sogenannten Rietzschke-Band in Leipzig konzentrieren sich die gestalterischen Eingriffe für einen tiefgreifenden Wandel.

konzeptioneller Zugang verbunden: Die Stadträume werden als komplexe Systeme, auf die vielfältige Mechanismen auf verschiedenen Ebenen einwirken und diese verändern, verstanden. Bezogen auf den städtischen Raum generell heißt es, zu fragen, welche Mechanismen bringen welche räumlichen Strukturen hervor? Bezogen auf den städtischen Freiraum heißt es, zu konstatieren, dass er ein Konglomerat unterschiedlicher Flächen ist, dessen Erscheinungsbild von vielen geprägt wird und nicht die alleinige Realisierung einer Gestaltidee ist. Eine wesentliche Voraussetzung, um nachhaltig wirksame Nutzungs- und Gestaltungsprozesse zu initiieren, ist die Kenntnis der Mechanismen und Prozesse, die auf diese Räume einwirken, der Handlungsspielräume. Wer erzeugt die Urbanen Kulturlandschaften? Gibt es Einigungen auf spezifische Erscheinungsbilder? Welche Entwurfsstrategien, Verfahren und Instrumente werden für ihre Qualifizierung benötigt?

Erscheinungsformen

Im Zuge des Strukturwandels geben die Städte viele Flächen nach dem „Zufallsprinzip“ frei: Bahnflächen, Altindustriestandorte, neuerdings auch Friedhöfe und Wohnbauflächen. An vielen Orten, insbesondere in den von starkem Wohnungsleerstand betroffenen Städten der ostdeutschen Bundesländer, ist der Wandel weitgreifender und durch das Fehlen baulicher Nachnutzungen geprägt. Es entstehen neue (Frei-) Raumnetze aus obsolet gewordenen städtischen Arealen. Erstmals seit Beginn der Industrialisierung verliert die Fläche als Ressource für die städtische Freiraumentwicklung ihren ausgeprägten Mangelcharakter. Dieser Prozess kommt einer Gratwanderung gleich: Die städtebauliche Substanz von Stadtquartieren wird durch Formen der Perforierung angegriffen, zugleich eröffnen sich neue Spielräume zur Schaffung von Freiräumen im Quartier.

Wie können diese Freiräume zur Aufrechterhaltung eines urbanen Kontinuums in veränderter baulicher Dichte beitragen? Viele Ansätze gehen zunächst einmal von Zwischenzuständen als Zeichen des Umbruchs aus. Mit kleinteiligen und temporären Grünanlagen legen sich einzelne Quartiere gleichsam „Grüne Polster“² zu, die mit Fettpolstern für den Winterschlaf verglichen werden können. Sie schaffen eine wichtige Grundlage für schwierige Zeiten, aber sie können auch wieder aufgezehrt werden. Je nach dem Grad der Perforierung entstehen in den Stadtumbauquartieren so mehr oder weniger dichte grüne Raumnetze, Urbane Kulturlandschaften auf Zeit, die den Wandel auffangen, abfedern und kommunizierbar machen.

Das neue Flächenpotenzial wird nicht nur von den Planern, sondern auch von den Bewohnern zunehmend wahrgenommen. Auf Initiativbasis entstehen gegenwärtig zahlreiche Zwischennutzungsprojekte. So konnten Berliner und Berlinbesucher im vergangenen Sommer an der Spree im Liegestuhl an neu entstandenen Stränden liegen, auf dem Areal des ehemaligen Stadions der Weltjugend Beachvolleyball spielen oder in einem Pontonschiff in der Spree baden. Im Winter konnten die Kinder im Prenzlauer Berg auf einer kleinen Skipiste in einer Baulücke an Skikursen unter professioneller Anleitung teilnehmen. Andere Projekte haben weniger Event-Charakter: Sie reichen von der Schaffung interkultureller Migrantengärten über die Nutzung von Baulücken als Gemeinschaftsgärten bis hin zu Kunstinstallationen auf den Brachen³, die die Phantasie für neue Nutzungsformen anregen. Noch ist an vielen Orten nicht ausgemacht, ob es sich um einen Zwischenzustand oder eine dauerhafte bauliche Schlankheitskur handelt.

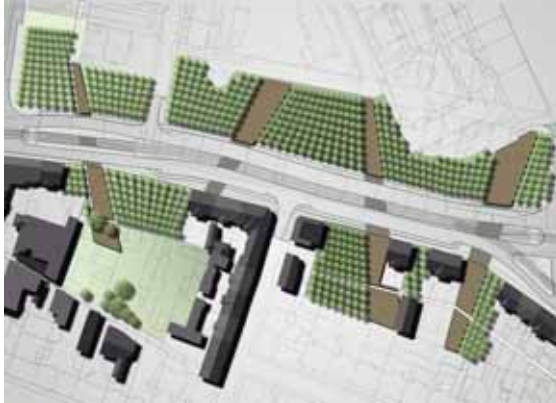
Im Leipziger Osten, in einem vorwiegend gründerzeitlichen Stadtteil mit etwa 30 000 Einwohnern und



Das neue Landschaftselement „Lichter Hain“ soll künftig Brachen am östlichen Stadtrand von Leipzig gestalten.

hohem Wohnungsleerstand, wurde die Option einer baulichen Nachnutzung mit einer Strategie verknüpft, neue Freiräume dauerhaft anzulegen.

Der konzeptionelle Stadtteilplan sieht vor, dass künftig das Rietzschke-Band als ein neuer Freiraum aus einer Sequenz bildstarker Umbauprojekte den Stadtteil von Ost nach West durchzieht. Der Name nimmt Bezug auf den ehemaligen Verlauf der Rietzschke. Doch nicht der Verlauf dieses heute als Abwasserkanal genutzten Flüsschens war ausschlaggebend für das Konzept, sondern die Erkenntnis, dass sich dort als brüchig identifizierte Strukturen wie Brachen und unsanierte Gebäude stärker als in den umliegenden Quartieren konzentrieren. Während für die angrenzenden Stadtfelder im Sinne einer räumlich differenzierten Umbaustategie die Konsolidierung oder die geduldige Aufwertung im Vordergrund stand, ist das Rietzschke-Band der Raum für einen durchgreifenden Wandel. Dort sollen neben



Der Plan zeigt den „Dunklen Wald“ als Gestaltungskonzept für den brachgefallenen Stadtraum in der Stadt.

punktuellen baulichen Maßnahmen vor allem neue Ansätze in der Freiraumentwicklung zum Tragen kommen. Das Rietzschke-Band ist eine Urbane Kulturlandschaft, denn auch hier gilt: sie entsteht nicht als eine Maßnahme aus einer Hand. Mehr noch als die nach dem Zufallsprinzip entstehenden grünen Polster ist diese Stadtraumsequenz eine durch mehrere Einzelmaßnahmen zusammengefügte Komposition, für die ein konzeptioneller Rahmen geschaffen wurde, deren tatsächliche Ausdehnung und Ausgestaltung aber zahlreiche Variablen enthält.

Während Urbane Kulturlandschaften im Innern der Städte eher mosaikartig durch die Freigabe einzelner Verfügungsflächen entstehen, führt der Rückbau von Wohnquartieren in peripheren Lagen häufig zur Entwicklung größerer zusammenhängender Freiraumareale. Hier gibt es erste Beispiele, auf den Rückbauflächen nicht neue Parks anzulegen oder das Wohnumfeld zu erweitern,



Der „Dunkle Wald“ bildet eine städtische Baumkante in der ausgelichteten Stadt.

sondern extensivere, landschaftliche Formen von Freiräumen zu entwickeln. Die Umwandlung von Wohnbaufläche in Wald, Sukzessionsflächen, Auenlandschaften oder Landwirtschaftsflächen bedeutet die Rückführung von Siedlungsfläche in landschaftliche Nutzung.⁴ Dieser Prozess, der einer seit Jahrzehnten ungebrochenen Inanspruchnahme von Flächen für Siedlungszwecke entgegenwirkt, ist unter den bau- und planungsrechtlichen Gegebenheiten sowie ökonomischen Rahmenbedingungen zahlreichen Widerständen ausgesetzt. Die beteiligten Akteure betreten hier auf der konzeptionellen Ebene und in den verfahrensbezogenen und rechtlichen Fragen Neuland. Die Umwandlung von ehemaligen Bauflächen in Landschaften wirft die Fragen nach ihrer Gestaltung und Bewirtschaftung auf. Welcher Landschaftstyp kann entstehen? Wer übernimmt und bewirtschaftet die Flächen? Wie entwickeln sie sich bei fortschreitendem Rückbau? Wer trägt den wirtschaftlichen Verlust?

Ausblick

Mit dem Begriff der Urbanen Kulturlandschaft werden die veränderten Rahmenbedingungen der Produktion von Stadträumen beschrieben. Es sind zumeist keine klar gefassten Räume, eher amorphe Gefüge, denn sie treten vor allem dort auf, wo Stadt in ihrem Bestreben kohärente Stadträume auszubilden scheitert und sich Stadt und Landschaft miteinander verzahnen. Mit welchen Mitteln kann ihre Qualifizierung als städtischer Raum erfolgen? Kulturlandschaft ist ein Gemeinschaftsprodukt, nicht nur der Entwurf eines Einzelnen. Das Prinzip von Kulturlandschaften zur Herausbildung einer spezifischen Ordnung auf den städtischen Raum zu übertragen, bedeutet, Landschaft als ein Produkt vieler und vielfältiger Mechanismen zu verstehen, das ständiger Veränderung und Entwicklung unterworfen ist. Land- und Forstwirte, Städte-, Straßen- und Wasserbauer, Bewohner und Eigentümer, Abfallwirtschaftler, Golfclub- und Freizeitparkbetreiber, Naturschützer, die Bahn oder Industrieunternehmen: Sie alle wirken an der Gestaltung Urbaner Kulturlandschaften mit. Unter diesen Rahmenbedingungen sind neue Gestaltungsansätze und Verfahren der Konzeptfindung und Realisierung zu entwickeln. Darin liegt eine große kulturelle Herausforderung für die nachindustrielle Stadt. Gelingt dies, können markante und identitätsstiftende städtische Räume als Ausdruck einer zeitgenössischen Freiraumkultur entstehen, an der viele Akteure unter spezifischen Rahmenbedingungen beteiligt sind, und nicht nur der mit Grünflächen versorgende Staat.

Urban cultural landscapes

Regional expansion and post-industrial restructuring of urban developments lead to continuous development of its open spaces. We can differentiate between long-term and short-term strategies. Where structurally possible within a town, open spaces in local parks and public gardens around the peripheries can have an air of permanency. At other times, they have a temporary feel, filling gaps within a perforated town. While urban cultural landscapes evolve mosaically within inner cities, the deconstruction of living quarters in peripheral positions open up even larger areas. Growing ecological demands for balance and greater integration of town and country planning combined with lack of finances call for innovate measures. Urban cultural landscaping depends on the cooperation of a number of players, from farmer to citizen, nature conservationist to industrialist – they all contribute to its design and take up the challenge for the post-industrial city.

Fußnoten

- ¹ Hans-Bernhard Reichow: Organische Stadtbaukunst. Von der Großstadt zur Stadtlandschaft, Braunschweig 1948
- ² vgl. hierzu: Strategie „Grüne Polster für Plagwitz“ in: Gruppe Planwerk; bgmr: Machbarkeitsstudie IGA 2013 in Leipzig; 1999; Auftraggeber: Stadt Leipzig
- ³ vgl. hierzu: StadtBüro Hunger; bgmr Landschaftsarchitekten, DSK Cottbus: Zwischennutzung und neue Freiflächen – städtische Lebensräume der Zukunft. Ein Projekt im Forschungsprogramm der „Projektplanung Aufbau-Ost“. Im Auftrag des Bauministeriums für Verkehr, Bau- und Wohnungswesens und des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung; 2004
- ⁴ vgl. ebenda

Arno Sighart Schmid

Gartenkunst in der heutigen Städtebaupolitik

Herausforderungen in der Planung

Stadt

Die Geschichte der Stadt reicht vier- bis fünftausend Jahre zurück. Die wohl wichtigsten Stationen der Menschheit auf dem Weg zu einer höher entwickelten Zivilisation waren die Zähmung und der Umgang mit dem Feuer, die Sesshaftwerdung, die Erfindung der Schrift und die Gründung und Entwicklung von Städten. Die ersten Städte in Mesopotamien, Ägypten, Syrien, Kleinasien, Indien und ab etwa 2000 v. Chr. in Griechenland und auch in China ermöglichten erstmalig eine Arbeitsteilung, die – getragen von einer erheblichen Ertragssteigerung in der Landwirtschaft – die Entwicklung von handwerklichen Fertigkeiten förderte und für erste Dienstleistungen und für das Gewerbe den Weg ebnete. Es ist interessant, dass sowohl die Planstadt, also die gezielt geplante, meist streng organisierte, oftmals orthogonale Stadt und die organisch gewachsene, meist verwinkelte und verschachtelte Stadt von Anfang an und durch alle Epochen hindurch entstanden.

Zu Recht wurde die Stadt als das höchst entwickelte und komplexeste Gesamtkunstwerk der Menschheit be-

zeichnet. Geographische Unterschiede, unterschiedliche landschaftliche Gegebenheiten und Voraussetzungen, Differenzierungen in Bezug auf den jeweils erreichten technischen Fortschritt haben in den verschiedenen Kulturkreisen und in den unterschiedlichen Zeitabschnitten zu unterschiedlichen Typologien des Städtebaus geführt. Einen entscheidenden Einfluss hatten und haben die wirtschaftlichen Konditionen, die zum Zeitpunkt der Gründung oder während der herausragenden Wachstumsperioden der einzelnen Städte herrschten beziehungsweise herrschen. Reichtum und Prosperität, ein umfassender Wohlstand haben an vielen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten mustergültige Städte und Stadtviertel mit allerhöchster Lebens- und Aufenthaltsqualität entstehen lassen. Andererseits führen weit verbreitete Armut und Not und allseits herrschender Mangel heutzutage in vielen Megastädten der Entwicklungsregionen wie Südamerika, Afrika und Asien zu gigantischen Ansammlungen von Favelas, Slums und ungeplanten Stadtbezirken, die kaum noch zu regieren und zu verwalten sind und in denen die Bereitstellung einer adäquaten Infrastruktur nahezu unmöglich geworden ist.

Die verschiedenen gesellschaftlichen Werte, differenzierte Voraussetzungen für und Vorstellungen über das städtische Leben haben zu unterschiedlichen Ausprägungen des Phänomens „Stadt“ geführt: Der in langen Entwicklungszyklen entstandenen historischen Europäischen Stadt steht die auf individueller Mobilität und Freiheit, auf nahezu unbegrenzter Flächenverfügbarkeit basierende Amerikanische Stadt gegenüber. Auch der Prototyp der Modernen Stadt, wie sie sich beispielsweise in Brasilia, Chandigarh oder auch Eisenhüttenstadt verwirklicht hat, weist eigene, dem Idealtypus der modernen Architekturauffassung verpflichtete Wesenszüge auf. In jedem Fall ist die Stadt für die Bewältigung der Zukunft von ganz entscheidender Bedeutung. Laut den Vereinten Nationen lebt weltweit derzeit mehr als die Hälfte der Menschheit in Städten. In Europa und in Deutschland leben, wie in fast allen hoch entwickelten Industrienationen, bereits mehr als 80 Prozent der Bevölkerung in Städten mit mehr als 10 000 Einwohnern. Diese Verstädterung wird weiter zunehmen. Unter Umweltgesichtspunkten und im Hinblick auf die Zukunftsfähigkeit unserer Siedlungsformen ist die Stadt die beste Alternative. Sie kann die höchste Energieeffizienz entwickeln. Die große Dichte bedeutet Flächeneinsparung und kurze Wege. Die Kosten der Einrichtung und Aufrechterhaltung einer guten Infrastruktur sind relativ gering. Die Stadt kann auf kleinstem Raum ein umfassendes Angebot in Bezug auf Kultur, auf Bildung, auf Wirtschaft und Handel bereitstellen. Dies ist auch im Hinblick auf den demografischen Wandel positiv zu bewerten.

Garten

Folgt man der semantischen Deutung, dass das Wort Garten von „Gerte“ kommt, und sich damit auf die Be-

zeichnung der dünnen Äste und Zweige bezieht, mit denen bereits sehr früh ein umfriedeter Bereich gegenüber der wilden Natur abgegrenzt wurde, so wird schnell klar, dass der Garten zeitgleich mit dem Sesshaftwerden der Menschheit entstand und damit sogar noch älter ist als die Stadt. Auch die biblische Quelle sieht die Menschwerdung im Paradies, also in einem Garten und in der arabischen Sprache ist „Paradies“ und „Garten“ ein und dasselbe Wort.

Von Anbeginn an hat der Garten mit der Stadt eine innige, wenngleich recht wechselvolle und häufig sehr unterschiedliche Beziehung. Bereits in den frühesten Epochen und Kulturen gab es städtische Siedlungen, in denen Gärten und Freiräume eine prägende Rolle spielten. Aus der babylonischen Kultur sind uns die Hängenden Gärten bekannt, die bereits 1 000 Jahre vor der Zeitwende entstanden sind. Alexandria, die städtische Gründung Alexanders des Großen in Nordafrika, soll beispielsweise zu mehr als einem Drittel der Stadtfläche aus Parkanlagen und königlichen Gärten bestanden haben. Im Gegensatz hierzu beschränkten sich bei uns in Mitteleuropa Gärten zunächst auf Klöster und Burgen. In den engen mittelalterlichen Städten in Deutschland lagen die Gärten meist vor den Toren der Stadt. Erst mit den Kreuzzügen gelangten Berichte über prächtige Parkanlagen zu uns und erste Gärten und Brunnen entstanden an neuen Palästen und Bürgerhäusern.

Im Laufe der Zeit erfuhr der Begriff „Garten“ dann eine Maßstabsvergrößerung, die er vielleicht schon immer innehatte: „Garten“ steht zunehmend auch für „Park“ (ein Beispiel ist der Englische Garten in München), ja für ganze Landschaften. Konsequenterweise entwickelte sich auch die Berufsbezeichnung vom Gartenkünstler über den Gartenarchitekten zum Garten- und Landschaftsarchitekten und schließlich zum reinen Landschaftsarchitekten.

Im weitesten Sinne kann man heute unsere gesamte Landschaft, die ja mit ganz geringen Ausnahmen eine gestaltete und vom Menschen geprägte Kulturlandschaft ist, unter dem Begriff „Garten“ subsumieren. Vor einigen Jahren, zur Expo 2000 in Hannover, gab es hierzu einen sehr interessanten gedanklichen Ansatz. Unter dem Motto „Die Welt als Garten“ wurde Garten-Denken und Garten-Fühlen als Handlungsansatz für eine bessere Welt und zur Überwindung der vielfachen Herausforderungen diskutiert. Könnte eine solche Garten-Denk-Kultur ein Gegenmittel für die Probleme unserer Zeit sein, gegen das Gefühl der Sinnlosigkeit des Daseins, das sich vor allem bei vielen Jugendlichen breitmacht und in solchen Erscheinungen wie der Flucht in virtuelle Welten wie Second Life manifestiert? Könnte es ein Mittel gegen Vandalismus, gegen Achtslosigkeit, gegen die Kommerzialisierung aller Lebensbereiche sein?

Kunst

Auf den dritten Begriff in der Gesamtüberschrift will ich hier nicht im Detail eingehen. Zu umfassend, zu vielschichtig ist das Thema. Über Jahrhunderte, Jahrtausende hinweg bezeichnete Kunst die besondere Fähigkeit, Nützliches und Zweckmäßiges besonders gut, besonders eindrucksvoll zu fertigen. Und auch heute noch sprechen wir von Kochkunst genau so wie von Fechtkunst. Kunst im Sinne des besonders Erhabenen, das bevorzugt in Museen oder Ausstellungen seinen Platz findet und nicht unbedingt einem Zweck dient, gibt es als Wortsinn erst seit gut zweihundert Jahren.

Handwerkskunst war nicht nur Kunsthandwerk. So war jede Kulturleistung auch eine künstlerische Leistung. In unserem Bereich gab es von Anfang an Verknüpfungen. Man sprach seit jeher von Baukunst, Be-



Kaspar Klafke (2)

Das Würmlitzer Gartenreich mit dem Luisium ist ein Teil unseres gartenkünstlerischen Erbes.

griffe wie Stadtbaukunst, Gartenkunst, Gartenkünstler waren üblich. Architektur im umfassenden Sinne, also einschließlich Stadtplanung, Innenarchitektur und Landschaftsarchitektur, ist die Mutter aller Künste, und sicherlich diejenige, die die Gesellschaft am meisten beeinflusst und durch ihre Allgegenwärtigkeit prägt (Alexander Mitscherlich). Unsere gebaute Umwelt ist Ausdruck unseres zivilisatorischen Anspruchs, sie definiert unsere Lebensqualität.

In letzter Zeit wurde dieser Anspruch an unsere gebaute Umwelt immer häufiger relativiert. Angebliche wirtschaftliche Zwänge, die Überzeugung, dass Zweckbauten hässlich sein dürfen, alleinige Ausrichtung auf reine Funktionalität und eine zunehmende Billig-Mentalität haben dazu geführt, dass heute ein hoher architektonischer – sprich künstlerischer, ästhetischer, gestalterischer – Anspruch an unsere Bauwerke häufig als Luxus empfunden wird, den man sich nicht leisten kann.

In Wirklichkeit muss gute Gestaltung nicht mehr kosten. Triebfeder für manche Entscheidung sind kurzfristige Perspektiven und extrem hohe Renditeerwartungen.

Dass dies unter langfristigen Perspektiven, in Bezug auf Zukunftsfähigkeit und sorgsamem Umgang mit unseren Ressourcen nicht immer der beste Weg ist, versteht sich von selbst. Ich hoffe daher, dass es der Bundesstiftung Baukultur gelingen wird, die Qualität unserer gebauten Umwelt wieder in die öffentliche Diskussion zu bringen. Und, dass Baukunst und Baukultur nicht nur in Bezug auf wenige Leuchtturmprojekte gesehen wird, sondern als das gesamte Spektrum dessen, was uns in unserer alltäglichen Umwelt begegnet. Besonders begrüßenswert ist, dass es mit der Charta von Leipzig 2007 gelungen ist, den Begriff „Baukultur“ in den europäischen Dialog einzubringen.

Wo stehen wir heute?

Wir zehren von unserem Erbe! Die großen Grünflächen und Parkanlagen in unseren Städten sind in der überwiegenden Zahl Schöpfungen aus der Zeit unserer feudalen Vergangenheit. Ob in München, Stuttgart, Hannover oder Berlin: Die großen städtischen Freiräume, die im 20. oder 21. Jahrhundert entstanden sind, lassen sich an den Fingern einer Hand abzuzählen. Die großen zusammenhängenden Parkschöpfungen der Renaissance, des Barocks und des Rokokos sowie des Englischen Landschaftsstils entstanden seinerzeit zwar auch zu meist außerhalb der Stadt, am Stadtrand oder gar im Umland. Inzwischen sind die zu Metropolen gewordenen Städte aber um diese Freiräume herum gewachsen, und haben diese quasi verschluckt, so dass sie zu innerstädtischen Anlagen wurden. Anders der Central Park in New York und das Emerald Necklace in Boston, beide von Frederick Law Olmsted geplant, die bereits bei



Peter Latz gestaltete den Bürgerpark Hafeninsel Saarbrücken.

ihrer Anlage als innerstädtische Parks echte Pioniertaten waren. Hierzulande mussten die großen Parkanlagen in den vergangenen Jahrzehnten verstärkt und immer wieder gegen den Verkehr und zusätzliche Bebauung als öffentliche Einrichtungen im Interesse der Allgemeinheit und des Gemeinwohls verteidigt werden. Trotzdem gab es fast überall Flächenverluste am Rand, zusätzliche Durchschneidungen und Belastungen. Wirklich große und zusammenhängende Parkanlagen sind in den vergangenen Jahrzehnten nur selten realisiert worden. In den meisten Fällen waren solche Neuschöpfungen das dauerhafte Ergebnis und damit der bleibende Mehrwert von Internationalen Gartenbau-Ausstellungen, von Bundesgartenschauen und Landesgartenschauen.

Aktuelle Herausforderungen

Die laufenden Veränderungen in der Europäischen Agrarpolitik, die sich ändernden Produktionsbedingungen unserer heimischen Landwirtschaft im Hin-

blick auf steigende Konkurrenz ausländischer Produkte, werden erhebliche Probleme und Herausforderungen für unsere ländlichen Räume mit sich bringen. Hinzu kommen die Entvölkerung der ländlichen Regionen und die Überalterung. Die weitere Entwicklung, die Erhaltung unserer Kulturlandschaft, die Aufrechterhaltung einer adäquaten Infrastruktur – all dies wird große Aufgaben für die Zukunft mit sich bringen.

Trotzdem wird sich unsere Zukunft woanders entscheiden, nämlich in unseren Städten. Entscheidend wird sein, wie wir den großen Herausforderungen in den dicht besiedelten Agglomerationen begegnen. Wie wir angesichts des demografischen Wandels und der Veränderung in der Gesellschaft das Zusammenleben, den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft organisieren. Wie wir es meistern, durch Stadtumbau die Schrumpfung bei eventuell gleichzeitigem Wachstum auf Grund steigender Ansprüche und gesellschaftlicher Veränderungen positiv zu gestalten.

Dazu wird es notwendig sein, noch stärker als schon bisher die Stadt als Einheit zu betrachten, und die Innenstadt, die Zwischenstadt, den Stadtrand und die Vorstädte als einen komplexen Organismus zu verstehen. Schon heute sind oftmals die Unterschiede zwischen einzelnen Stadtbezirken in einer Stadt wesentlich größer als die Unterschiede von Stadt zu Stadt. Es gilt, Stadtviertel und Zonen mit steigender Kriminalität und zunehmendem Vandalismus wieder in das Gesamtgefüge zu integrieren. Der erste und wohl wichtigste Schritt hierzu ist, den öffentlichen und halböffentlichen Raum aufzuwerten.

Bei stagnierenden oder abnehmenden Bevölkerungszahlen muss es das Ziel sein, zusätzlichen Flächenverbrauch einzudämmen, besonders wenn er zu Lasten der Landschaft geht. Die erneute Nutzbarmachung brachliegender Flächen, Flächenrecycling, ist angesagt.

„Innen vor Außen“ muss in der Stadtentwicklung die Devise sein. Das darf aber nicht bedeuten, dass alle Baulücken aufzufüllen sind. Grüne Lungen sind heute wichtiger denn je. Neue Herausforderungen durch den Klimawandel, das Feinstaubproblem, neue Lebensgewohnheiten und ein neues Freizeitverhalten der Bevölkerung machen es heute umso wichtiger, sorgfältig zu untersuchen, ob offene Flächen in ein neu zu schaffendes Freiraumnetz integriert werden sollten. Der Vorteil der Vernetzung liegt auf der Hand: Sie ist ökologisch sinnvoll und wirkt sich positiv auf die Erholungsfunktion, auf die Nutzbarkeit für Fuß- und Radwegeverbindungen aus. Dies kann sowohl sichere Schulwege bedeuten, als auch eine Stärkung des *modal split* in der Stadt, da es gefahrlose und angenehme Wegeverknüpfungen sicherstellen kann. Zu integrieren sind kleine wohnungsnah und gut nutzbare Freiräume. Solche Netzwerke müssen mit der Architektur der Stadt korrespondieren.

Viele Städte haben bereits solche grünen Netze verstärkt entlang einstiger Konturen und landschaftlicher Linien konzipiert. Wieder ans Tageslicht geholte Bäche und topographische Besonderheiten eignen sich ganz besonders, einem besiedelten Bereich wieder einen Teil seiner ursprünglichen landschaftlichen Identität zurückzugeben. Eine holistische, integrierte und interdisziplinäre Betrachtungsweise der Stadt als Region muss nach meiner Überzeugung noch stärker als in der Vergangenheit Zonen umfassen, die von Bebauung und Infrastruktur freizuhalten sind. Diese Tabuzonen können dann als Reserveflächen für Aufgaben vorgehalten werden, die Freiräume in der Agglomeration in Zukunft eventuell übernehmen müssen. Ich denke hier an Rückhalte- und Rückstauflächen, an Ausgleichsflächen zur Stärkung des Kleinklimas. Ich denke auch an Flächen für Sport und Spiel, wobei wir die sich ändernden Frei-

zeitbeschäftigungen und -gewohnheiten noch nicht kennen. Schließlich darf in all diesen Überlegungen die ästhetische Dimension nicht zu kurz kommen. Landschaftlich geprägte Räume sind erforderlich, um einen Ausgleich zu den Belastungen des Alltags zu schaffen. Solche Räume zu gestalten ist eine technische Aufgabe, aber auch eine kreativ-künstlerische. Neue landschaftsarchitektonische Planungen weisen erfrischende, unkonventionelle Ansätze auf, die häufig die Grenze zur Landart als reine Kunstform testen und so unverwechselbare Situationen schaffen.

Freiraumplanung heute, ob großer Park oder kleine, wohnungsnah grüne Nische, erfordert einen ganzheitlichen, umfassenden Planungsansatz, der Ästhetik, Funktionalität und Ökologie genau so berücksichtigt, wie die notwendige Wirtschaftlichkeit, sowohl in der Herstellung als auch in der Pflege und Unterhaltung. Gefragt ist eine zeitgemäße Garten- und Landschaftskunst. Dies setzt beim verantwortlichen Planer Kreativität, Innovation und höchste Kompetenz voraus. Im Idealfall ist eine solche Planung ein höchst künstlerischer Vorgang.

Garden art in today's town planning policy

The history of urban development spans some four to five thousand years. Founding cities and towns is one of the most important stages of mankind that it has encountered on their road to civilisation. To cope with future concerns, the town is of decisive importance, since urbanisation takes place worldwide. Even today, more than half of the world's population lives in an urban environment. In such a densely populated world, gardens, parks and green open spaces will be the measure of our cultural sovereignty and the quality standard we set

ourselves. Today, we live to a large extent off our heritage; the large parks in our towns stem mostly from previous centuries. Modern challenges like demographic and climate change alter the trends of our society and environment. A holistic and interdisciplinary approach is required to ensure that we may continue to enjoy the quality of city life that we are accustomed to.

Literaturhinweise

Károly Földens-Papp: Vom Felsbild zum Alphabet, Belser Verlag, Stuttgart 1975

Leonardo Benevolo: Die Geschichte der Stadt, Campus Verlag, Frankfurt/New York 1990

Ernst H. Gombrich: Die Geschichte der Kunst, S. Fischer Verlag, Frankfurt 1996

Engelbert Lütke Daldrup

Gartenkunst im Städtebau

Gestaltete Freiräume in der kompakten Stadt

Städtebau und Gartenkunst sind untrennbar miteinander verbunden. Mit der Idee, eine Stadt am Zeichentisch zu planen, ging von Anfang an eine ästhetische Vorstellung von Stadt einher, die der Gartenplanung sehr ähnlich war. Mit der Gestaltung der Stadt als Kunstwerk, dem Beginn des Städtebaus und der Stadtbaukunst haben sich Gartenkunst und Städtebau eng miteinander verflochten. Wenn bis dahin – wie in der mittelalterlichen Stadt – Landschaft draußen und Stadt drinnen war, waren ab diesem Zeitpunkt die Grenzen nicht mehr so klar: mit der geplanten Stadterweiterung kam die Landschaft in die Stadt, beinhaltete die Stadt auch Gärten, Parks und landschaftskünstlerische Elemente.

Trotzdem werden Landschaft und Stadt immer noch als Gegensatz im öffentlichen Bewusstsein wahrgenommen. Man lebt in der Stadt, und wenn man sie verlässt, fährt man ins Grüne. Unabhängig davon, ob man in der dicht bebauten Innenstadt, in Einfamilienhausgebieten mit Privatgärtchen, oder in Wohnsiedlungen mit großen Grünanlagen wohnt: dieser Gegensatz, den es in dieser Polarität längst nicht mehr gibt, lebt in unserem Denken fort. Es schwingt immer Nostalgie mit, die Sehnsucht nach der vermeintlich guten alten Zeit, als

die Stadt klar definiert, durch Stadtmauern abgegrenzt, in einer weitgehend naturbelassenen Landschaft lag. Die räumliche Entgrenzung der Stadt, die Entstehung von großflächigen Agglomerationen im vergangenen Jahrhundert, erscheint vielen dagegen als etwas von außen bestimmtes, das ohne unser Wollen geschehen ist, eine nicht beeinflussbare Entwicklung. Auch wenn das Gesamtergebnis so vielleicht nicht geplant war: Die Zersiedelung der Landschaft und die Auflösung der räumlichen Grenzen zwischen Stadt und Landschaft sind keineswegs zufällig, sondern sind zum einen das Ergebnis einer explodierenden räumlichen Mobilität, zum anderen aber auch die Summe individueller Entscheidungen und Planungen auf kleinerem Raum.

Diese Entwicklung wurde begünstigt durch das Postulat der Auflösung der Städte, der Abkehr von der steinernen Stadt, wie sie bereits im 19. Jahrhundert diskutiert und teilweise bereits in dieser Zeit konzipiert wurde. Zu den Ursachen dieser Entwicklung gehören auch die großen Umwälzungen der industriellen Revolution. Das ungeheure Wachstum der Städte in dieser Zeit hat soziale und auch stadthygienische Probleme mit sich gebracht, die eine Entwicklung der Stadt in die

Fläche unausweichlich machten. Die Erfindung von Eisen- und Straßenbahn und der Siegeszug des privaten Automobils verstärkten diese Entwicklung. Die Menschen haben sich großteils für das Wohnen außerhalb der alten Stadt entschieden. So wuchsen die Städte in einigen Regionen zusammen. Es entstanden städtische Agglomerationsräume, die eine Unterscheidung zwischen Land und Stadt schlichtweg unmöglich machen. Die Debatte dreht sich heute um Zwischenstädte, um neue Stadtlandschaften, in denen keine Grenze zwischen Stadt und Land mehr erkennbar ist.

Das Leitbild von Stadtlandschaften als harmonische Verschmelzung von Stadt und Land ist nicht erst ein Produkt des 21. Jahrhunderts. Das Leitbild gehört schon lange – seit dem Barock, verstärkt seit der industriellen Revolution – zum Diskurs über die Zukunft der Stadt. Konzepte dafür gab es bereits zu Zeiten der Gartenstadtbewegung, und die Konzepte der Stadtlandschaften der Moderne haben sich überall in der Welt verfestigt. Heute erleben wir in Deutschland eine Renaissance der Idee von der kompakten Stadt. So wird die Münchener Stadtentwicklung mit den Adjektiven „kompakt, urban, grün“ programmatisch adressiert. Dieses Konzept scheint im Sinne der Nachhaltigkeit aus sozialen, aber vor allem auch aus ökonomischen und ökologischen Gründen vielen heute das zukunftsweisende Leitbild zu sein. Dieses Leitbild liegt auch der Leipzig-Charta zur nachhaltigen Europäischen Stadt zugrunde, die von den Stadtentwicklungsministern der 27 EU-Staaten am 25. Mai 2007 in Leipzig beschlossen wurde.

Kompakte, Nutzungsgemischte Stadtstrukturen sind heute aus verschiedenen Gründen wünschenswert: Wegen einer immer effizienteren Wirtschaft und dem Übergang von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft ist die Trennung von Wohn- und Arbeitsgebieten



Bund Deutscher Gartenfreunde e. V. (BDG), Thomas Wagner (2)

*Üppiges Grün im Kontrast zur Wohnbebauung:
Schrebergärten in der Stadt.*

nicht mehr in dem bisherigen Umfang notwendig. Die Wissensgesellschaft ist demgegenüber gerade auf vernetzte städtische Milieus dringend angewiesen, um ihre Produktivkräfte entfalten zu können.

Aufgrund der abnehmenden Gesamtbevölkerung ist vielerorts auch der Rückbau randstädtischer Siedlung-

gen und der baulichen Infrastruktur auf das wirtschaftlich und sozial tragbare Maß erforderlich. Außerdem ist die kompakte Stadt als Stadt der kurzen Wege, die den hohen Kohlenstoffdioxid-Verbrauch funktional getrennter Stadtlandschaften reduziert, ein wichtiger Beitrag zum Klimaschutz – die große ökologische Herausforderung dieses Jahrhunderts.

Nun können wir unsere Stadtlandschaften nicht neu erfinden, unliebsame Gewerbegebiete, Großwohnsiedlungen oder die Speckgürtel um Großstädte abreißen und alles neu, anders und kompakt bauen; die Stadtlandschaft, die wir vorfinden, ist die Grundlage, von der wir ausgehen müssen.¹ Zu diesen Stadtlandschaften gehören auch die Frei- und Zwischenräume, die von unterschiedlicher Qualität sein können: Da sind die Restflächen von Landschaft zwischen Siedlungsräumen, die Grünschnitten zwischen Stadtteilen oder entlang der Verkehrswege, da sind die Parks und Gärten einer Stadt. Die gebaute Stadt besteht nicht nur aus Bauwerken; sie wird maßgeblich durch ihre Freiräume definiert. Diese Freiräume dürfen nicht Abfallprodukt der Bautätigkeit sein, sondern müssen ebenso bewusst und qualitativ gestaltet werden wie die Bauwerke auch. Deshalb berücksichtigen alle Programme des Bundes, die mit Stadtentwicklung zu tun haben, die Landschafts- und Gartenkunst. Die landschaftsplanerische Gestaltung von städtischen Brachen oder Baulücken sind zum Beispiel förderfähige Investitionen in den Stadtumbauprogrammen. Die Einbindung der Landschafts- und Gartenarchitekten in der im Jahr 2000 gestarteten Initiative Architektur und Baukultur ist ein weiterer Beleg. Im zweiten Bericht zur Baukultur² steht das Thema an erster Stelle – Straßen, Plätze und Grünanlagen werden im Eingangskapitel über die „Erscheinungsformen der Baukultur“ thematisiert. Das Thema muss in der Debatte um Baukultur und Qualität der



Kleingärten erfüllen oft wichtige soziale und ökologische Aufgaben.

Stadt prominent vertreten sein. Über gelungene Parkgestaltungen, Landschaftskunst und Grüngestaltung muss genauso öffentlich diskutiert und berichtet werden, wie über Stadtentwicklung, Architektur oder Ingenieurbauten.³ Nur durch das öffentliche Interesse lässt sich das Bewusstsein für Qualität, und damit die Nachfrage nach Qualität steigern.

Gartenkunst ist in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit positiv besetzt, auch moderne Park- und Gartengestaltungen stoßen auf zunehmendes Interesse. Ein häufig unterschätztes Element der Gartenkunst im Städtebau sind die Kleingärten. Von vielen belächelt, sind diese Kleingärten aber nicht primär gartenbaukünstlerisch, sondern vor allem soziale und ökologische Kleinode.

Mehr als eine Million Kleingärten gibt es in Deutsch-

land. Als die ersten Schrebergärten im 19. Jahrhundert aufkamen, sollten sie denen, die sich kein eigenes Haus mit Garten leisten konnten, Zugang zur Natur ermöglichen. Sie sollten die Gesundheit fördern – und natürlich nebenbei das preiswerte Anbauen von Lebensmitteln ermöglichen. Heute sind viele Kleingartengebiete ökologische Ausgleichsflächen mit einer Vielfalt an Pflanzen- und Tiergesellschaften, die sonst in einer städtischen geprägten Region so nicht vorkommen würden.

In Deutschland gibt es heute vier Millionen Kleingärtner. Viele davon organisieren sich in Vereinen, die sich in vielfältiger Weise für ihre Stadt oder ihre Region engagieren. Sie schaffen Begegnungsgärten für Senioren und bieten Freizeitangebote für Kinder aus benachteiligten Vierteln oder Sprachkurse für ausländische Mitbürger an. Insofern sind diese Kleingärten ein Mikrokosmos, der die moderne Stadt im Grünen widerspiegelt. Die Kleingärten sind dafür geeignet, weil sie häufig zwischen benachbarten Siedlungsräumen liegen. Das gemeinsame Interesse am Garten ermöglicht Begegnungen, die sonst kaum stattfinden würden. Die Kleingärten leisten dadurch oft einen wichtigen Beitrag zur Integration und zur Identifikation der Bürgerinnen und Bürger mit ihrer Stadt. Allerdings müssen die Kleingartenvereine sich noch mehr den gesellschaftlichen Aufgaben stellen und wirklich überall für alle offen stehen.

Das Engagement der Kleingärtnervereine wird alle vier Jahre in dem Bundeswettbewerb „Gärten im Städtebau“ gewürdigt, den das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung gemeinsam mit dem Bund Deutscher Gartenfreunde durchführt. Das Ergebnis des Wettbewerbs 2006 liegt inzwischen als Buch⁴ vor. Es stellt die interessantesten Ansätze zur Gestaltung und Nutzung von Kleingärten vor, die aus insgesamt 51 Anlagen in 48 Städten als preiswürdig erachtet wurden.

Garden architecture in urban development

Garden architecture and urban development are inseparable. The medieval concept of a walled city whilst the countryside remained outside those walls dwindled with the emergence of the planned cities of the Baroque era: green urban spaces, parks and gardens became part of the cities. Today, the boundaries between cities and the surrounding landscape are less clear-cut than ever before. An integral part of this are open spaces as well as gaps in built areas. This topic is a key element in the public discourse on building culture which was launched by the Federal Government by establishing the Architecture and Building Culture Initiative. In addition to this initiative, the Federal Ministry of Transport, Building and Urban Affairs promotes this discourse by organizing events and supporting the efforts of other stakeholders, for example by assuming the patronage of events or competitions, as it has done for the German Landscape Architecture Award 2007.

Fußnoten

- ¹ Zur Weiterentwicklung der Kulturlandschaften, vgl. *Future landscapes*, BMVBS (Hrsg), Bonn/Berlin 2005
- ² *Baukultur! Informationen, Argumente, Konzepte. Zweiter Bericht zur Baukultur in Deutschland*. Rotraud Weeber, Hannes Weeber, Gert Kähler. Herausgeber: BMVBS. Junius Verlag, 2005
- ³ Vgl. *Perspektive Stadt. Herausforderungen und Handlungsansätze*, München 2006
- ⁴ *Gärten im Städtebau – für Mensch und Natur im Spannungsfeld Stadtraum. Ergebnisse des 21. Bundeswettbewerbs 2006*. Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg), Oktober 2005

Daniel Nadenicek

Design Matters

The Transformation of Greenville, South Carolina

Downtown Greenville, South Carolina has undergone a remarkable revival over the last several years. Among the many reasons for the renaissance is the willingness of the city to embrace high quality landscape and urban design. Since the 1970s, elected officials and other stakeholders have understood the immense value that design has in adding value, attracting visitors and permanent residents, and creating iconic imagery.

Greenville, like a number of other North and South Carolina towns, developed in the nineteenth century spurred by a thriving milling industry heavily reliant on water power. The Reedy River was the central spine of those water companies in Greenville and provided the power for a number of mills. After the Civil War and into the twentieth century textile production became the principal industry of the area. During a period of relative prosperity after the Great Depression and up until the 1960s, numerous businesses located downtown and many high quality buildings were built along a very wide main street with four lanes of traffic and parking. Like other prosperous cities, Greenville had a healthy mix of outstanding local businesses and national chain stores. From the early 1960s onwards, the economic and

physical picture began to decline dramatically. Over the next decades international competition greatly damaged the area's textile industry. Even as the area lost population during the 1960s and 1970s, following national trends of decentralized growth, most of the new retail development, in the form of shopping malls and residential construction, occurred at the city's edge causing a general decline in the downtown and further damage to the economic vitality of the city. By the mid-1970s that general decline led to a desolate scene on Main Street. The very wide street was often nearly void of cars and people, there was nothing left of an active street life, and significant deterioration to the building stock and public infrastructure was occurring.

To make matters worse, the Reedy River had become severely polluted over time. Local citizens would joke about what color the river would run on any particular day. Many of the industries that had caused the problem were slowly going out of business and, therefore, escaped accountability.

Faced with those acute problems late in the 1970s, Greenville retained Lawrence Halprin, the internationally acclaimed landscape architect, to complete a design



Daniel Nadenicek (4)

Greenville's wide main street was transformed into a street of two traffic lanes with generous tree planting.

for Main Street with the hope that improvements would inspire people to return to the center for shopping, dining, and entertainment. Halprin, whose designs were greatly influenced by choreography, had completed other streetscape projects including the famous Nicollet Mall in Minneapolis, Minnesota. Halprin and others had learned a great deal about the positive and negative aspects of such projects. One obvious lesson in the late 1970s was that removing cars from the street to create a pedestrian mall sometimes actually lessened pedestrian activity. Therefore, Halprin's scheme for Greenville involved leaving the street open and keeping cars on the street. The idea was also very much in keeping with Halprin's emphasis on choreography of motion. His design included narrowing the wide street to only two travel lanes, the inclusion of diagonal parking, the creation of an amply wide pedestrian way, and the generous planting of street trees. In developing the project the



The heavily polluted Reedy River, once the backbone of Greenville's milling industry, was cleaned up.

city also worked to attract a major anchor hotel, the Hyatt Regency, where Halprin designed an evocative modernist water feature.

Over time, public/private partnerships led to other investments in the revitalization of downtown including the conversion of an industrial and warehouse area into an arts and performing arts district. That area today contains the Peace Center for the Performing Arts, which attracts outstanding entertainment from across the nation. The prosperity has continued into the new century. By the year 2000 more than sixty restaurants had located downtown and the streets were again alive with people. Greenville was recognized for its achievement in 2003 when it became a National Trust "Great American Main Street Award" winner.

With all of that success the area along Greenville's sizable downtown known as the West End continued to decline, in part because the center of economic activity



The waterfall, located near the junction of Main Street and the Reedy River, is an important attraction.

was several blocks away. There, even as late as 2002–2003, many West End buildings continued to deteriorate.

Wishing to follow the original model and believing that quality design and planning might help solve the problem, the City approached the Center for Community Growth and Change and the Department of Planning and Landscape Architecture at Clemson University to work on a master plan for the entire Reedy River basin through the city. In 2001 Clemson held five workshops in various key areas of the city and attracted over 500 people to those public meetings. Faculty and students under the direction of Dr. Umit Yilmaz and Dr. Barry Nocks completed the master plan in 2002. The plan called for an ambitious environmental clean up of the river and suggested carefully planned development in several places along the river corridor including the Lake Conestee area located several miles from the city center. For the downtown area the Clemson team built



The new Liberty Bridge enables a view of the waterfall and serves as a symbol of Greenville's prosperity.

off suggestions previously developed by Andrea Mains. The team suggested the importance of drawing people and associated activities to a waterfall located near the junction of Main Street and the Reedy River. Design recommendations included dismantling an old bridge that hid the falls from view and the construction of a new pedestrian bridge for viewing the falls and to serve as an iconic symbol of the city's prosperity. Clemson faculty and students also called for the revitalization of the area around the falls into a well-designed park named Falls Park. Finally, the team suggested that housing was needed to provide a more permanent residential base to better support all of the businesses operating in the downtown.

All of those suggestions have been followed: Falls Park has been completed and a bridge known as Liberty Bridge designed by Boston bridge architect, Miguel Rosales, has been built. The new park is very popular and

heavily visited. It is also well-designed taking full advantage of the existing topography. The city helps enliven the site by frequently scheduling large events, such as “Artisphere“ and the “Shakespeare Festival“, to familiarize the park to local citizens. The addition of a new baseball stadium, named West End Stadium, designed as a scaled down replica of Boston’s Fenway Park, at the far west side of Main Street now means that Liberty Bridge and Falls Park are at the center of activity. The completion of the park and stadium has led to the revitalization and renewal of West End businesses as predicted, and the prosperity has moved several blocks westward past the river.

There are numerous contributing ingredients to Greenville’s success, including a general economic turn around spurred by international companies such as BMW and Michelin, the forward-thinking city officials, and an overall growth in population over the last several years. However, the great value added to the community as a consequence of quality of design has been extremely important. Today, an image of the bridge is even found on Greenville’s welcome signs. In the United States, too often real estate developers, engineers, and conservative fiscal policies drive the look and character of a place. That pattern was ignored in Greenville because far-sighted officials and citizens were willing to engage designers and planners in establishing a vision that could actually happen.

Die Umgestaltung von Greenville, South Carolina

Der Niedergang der Textilindustrie in den siebziger Jahren zog starke finanzielle Einbußen für die Stadt Greenville nach sich. Neue Einkaufszentren in den Außenbezirken trugen zum Verfall der Innenstadt bei. Um

dieser Entwicklung entgegenzuwirken, beauftragte die Stadt den Landschaftsarchitekten Lawrence Halprin mit der Umgestaltung der Hauptstraße – mit Erfolg. Die Umgestaltung kurbelte die Wirtschaft an. Die Behörden suchten nach Möglichkeiten, auch den Stadtteil West End neu zu beleben. Die Abteilung für Planung und Landschaftsarchitektur der Clemson University erarbeitete einen Masterplan für das gesamte Becken des Reedy River. Der Plan sah die ökologische Sanierung des Flusses und die Neugestaltung der Ufer vor. Der Wasserfall an der Hauptstraße sollte durch den Bau einer Fußgängerbrücke und einen neuen Park zur Touristenattraktion werden. Alle Ideen wurden realisiert und trugen erfolgreich zur Belebung und Aufwertung des Stadtteils bei.

Bibliography

- Lawrence Halprin : *Lawrence Halprin: Changing Places*. San Francisco: San Francisco Museum of Modern Art, 1986
- Lawrence Halprin: *The RSVP Cycles: Creative Processes in the Human Environment*. New York: G. Braziller, 1970
- Archie Huff: *Greenville: History of the City and County in South Carolina*. Columbia, SC: University of South Carolina Press, 1995
- Eugene A. Kennedy: *Greenville Backcountry to Forefront. Focus* 45, 1998
- Barry Nocks et al.: *Reedy River Master Plan*. An unpublished manuscript, Clemson, SC: Clemson University, 2002
- Miguel Rosales et al.: *Structural and Aesthetic Considerations in the Design of Curved-Cable Supported Pedestrian Bridges. Transportation Research Board: Journal of the Transportation Research Board*, 2005, pp. 571-79

Klaus Lingenauber

Siedlungen der Zwischenkriegszeit in Berlin

Bedeutendes Gartenerbe als Aufgabe der Gartendenkmalpflege

Berlin besitzt eine große Anzahl bedeutender Siedlungen aus der Zwischenkriegszeit, die zum Teil nationale und internationale Bedeutung haben. Sie wurden von führenden Architekten wie Martin Wagner, Bruno Taut, Paul Mebes, Paul Emmerich, Walter Gropius, Hugo Häring, Otto Rudolf Salvisberg, Otto Bartning und Hans Hertlein erbaut. Der dem Großstadtgrün durch seine Dissertation über *Das sanitäre Grün der Städte* verpflichtete Martin Wagner ist dabei insbesondere in seiner Zeit als Stadtbaurat von Groß-Berlin 1926–33 als treibende Kraft des sozialreformerischen Großsiedlungsbaus anzusehen.

Auch bedeutende Landschaftsarchitekten und Gartenkünstler prägten die zugehörigen Freianlagen, so Alfred Brodersen, Ludwig Lesser, Leberecht Migge, Heinrich Friedrich Wiepking und Georg Béla Pniower. Bei vielen Anlagen ist allerdings die Urheberschaft der Freianlagen nicht bekannt beziehungsweise den Architekten zuzuschreiben. Zum Teil sind die Siedlungen bedeutenden, als Gartendenkmal geschützten Volksparkanlagen der 1910er und 1920er Jahre zugeordnet und bilden mit diesen hochkarätige Ensembles, wie die gleichnamige Siedlung mit dem Schillerpark von Frie-

drich Bauer, die Siemens-Werkssiedlungen und die Großsiedlung Siemensstadt mit dem Volkspark Jungfernheide von Erwin Barth. Die Gartendenkmalpflege hat in den letzten Jahren zahlreiche Anlagen aus dieser Phase insbesondere im ehemaligen Ostteil der Stadt betreut und darüber auch verschiedentlich berichtet.

Vor allem Siedlungen des Werkwohnungsbaus sind einer traditionalistischen Formensprache mit Rückgriff auf Vorbilder des 18. und 19. Jahrhunderts verpflichtet oder reflektieren den Reformwohnungsbau des beginnenden 20. Jahrhunderts. Andere, insbesondere die Großsiedlungen der zwanziger und dreißiger Jahre, sind neben dem Expressionismus der Neuen Sachlichkeit verpflichtet.

Die Nominierung von sechs Siedlungen der Berliner Moderne zur Aufnahme in die Welterbeliste der Unesco 2006 stellt besondere Anforderungen an die Denkmalpflegearbeit in Berlin. Die Gartenanlagen sind in allen Fällen wesentlicher Bestandteil des Antrags.

Für die meisten denkmalgeschützten Freiräume der Berliner Siedlungen existieren vom Landesdenkmalamt, Referat Gartendenkmalpflege, und den Eigentümern finanzierte gartendenkmalpflegerische Untersu-

chungen mit detaillierten Bestands- und Entwicklungsplänen, zum Teil sind bereits Instandsetzungsmaßnahmen erfolgt. Bei zahlreichen Siedlungen, insbesondere im ehemaligen Ostteil der Stadt, konnten in den letzten 15 Jahren flächendeckend umfassende gartendenkmalplegerische Restaurierungen erfolgen.

Als wichtige Vorläufer der zwanziger Jahre müssen die 1913–16 von Bruno Taut gebaute Gartenstadt Falkenberg, wegen ihrer starken Farbigkeit auch Tuschkastensiedlung genannt, und die von Martin Wagner als Bezirksstadtrat 1918–21 konzipierte Lindenhof-Siedlung im Bezirk Tempelhof-Schöneberg aufgeführt werden. Die Gestaltung der Gartenanlagen lag im ersten Fall in der Hand von Ludwig Lesser, beim Lindenhof war Leberecht Migge verantwortlich. Beide sind auch wenige Jahre später bei den Großsiedlungen beteiligt.

Die Berliner Bau- und Wohnungsgenossenschaft von 1892 e.G. setzte in enger Abstimmung mit dem Landesdenkmalamt bis 2003 den Welterbekandidat Gartenstadt Falkenberg vorbildlich instand. So konnten zum Beispiel im prägenden Akazienhof die fehlende Robienreihe ergänzt, die Vorgärten mit Ligusterhecken und Fassaden und Eingänge mit Spalierobst und Rankpflanzen versehen werden. Die Vorgärten der gesamten Siedlung erhielten wieder einheitliche Zaunanlagen und zum Teil auch eine denkmalgerechte Bepflanzung.

Auf der Grundlage des gartendenkmalpflegerischen Gutachtens und eines entsprechenden Merkblattes für die Genossenschaftler wird kontinuierlich versucht, den Nutzgartencharakter der Gärten zu erhalten beziehungsweise durch Entfernen von störenden Koniferen und Einbringen historischer Obstsorten schrittweise wiederherzustellen.

In der Lindenhof-Siedlung gelang es durch eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der Genossenschaft GEWO-Süd, wesentliche Gestaltungen von Leberecht



Landesdenkmalamt Berlin/Siedlungen der Berliner Moderne (4)

Die Gartenstadt Falkenberg von Bruno Taut wird wegen ihrer bunten Fassaden auch Tuschkastensiedlung genannt.

Migge zu restaurieren. So konnte die aus einem ehemaligen natürlichen Pfuhl geformte, in den neunziger Jahren verwahrloste Teichanlage mit ihren strengen Rasenböschungen, Baumreihen aus Trauerweiden und einer mit Natursteinmauern und -treppen ausgestatteten Badestelle denkmalgerecht saniert werden. Ein Quartiersplatz wurde instandgesetzt, die erhaltenen Zaunanlagen zahlreicher Gärten saniert, Koniferen entnommen und der ursprüngliche Nutzgartencharakter gestärkt.

Im Quartier der Siemensstadt zwischen Charlottenburg und Spandau spannt sich der Bogen der Siedlungstätigkeit von den Werkssiedlungen Siemensstadt (1921–30) und Heimat (1929–31) über die Großsiedlung Siemensstadt bis zur Siedlung Charlottenburg-Nord der fünfziger Jahre. Die Siemens-Wohnungsgesellschaft mbH erstellte in Abstimmung mit der Gartendenkmalpflege ein gartendenkmalpflegerisches Gut-



Archiv Landesdenkmalamt Berlin

Die historische Ansicht zeigt die Lindenhof-Siedlung mit den Gartenanlagen von Leberecht Migge.

achten für die vom Siemens-Haus-Architekten Hans Hertlein gebaute Werksiedlung Siemensstadt und setzte dies im Abschnitt der Harriesstrasse mit dem Brunnenplatz um, noch bevor sie die Siedlung verkaufte. Die vorzüglich erhaltene Siedlung besticht durch ihren malerischen Charakter, der im Zusammenspiel von Architektur, figürlicher Kunst und Gartenkunst entsteht, und zusammen mit dem erhaltenen Altbaubestand der Jungfernheide den Eindruck einer gewachsenen Waldsiedlung vermittelt. Die weitgehend erhaltenen Hecken der Vor- und Nutzgärten unterstreichen dieses einheitliche Bild.

Die Architekten Hans Scharoun, Walter Gropius, Hugo Häring und andere bauten bis 1931 unter der Gesamtleitung von Martin Wagner die Großsiedlung Siemensstadt (Ringsiedlung). Auch diese Siedlung ist Kandidat des Welterbeantrags. Die Freiraumkonzeption lag in den Händen von Leberecht Migge, der das städte-



Klaus Lingenauber

Die Siedlung wurde zusammen mit Teich und Badestelle in den neunziger Jahren denkmalgerecht saniert.

baulich-architektonische Konzept durch seine Gestaltung stützte und ergänzte. Wichtige Prinzipien waren die Erhaltung des durch Bodenmodellierung geschickt einbezogenen Altbaubestandes im ehemaligen Jungfernheidegebiet sowie die rhythmische Gliederung der Straßen und Plätze durch Gruppen und Solitäre von Säulenpappeln. Diese ehemals charakteristischen Pappelpflanzungen sind nur noch in wenigen Resten vorhanden und müssen mittelfristig unbedingt wiederhergestellt werden. Weitere Ziele sind die Betonung der ehemals großzügigen, heute durch Einbauten und Pflanzungen gestörten Parkare mit Spieleinrichtungen im Zentrum der Anlage und die Pflanzung von Stauden, Strüchern und Hecken an den Eingangsseiten. Besondere Sorgfalt wurde auch bei der Konzeption der Müllstandorte angewandt. Migge entwarf Müllhäuschen mit Wand- und Dachbegrünung aus Sonnenblumen und Kapuzinerkresse, die im Bauabschnitt Häring



*Ludwig Lesser
zeichnete für die
Außenanlagen der
Weißen Stadt in
Reinickendorf ver-
antwortlich.*

tatsächlich so realisiert wurden und bis heute, allerdings ohne Dachbegrünung, erhalten sind. Im Abschnitt Henning entschied man sich für eine abgesenkte Variante, welche die Durchsichtigkeit der parkartigen fließenden Grünräume sicherstellte. Bei künftigen Erhaltungs- und Entwicklungsmaßnahmen ist auf die denkmalgerechte Behandlung dieser Elemente einschließlich der Wiederherstellung der Dachbegrünung besonderer Wert zu legen. Ein im Auftrag der Gartendenkmalpflege 2003 erarbeitetes Parkpflegewerk hat alle Bestände der Pflanzungen, Wegematerialien und Ausstattungen akribisch erfasst, bewertet und ein Entwicklungskonzept erarbeitet, dessen schrittweise Umsetzung durch die Wohnungsbau-gesellschaft in den nächsten Jahren mit Unterstützung des Landesdenkmalamtes hoffentlich gelingen wird.

Die Siedlung Carl Legien von Bruno Taut, auch Welt-erbekandidat, entstand 1928 bis 1930 im Stadtteil Prenzlauer Berg. Sie besteht aus sechs jeweils paarweise gegenüberliegenden, einseitig geöffneten, großzügigen Höfen, an denen die Hauptwohnräume liegen. Gerade bei dieser Siedlung war Taut der gemeinschaftliche Außenwohnraum von zentraler Bedeutung, der Ende der neunziger Jahre in besonders starker Weise entstellt, aber noch nachvollziehbar war. Die Analyse der Freiraumentwicklung zeigte seit der Zeit des Zweiten Weltkrieges einen schleichenden Niedergang der ehemaligen Freiraumqualität. Bis in die neunziger Jahre konterkarierten mangelnde Pflege, fehlerhafte Nachpflanzungen, Verwilderung, Vermüllung und Auffassung der in der Kriegs- und Nachkriegszeit entstandenen Mieter-



Die Außenanlagen der Wohnstadt Carl Legien von Bruno Taut bestehen aus großzügigen Innenhöfen.

gärten die ursprüngliche Intention von Bruno Taut, der großzügige, offene, von allen Mietern gemeinschaftlich nutzbare grüne Höfe mit gezielten Baumpflanzungen beabsichtigte – im Inneren der Höfe mit Weiden, an den Kopfbauten zur Erich-Weinert-Straße mit Robinien.

Gemäß dem abgestimmten Wiederherstellungsentwurf wurden bis 2004 frühere Sichtbeziehungen zwischen den Höfen an der Erich-Weinert-Straße durch Herausnahme von Aufwuchs wiederhergestellt und flächendeckend, entsprechend der ursprünglichen Situation, fehlende Bäume, Hecken und Stauden nachgepflanzt. Die Mietergärten wurden neu geordnet und ungenutzte und verwahrloste Teilstücke zu gemeinschaftlich nutzbaren Rasen- und Spielflächen zusammengefasst. Die Wege wurden mit den Originalmaterialien wie Gussasphalt und Bernburger Kalksteinmosaik instand gesetzt, die Müllplätze überwiegend an



Die Großsiedlung Siemensstadt ist Welterbekandidat. Im Bild: der Siedlungsteil von Hans Scharoun am Jungfernhaideweg.

den Originalstandorten erweitert und die Spielbereiche neu geordnet. Durch den Altbaumbestand wirkt die Anlage stark durchgrünt und präsentiert sich im Hinblick auf den Welterbeantrag wieder in einem weitgehend denkmalgerechten Zustand.

Zwischenbilanz

Bei als Gartendenkmal oder als Gesamtanlage geschützten Siedlungsflächen erfolgt mittlerweile die Planung und Durchführung von Maßnahmen in aller Regel unter Einbeziehung der Gartendenkmalpflege mit den bezirklichen Denkmalschutzbehörden. Es gilt inzwischen als Standard, dass vor Beginn der Planungen ausreichende Recherchen und Bestandsaufnahmen erfolgen, um die Entscheidungen der Gartendenkmalpflege auf gesicherte Grundlagen zu stellen.

Zahlreiche weitere Siedlungen der 1920er und 1930er Jahre wurden ebenfalls in ihren Freiräumen denkmalgerecht instand gesetzt oder befinden sich auf der Grundlage von gartenhistorischen Recherchen, Bestandsaufnahmen und mit der Gartendenkmalpflege abgestimmten Entwurfs- und Ausführungsplänen in Bearbeitung, beispielsweise die Siedlungen der DEGEWO und GSW westlich der Prenzlauer Allee im Bezirk Prenzlauer Berg sowie durch die Gesellschaft S.T.E.R.N. betreute Siedlungen in Berlin-Pankow (Kissingenviertel). Darunter sind auch die Anlagen Tannenhof, Birkenhof und Kastanienhof, die entgegen den meisten anderen Siedlungen der zwanziger Jahre eine landschaftliche Gestaltung der Höfe vorsehen. Für weitere Siedlungen wie zum Beispiel die Gartenstadt Staaken, die Hufeisensiedlung sowie die Siedlungen Schillerpark und Weiße Stadt liegen gartendenkmalpflegerische Untersuchungen vor, die allerdings nur schrittweise umgesetzt werden.

Insgesamt arbeitet die Gartendenkmalpflege mit den Eigentümern verstärkt auf Denkmalpflegepläne als Leitkonzeptionen für kurz- und langfristige Instandsetzungs- und Pflegearbeiten hin und fördert diese im Rahmen der begrenzten Möglichkeiten. Diese Konzepte sind besonders wichtig im Hinblick auf zum Teil erfolg-

te oder beabsichtigte Privatisierungen von Objekten, welche die Gartendenkmalpflege oft mit einer Vielzahl unterschiedlicher Eigentümer und Ansprüche konfrontiert, gerade auch bei Reihenhaussiedlungen.

Daneben bleibt die fachbehördliche Prüfung und Begleitung sowie gegebenenfalls Förderung konkreter Instandsetzungs- und Wiederherstellungsmaßnahmen auf der Grundlage von Entwicklungs- und Bestandsdokumentationen sowie abgestimmter Entwurfs- und Ausführungspläne. Hinzu kommt die Beratung von Eigentümern, Mietern, Fachplanern und Behörden sowie die Öffentlichkeitsarbeit, zum Beispiel durch Merkblätter. Nur so wird es möglich sein, nicht nur das bedeutende architektonische, sondern auch das gartenhistorische Erbe der Siedlungstätigkeit zwischen 1900 und 1935 auch im 21. Jahrhundert zu bewahren.

Die Bewahrung möglichst authentischer Freiraumgestaltungen der 1920/30er Jahre ist sehr wichtig als Maßstab für die breite Aufgabe der Wohnungsumfeldverbesserung in nicht denkmalgeschützten Siedlungen. Auch hier sollte man zunächst den Bestand und die ursprünglichen Ideen erforschen und nicht vorschnell bewährte Gestaltungsprinzipien über Bord werfen und möglicherweise kurzlebigen und teuren modischen Trends erliegen.

Residential areas between the wars in Berlin

Berlin owns a large number of outstanding residential areas of national and international importance from the time between the wars. In part protected as monuments, the conservation of open spaces and gardens has become more topical since the wall came down. Precursors from the early 20th century are candidates for World Heritage Site status and housing estates, cre-

ated as residences for Siemens workers, are now protected, offering open green spaces with their fruit and vegetable gardens, old hedges and bowling greens. Many neglected allotments have been returned to the use of the city and are converted back into large green areas incorporating a considerable number of mature fruit trees. Authorities and owners are working together for short and long-term restoration and care of open space structure. They are trying to preserve the authentic open space design of the 1920/30s, reaching out to other residential areas that do not have preservation orders.

Literaturhinweise

Architektur- und Ingenieur-Verein zu Berlin (Hrsg.): Berlin und seine Bauten, Teil IV, Wohnungsbau, Band A, Die Voraussetzungen. Die Entwicklung der Wohngebiete, Berlin, München, Düsseldorf, 1970

Annett Gries, Klaus-Peter Hackenberg: Vom grünen Hof zur Stadtlandschaft. Die Berliner Siedlung Am Schillerpark – ein Beitrag zur Freiraumgestaltung im suburbanen Siedlungsbau der 1920er und 1950er Jahre. In: Stadt + Grün, H.8, 2004

Atelier Schreckenber & Partner: Wohnstadt Carl Legien. Gartendenkmalpflegerische Recherche und Analyse des „Außenwohnraums“ in der Wohnstadt und Wiederherstellungsplanung, i.A. der BauBeCon AG Hannover, Bremen/ Berlin 2001 bis 2004

Joachim Jacobs, Petra Hübing: Siedlung „Siemensstadt“, Berlin-Spandau sowie Bereich Harriesstraße 2-10. Gartendenkmalpflegerisches Gutachten Aussenanlagen Band I-III. Auftraggeber: Siemens-Wohnungsbaugesellschaft mbH Berlin in Verbindung mit dem Landesdenkmalamt Berlin, Gartendenkmalpflege, Berlin 1997–99

Landesdenkmalamt i.A. der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin (Hrsg.): Siedlungen der Berliner Moderne. Nominierung für die Welterbeliste der Unesco, Verlagshaus Braun, Berlin 2007

Katrin Lesser: Gartenstadt Falkenberg. Gartendenkmalpflegerisches Gutachten, i.A. der Berliner Bau- und Wohnungsgenossenschaft von 1892 e.G., Betreuung Landesdenkmalamt, Gartendenkmalpflege, Berlin 2001

Klaus Lingenauber: Freiräume in Wohnanlagen des Reformwohnungsbaus zwischen 1900 und 1914 sowie in Siedlungen der Zwischenkriegszeit als Objekte der Gartendenkmalpflege. In: Gartenkunst Berlin. 20 Jahre Gartendenkmalpflege in der Metropole, Hrsg. Landesdenkmalamt Berlin, Berlin 1999

Klaus Lingenauber: Von Riemers Hofgärten zu den Gartenhöfen der Genossenschaften – Wohn- und Gartenkultur vor 100 Jahren. In: Die Wohnungswirtschaft, Nr.2, 2001

Klaus Lingenauber: Freiräume in Siedlungen der Zwischenkriegszeit. In: Garten + Landschaft, H.5, 2001

Peter Schmidt-Seifert, Stefan Helmich: Parkpflegewerk Siemensstadt. Großsiedlung Siemensstadt und Siedlung Charlottenburg Nord, i.A. des Landesdenkmalamtes, Gartendenkmalpflege, Berlin 2003

Wolfgang Schäche, Gabriele Schulz, u.a.: Denkmalschutzkonzeption Siedlungsbauten in Siemensstadt; Teil 2: Wohnsiedlungen. Sabine Konopka, Verlag für Architektur- und Kunstpublikationen, Berlin 1995

Heiner Baumgarten

Urbane Parks in Hamburg

Das Qualitätsmerkmal einer neuen Stadtentwicklung

Stadtplaner, Landschaftsplaner und Freizeitforscher wissen seit vielen Jahren, dass die städtischen Parks, Grünflächen und Freiräume entscheidende Kriterien für die Wahl des Wohnortes oder des Firmensitzes sind. Dadurch wird deutlich, dass Städte von ihren Bewohnern – und insbesondere von Touristen – über ihre Freiräume wahrgenommen werden. Eine zukunftsorientierte Stadtentwicklung braucht deshalb attraktive, vielfältige Freiräume, um den Interessen und Bedürfnissen der Stadtbewohner Rechnung zu tragen. Die aktuellen Trends in den Städten spielen dabei eine besondere Rolle:

- der Anstieg der Single-Haushalte in den Städten (in Hamburg heute etwa 50 Prozent aller Haushalte)
- die demographische Entwicklung – der Anteil der älteren Menschen in der Stadt steigt kontinuierlich
- die Tendenz zu einer internationalen und interkulturellen Stadtbevölkerung – Städte erfahren heute eine Zuwanderung insbesondere aus dem Ausland
- das Freizeitverhalten in den Parks und Freiräumen – es ändert sich kontinuierlich mit Schwerpunkt in den Bereichen Spiel, Sport, Spaß, Bewegung, Fitness
- kulturelle Angebote in Parks und Freiräumen der Stadt – sie gewinnen immer mehr an Bedeutung

Aufgrund des sich in den nächsten Jahren vollziehenden wirtschaftlichen und demographischen Wandels in den Städten wird die Bedeutung von Parks und Freiräumen als Orte der Freizeitgestaltung und als soziale Räume der Begegnung von Generationen, Kulturen und Nationalitäten erheblich steigen. Die moderne Stadtentwicklung braucht vor allem eine neue Freiraumkultur, die den neuen Ansprüchen und Trends ihrer Nutzer gerecht wird. Hamburg hat in den vergangenen Jahren bei der Gestaltung seiner Plätze und Parkanlagen neue Wege beschritten und so versucht, einerseits den aktuellen Trends und Bedürfnissen Rechnung zu tragen und andererseits Ansätze für eine neue Freiraumkultur zu entwickeln.

Parks, Plätze und Promenaden in der Hafencity

Das größte Entwicklungsprojekt Hamburgs, Deutschlands und Europas ist der Neubau der Hafencity in Hamburg. Nach dem Masterplan für die Hafencity vom Februar 2000 soll die City Hamburgs im ehemaligen Hafengebiet um rund 155 Hektar wachsen und bis zum Jahr 2025 sollen etwa 1,6 Millionen Quadratmeter

Bruttogeschossfläche für rund 5 500 Wohnungen und 12 000 Einwohner sowie für rund 40 000 Arbeitsplätze geschaffen werden. In der südlichen Nachbarschaft zur historischen Speicherstadt sieht die Planung der HafenCity eine feingliedrige Strukturierung dieses neuen Stadtteils mit Promenaden, Plätzen, Parks und Freiräumen vor.

Die Gestaltung der geplanten Freiräume wurde im Rahmen eines internationalen Freiraumwettbewerbes ausgeschrieben. Vorgabe war, dass der Entwurf den Charakter des Hafens in der Gestaltung durch Strukturierung der Freiflächen und durch die Materialwahl unterstreichen sollte. Die Jury entschied sich aber für einen Wettbewerbsbeitrag, der in einem spannungsvollen Kontrast zu den traditionellen Hafenstrukturen steht. Das Büro EMBT Arquitectes Associats, Enric Miralles und Benedetta Tagliabue aus Barcelona, überzeigte mit einer mediterranen Wasser-, Promenaden- und Parklandschaft für die westliche HafenCity.

Die Magellan-Terrassen wurden 2005 als erster Platz und Übergang vom ältesten Hafenbecken Hamburgs, dem Sandtorhafen, zum neuen Sandtorpark am Kopf des Hafenbeckens fertiggestellt. Pontons, Stege und Brücken im Hafenbecken sowie der Park werden 2007 und 2008 folgen. Die Realisierung der Marco-Polo-Terrassen am Kopf des parallel verlaufenden Grasbrookhafens sowie die Promenaden entlang der Hafenbecken werden in den nächsten Jahren der von EMBT entwickelten Konzeption folgen. Damit wird das ganze westliche HafenCity-Quartier eine eigene Gestaltungslinie bekommen, die den Charakter der Freiräume und Parks bestimmt. Schon heute sind die Magellan-Terrassen ein Besuchermagnet, obwohl erst wenige Bewohner in die HafenCity eingezogen sind. Die spannungsvolle Gestaltung zieht zahlreiche Touristen an, die zum Teil kontrovers, aber engagiert über die Eindrücke an die-



CG Wälther-Industria

EMBT Arquitectes Associats, Barcelona, entwarfen die Magellan-Terrassen für die westliche HafenCity in Hamburg.

sem Ort diskutieren. Sicher ist, dass es EMBT gelungen ist, eine sehr attraktive und urbane Freiraumgestaltung für die westliche HafenCity zu entwickeln. Ebenso sicher ist aber auch, dass diese Gestaltungssprache nicht übertragbar ist auf beliebig viele Orte der Stadt und dass sie nicht alle Bedürfnisse von Stadtbewohnern in dicht bebauten Stadtteilen abdeckt. So sind heute schon Defizite im Angebot für Kinder und Jugendliche erkennbar und auch die mediterrane Gestaltung mit hellen Materialien zeigt in der robusten Atmosphäre des Hamburger Hafens seine Schwächen in der Umwelt- und Benutzerverträglichkeit.

Dennoch zeigt dieses Projekt im westlichen Teil der HafenCity, dass Freiräume mit hoher Gestaltungsqualität, Einzigartigkeit in der Struktur sowie Lagequalität im Übergangsbereich zwischen Wasser und Stadt eine imageprägende und wertsteigernde Bedeutung für die Stadtentwicklung haben.



Behörde für Stadterwicklung und Umwelt, Hamburg

Bürger beteiligten sich an der Planung für den Antoni-Park am Elbhang an der St. Pauli-Kirche.

Antoni-Park – Vom Widerstand zum Aufbruch

Einen anderen Verlauf als der in der HafenCity nahm die Planung der Hafенrandbebauung im Stadtteil St. Pauli. Obwohl auch dort mit der Entwicklung einer „Perlenkette“ aus hochattraktiven Wohn- und Bürogebäuden das Image des Stadtteils aufgewertet werden sollte, fand diese Idee, die Anfang der neunziger Jahre entwickelt wurde, bei den Bewohnerinnen und Bewohnern St. Paulis keine Zustimmung: Diese Planung hätte den Stadtteil optisch und strukturell von der Elbe abgeschnitten. So entstand 1994 eine Bürgerinitiative, die sich für den Erhalt der Freiräume am Hafенrand einsetzte. Mit Unterstützung des geförderten Künstlerprojektes „ParkFiktion“ wurde in einem mehrjährigen Partizipationsprozess eine Idee für die Gestaltung eines neuen Parks am Elbhänge an der St. Pauli-Kirche entwickelt. Dieser Park sollte sich aus

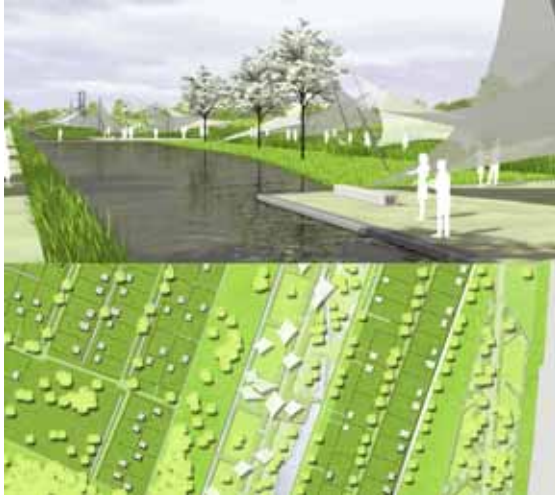
einer begehbaren und nutzbaren Dachfläche einer Turnhalle, der aufzuhebenden Straßenfläche „Am Pinnaberg“, dem ehemaligen Friedhof an der St. Pauli-Kirche sowie einer herzurichtenden Fläche über ehemaligen unterirdischen Lagerräumen (Kasematten) unter dem sogenannten Schauermannspark entwickeln.

In einem intensiven Bürgerbeteiligungsprozess entstand ein Konzept für einen Park mit Aussichtsterrasse auf dem Turnhallendach, Parkterrassen im Schermannspark, ein Lese- und Ruhergarten an der St. Pauli-Kirche sowie Spiel-, Liege- und Hundewiese in weiteren Parksegmenten. Das Projekt erntete aufgrund seines partizipativen und künstlerischen Ansatzes große nationale und internationale Aufmerksamkeit.

Die neue Freiraumkultur für Städte im Wandel wird durch dieses Projekt deutlich: Zukunftsfähige Freiräume und Parks müssen mehr denn je die Interessen und Bedürfnisse der Anwohner berücksichtigen, wenn sie Akzeptanz finden wollen. Der Antoni-Park ist ein neuer Identifikationsort für den Stadtteil St. Pauli und wird von deren Bewohnern sehr gut angenommen. Und zugleich ist er für Touristen ein angenehmer Aufenthaltsort und Aussichtspunkt auf den Hamburger Hafen.

Internationale Gartenschau 2013 – Volkspark des 21. Jahrhunderts

Wilhelmsburg ist einerseits die größte Flussinsel Europas, andererseits der in der Vergangenheit sozial schwierigste Stadtteil Hamburgs. Mit der Bewerbung Hamburgs um die Ausrichtung einer Internationalen Gartenschau (IGS) auf dieser Elbinsel und der Durchführung einer Internationalen Bauausstellung (IBA) sollen die Entwicklung des Stadtteils und sein Image deutlich verbessert werden.



Pläne und Perspektiven: RMP Landschaftsarchitekten, Bonn (4)



Für die Internationale Gartenschau 2013 entsteht ein neuer Volkspark in Hamburgs Mitte. Der Plan zeigt eine „Passage“.

Der Park soll Wilhelmsburg, einen von Hafen und Industrie geprägten Stadtteil Hamburgs, aufwerten.

Ein zentrales Projekt dieser Strategie ist der Bau eines neuen Volksparks in der Wilhelmsburger Mitte, um die drei bisher nicht verbundenen und in ihrer räumlichen wie sozialen Struktur sehr unterschiedlichen Siedlungsräume des Stadtteils zusammenzuführen. Der neue Volkspark soll das Image des Stadtteils, das geprägt ist von Hafen, Verkehr, Industrie und dem Müllberg Georgswerder, in eine positive Vision für den Stadtteil wandeln. Das Konzept für die Bewerbung um die Ausrichtung der Internationalen Gartenschau 2013 wurde in einem intensiven Dialog mit den Bewohnern der Elbinsel diskutiert und erarbeitet. Der internationale Wettbewerb für den neuen Volkspark des 21. Jahrhunderts beziehungsweise die neue „Grüne Mitte“ der Insel wurde von Bürgern aus dem Stadtteil aktiv begleitet.

Das Wettbewerbsergebnis, ein Entwurf von RMP Landschaftsarchitekten, Stephan Lenzen, machte das Motto „In 80 Gärten um die Welt“ zur Grundlage der weiteren Planung und reagierte somit auf die ausgeprägte Internationalität des Stadtteils und seine Lage innerhalb der Stadt Hamburg und zum Hafen. Die Stichworte „Zusammenwachsen“, „Zusammenleben“ und „Begegnungen der Kulturen“ beschreiben den Anspruch dieses Projektes für die Entwicklung neuer internationaler Stadtgesellschaften. Das Projekt „IGS 2013 – Volkspark des 21. Jahrhunderts“ soll damit Tendenzen der demographischen Entwicklung aufnehmen und in die Freiraumentwicklung moderner Großstädte übersetzen. Die internationale Stadtgesellschaft beziehungsweise die internationale Stadtkultur wird eine

Kernaufgabe der Stadtentwicklung im 21. Jahrhundert sein und insbesondere Anforderungen an die Freiraumkultur, die Freiraumgestaltung stellen. Große Parkanlagen – unsere Volksparks des 21. Jahrhunderts – können und müssen auf diese Anforderungen reagieren. Die IGS 2013 in Hamburg verfolgt deshalb das Ziel, ein wegweisendes Beispiel für einen Volkspark neuen Typs im Rahmen der Gartenschau zu präsentieren.

Die Vorbereitung der Bewerbung, die Wettbewerbsergebnisse sowie die Planungen für die Realisierung des neuen Volksparks bauten und bauen auf eine intensive Bürgerbeteiligung. Eine neue Freiraumkultur muss auf die aktuellen und erkennbaren Trends in der Nutzung von Parks und Freiräumen eingehen und diese unterstützen. Hierzu gehören insbesondere die aktuellen Tendenzen im Freizeitsport und das ausgeprägte Bewusstsein im Bereich der Gesundheitsprävention durch Bewegung im Freien. Der neue Volkspark des 21. Jahrhunderts wird also bekannte Themen in neuen Formen anbieten müssen.

Auch die neuen Volksparks werden sich an der sozialen und demographischen Entwicklung in den Städten orientieren müssen, die gestalterische und künstlerische Umsetzung folgt demnach der Funktion. In schrumpfenden Städten kann diese Priorität durchaus wechseln, wenn damit die Attraktivität der Stadt gesichert und eine neue Funktion von Freiflächen in der Stadt begründet werden kann. Der Volkspark Wilhelmsburg auf der Elbinsel ist ein Projekt zwischen diesen beiden Polen.

Freiraumkultur – Überlebensstrategie für Städte

Hamburg hat in den letzten Jahren die Bedeutung einer neuen Freiraumkultur entdeckt. Vielleicht ist diese Entdeckung nicht bewusst und offiziell erfolgt, aber die

Entwicklung zeigt, dass die wichtigen Standorte einer Stadt hochwertige Freiraumgestaltung erfordern. Da die Image-Kampagnen vieler Städte über die grünen Qualitäten geführt werden, ist zu erkennen, dass durch den strukturellen Wandel in den Städten die Landschaftsarchitekten und die Grünflächenämter mehr denn je gebraucht werden. Die Diskussion über eine zukunftsfähige Freiraumkultur im 21. Jahrhundert ist für schrumpfende Städte wie für Städte im Wandel dringend notwendig.

Urban parks in Hamburg

For years, town planners and landscape gardeners have known that cities are seen in the light of their recreational grounds and green and open spaces by citizens and visitors alike. In the last few years, Hamburg has discovered new ways for the design of parks by being both innovative and yet taking notice of fashionable trends. Its largest city development is the redevelopment of the HafenCity. It represents the cross-over between water and town and its image has a dominating influence on the townscape, in contrast to the planning of the St. Pauli harbour quarters, where the citizens opposed the planner's decisions until the Antoni-Park became the accepted compromise. One of the most deprived areas of Hamburg, Wilhelmsburg, an island on the river Elbe, will host the International Garden Show and the International Building Exhibition in 2013 to improve its image. The creation and enhancement of open spaces, this we can learn from Hamburg, can be a survival strategy for cities.

Christoph Valentien

Gartenkunst in der Stadtentwicklung

Beispiele aus München

Ab dem Jahre 1806 war Friedrich Ludwig von Sckell königlich-bayerischer Hofgarten-Intendant in München. Damit hatte die Stadt an der Isar einen hervorragenden Gartenkünstler und Städteplaner. Sein Name verbindet sich mit bedeutenden Gartenschöpfungen, allen voran dem Englischen Garten in München, zu dessen Planung er schon ab 1789 von Carl Theodor hinzugezogen wurde. Gartenkünstlerisch nicht weniger bedeutend ist sein zweites Münchner Meisterwerk, die Naturalisierung des barocken Nymphenburger Schlossparks ab 1801.

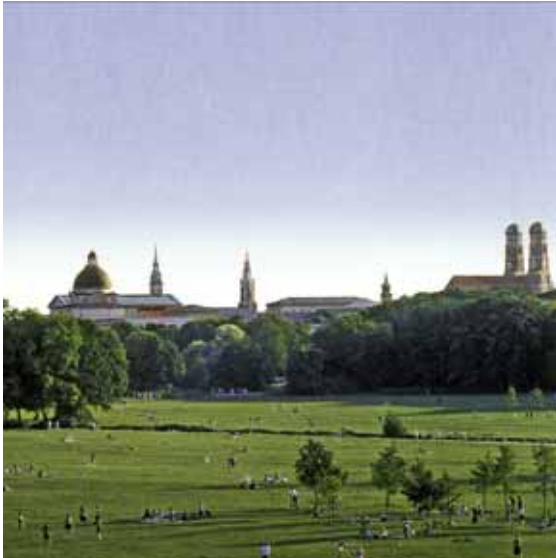
Der Englische Garten allein war schon eine städteplanerische Großtat in der damals noch bescheidenen Haupt- und Residenzstadt. Sckell öffnete den Park in den Isarauen mit gezielten Blickbeziehungen auf die Stadtsilhouette und stellte eine Verbindungslinie über das Prinz-Carl-Palais zum Hofgarten und der königlichen Residenz her.

Weniger bekannt sind seine anderen städtebaulichen Planungen, die die Entwicklung Münchens zur modernen Stadt vorantrieben. Er plante zukunftsweisende Perspektiven für die Öffnung der mittelalterlichen Stadt und den Bau neuer Stadterweiterungsquartiere in so-

genannter offener Bauweise. Die Entwicklungsachsen und die aus dem Generalplan für die Maxvorstadt (1808) realisierten Teile prägen heute noch das Stadtbild Münchens. Der Gartenkünstler war durch seinen Umgang mit weiten Landschaftsräumen in der Lage, großzügige und langfristige Entwicklungslinien vorauszusehen und zu entwerfen.

Erst 200 Jahre nach dem Englischen Garten wurden mit dem Ostpark, dem Westpark, dem Olympiapark und jetzt auch mit dem Riemer Park neue Anlagen von vergleichbarer Größe und Bedeutung für die Stadt geschaffen. Als ausgleichende Maßnahme zu dem starken Wachstum der Stadt in den sechziger und siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts sind die ersten drei Parks im Osten, Westen und Norden der Stadt angeordnet worden.

In ihrer Lage im Stadtgrundriss folgen die neuen Parks eher funktionalen und strategischen Überlegungen zur Grünversorgung neuer Stadtteile. In ihrer gestalterischen Ausprägung jedoch, von unterschiedlichen Landschaftsarchitekten entworfen, sind sie extrem eigenständig und prägend für den jeweiligen Stadtbezirk.



Bayerische Schlösserverwaltung

Der Englische Garten von Friedrich Ludwig von Sckell gibt den Blick auf die Silhouette der Stadt München frei.

Der entscheidende Anstoß zur Anlage eines Parks für die Stadtteile im Osten Münchens kam 1962 durch den Beschluss, die Großsiedlung Neuperlach zu bauen. Mit der Bebauung wurde der 55 Hektar große Ostpark nach einem Konzept des Landschaftsarchitekten Ludwig Römer von der Stadtgartendirektion in mehreren Bauabschnitten realisiert. Der Park wurde im landschaftlichen Stil mit einer großen Seenfläche und vielseitigen Spielmöglichkeiten für alle Altersgruppen sowie Geländemodellierungen ausgeführt. Der verrohrte Hachinger Bach wurde freigelegt und in ein naturnah gestaltetes Bachbett eingeleitet. Nach außen ist der Park durch dichte Gehölzpflanzungen abgeschirmt. Die einfache,

landschaftliche Gestaltung mit bewegtem, weichem Relief entsprach der unpräzisen Gestaltungsauffassung der fünfziger und sechziger Jahre.

Dem Bau des Westparks ging ein Planungswettbewerb voraus (1977), den der Landschaftsarchitekt Peter Kluska gewann. Mit dem Ergebnis des Wettbewerbs hat sich München erfolgreich um die Internationale Gartenbauausstellung IGA 83 beworben. Ziel des Entwurfs war es, die zwei Kilometer lange, ebene Fläche in eine Tallandschaft mit Wasserflächen zu verwandeln, die die umgebenden verkehrsreichen Straßen weitgehend abgrenzt. Durch starke Reliefbildung – im Zentrum bis zu acht Meter abgesenkt und in den Randbereichen bis zu 17 Meter erhöht – entstand eine durchgrünte, introvertierte Moränenlandschaft und eine perfekte Abschirmung nach außen. Von der Ausstellung sind bis heute verschiedene Themengärten und ausgedehnte Staudenpflanzungen erhalten, die sich großer Beliebtheit bei den Besuchern erfreuen. Gegenüber dem Ostpark ist im Westpark deutlich mehr Formenvielfalt und ein stärkerer formaler Ausdruck kennzeichnend.

Mit 280 Hektar – davon alleine 140 Hektar öffentliches Grün – ist der Olympiapark der größte der neuen Stadtparks. Er entstand 1972 für die Olympischen Spiele nach dem Motto „Olympische Spiele im Grünen“ auf dem ehemaligen Flugplatz Oberwiesenfeld. Sowohl der vorhandene Schuttberg als auch der Nymphenburger-Biedersteiner Kanal wurden als landschaftliche Vorgaben und gestaltprägende Elemente in die Konzeption einbezogen. Es entstand eine Zeltlandschaft, der sich die einzelnen Bauwerke so unterordnen, dass das umfangreiche Raumprogramm der Sportbauten kaum zu spüren ist. Günther Behnisch und seine Partner, Frei Otto, Otl Aicher und Günther Grzimek, konnten hier eine Konzeption realisieren, die weltweit Resonanz fand, eine gebaute Umsetzung des Slogans „Heitere



Christoph Valentien (2)

Peter Kluska entwarf den Westpark, Teil der Internationalen Gartenbauausstellung 1983, im Bild der Rosengarten.



Der Olympiapark, entworfen von Günther Grzimek, entstand für die Olympischen Spiele 1972.

Spiele“. Die Planer begriffen Architektur, Landschaft und Design als Einheit und fügten diese zu einem Gesamtkunstwerk zusammen.

Der Olympiapark ist ein Meilenstein in der Entwicklung der Landschaftsarchitektur der Nachkriegszeit. Günther Grzimek hat einen Park geschaffen, der Teil der Stadt geworden ist, sich nicht gegen die Stadt wendet sondern sie auf vielfältige Weise einbezieht. Es ist eine Gebrauchslandschaft, die die übrigen städtischen Funktionen wie Verkehr, Wohnen, Gewerbe integriert. 1993 interpretiert Grzimek den Park folgendermaßen: „Der Olympiapark war immer als humane Gebrauchslandschaft gedacht. Hier sollten die Stadtbewohner und die Gäste der Stadt spielen und sich wohl fühlen. Das ästhetisch Anspruchsvolle dieser etwa 140 Hektar großen Grünfläche war und ist ihre Einfachheit. Das Ziel war es, aus Elementen der Natur einen „Limes divergens“, also eine vielfältige, vom Menschen beeinflusste,

natürliche Gestalt zu entwickeln, die sich aus Elementen wie Berg und Tal, Haus und Ebene, Wasser und Ufer, Baum und Busch, Rasen und Wiese zusammensetzt. Das war eigentlich schon alles.“

Die entstandene Stadtlandschaft signalisiert eine deutliche Abkehr von der im Berufsstand gepflegten Stadtfeindlichkeit der Nachkriegszeit.

Der Park ist von innen genauso schön wie von außen, wie etwa vom verkehrsreichen Mittleren Ring aus. Er ist tags genauso interessant wie nachts, wenn die besonderen Beleuchtungsmasten von Otl Aicher zur Geltung kommen. Auch das Pflanzenkonzept ist äußerst raffiniert. Linden als Leitbaum markieren alle Hauptwege zum Zentrum der Sportbauten. Da im Olympiagelände kein zentraler Baukörper existiert, hat Grzimek das Motiv der Allee in gerichtete Haine aufgelöst, die sich als Rasterpflanzungen über das bewegte Relief ziehen. Demgegenüber vermitteln die einheitlichen Silber-



MRC Maßnahmeträger München-Riem GmbH



Gesa Loschwitz

Die Achsen des Riemer Landschaftsparks von Gilles Vexlard nehmen die Strukturen des ehemaligen Flughafens auf.

Der Platz der Menschenrechte in München-Riem stammt vom Büro Valentien + Valentien.

weidenpflanzungen am Olympiasee des aufgeweiteten Nymphenburger Kanals den Eindruck einer natürlichen Seen- und Tallandschaft.

Mit der Absiedelung des Flughafens München-Riem 1992 entstand auf einem über 550 Hektar großen Gelände ein neuer, durchgrünter Stadtteil für 16 000 Einwohner mit 13 000 Arbeitsplätzen und ein etwa 200 Hektar großer Park. Entsprechend der neuen Münchner Entwicklungsstrategie „kompakt, urban, grün“ wurde die Fläche nach der sogenannten Drittellösung aufgeteilt: ein Drittel Wohnen, ein Drittel Gewerbe und Messe, ein Drittel Grün.

Das Wohngebiet, südlich der Gewerbespange gelegen, orientiert sich auf den im Süden liegenden Park. Das Freiraumkonzept der Landschaftsarchitekten Valentien + Valentien sieht für die dichte Wohnbebauung kammartige grüne Korridore vor, die tief in die Bebauung hineinreichen und an Plätzen wie dem Platz der

Menschenrechte beziehungsweise an kleineren Quartiersplätzen enden. Im Süden münden sie in die Terrasse des Parks.

Die Idee zum Riemer Landschaftspark von Gilles Vexlard, Latitude Nord, orientiert sich in der Grundstruktur an den Parzellen der Feldfluren vor der Flughafenzeit. Mit geometrischen Waldkomplexen und Wiesenflächen wurde das ehemalige Flughafengelände überformt und vielfältige Raumfolgen geschaffen. Verstärkt wird die Raumwirkung durch Geländeschollen, die bis drei Meter hoch aufsteigen. Mit einem ausgreifenden Achsen-system von Fuß- und Radwegen ist der Park mit den umliegenden Siedlungsflächen und der östlich angrenzenden landwirtschaftlichen Fläche verbunden.

Die genannten Freiräume sind zweifellos bedeutende Beiträge zur Stadtplanung Münchens, die wesentlichen Einfluss auf die Qualität und das Wachstum der Stadt hatten. Im Umfeld der historischen Parks – Englischer

Garten und Nymphenburg – haben sich über die Jahrhunderte hinweg begehrt und teure Wohnlagen entwickelt. Demgegenüber wurde im 20. Jahrhundert Parkplanung gezielt als Mittel der Sanierung und Aufwertung problematischer Standorte eingesetzt. Zugleich war dies immer verbunden mit dem Bau neuer, dichter Wohnquartiere.

Die jüngsten Parks entstanden an der Peripherie als Teil bedeutender Stadterweiterungsprojekte – wie beispielsweise in Riem und neuerdings im Westen, in Freiam. Es waren wenig attraktive Standorte, die ohne solche qualitätsvollen Parks kaum die Akzeptanz der Stadtbevölkerung gefunden hätten. Die Alternative wären die allenthalben flächenfressenden Einfamilienhausgebiete gewesen. Die Planung von Parks nach dem Münchner Motto „kompakt, urban, grün“ hat sich als probates Mittel erwiesen, nachhaltige und dichte Stadtteile zu bauen.

Garden Art in urban development

Munich has important works of garden art that have shaped its cityscape and still do today. In the 19th century it were the trend-setting town planning projects of Friedrich Ludwig von Sckell, which opened up the medieval town, amongst others the English Garden – then positioned well outside the city gates. It took a long time until a similarly large and comparable park was created, West Park, East Park and Olympic Park for instance. The most recent project is the Riemer Park. Built on a former airport of 200 hectares, this park was created together with a large permanent trade fair and residential housing. New green spaces have been developed around the peripheries as part of a city expansion policy. Once locations of little attraction, they would

not have been accepted by the citizens had they not boasted such high quality landscapes. Planning strategies in line with the city's slogan „Compact, Urban, Green“ have proved a potent way to build lasting and tightly knit residential areas.

Literaturhinweise

Günther Grzimek: Olympische Park-Ideen. In: Garten und Landschaft Nr. 9, 1993

Amrei Mosbauer: Valentien, Christoph: die kommunale Grünentwicklung in München. In: Oberbayerisches Archiv 115. Band, München 1991

Herbert Weidenschlager: Olympiabauten. In: Bayerischer Architekten- und Ingenieurverein, München 1984

Christoph Valentien: Zur Entwicklung der Park- und Grünplanungen in München nach Sckell. In: Gartenlust und Stadtbaukunst Friedrich Ludwig von Sckell, München 2000

Adrian von Buttlar: Friedrich Ludwig von Sckell – Eine Einführung. In: Gartenlust und Stadtbaukunst Friedrich Ludwig von Sckell, München 2000

Thomas Herrgen, Stephan Heldmann

Gartenkunst auf neuen Wegen

Landschaftsarchitektur in Frankfurt am Main

Die Stadt Frankfurt am Main hat – im Gegensatz zu Städten wie Karlsruhe, München oder Hannover – keine Schlossparks, fürstlichen Gärten oder Lust- und Jagdschlösser im städtebaulichen Gefüge aufzuweisen. Die frühere Freie Reichsstadt hatte nie Residenzfunktionen und wurde erst 1866 zwangsweise preußisch. In Frankfurt regierten bis dahin das Bürgertum, Patrizier- und Bankiersfamilien, im weitesten Sinne also der Geldadel.

Das Bedürfnis nach Repräsentation bestand gleichwohl. So finden sich heute im Stadtbild zahlreiche Anwesen und Villen, gar Schlösschen mit Garten oder Park, die von dieser Zeit künden. Einige davon wurden an die Stadt Frankfurt übertragen, die sie heute als öffentliche Grünanlagen pflegt und erhält.

Die historischen Grünanlagen werden im Stadtbild von zahlreichen zeitgenössischen Freiraum-, Park- und Gartenschöpfungen ergänzt. Auch bei diesen Neuanlagen sind Bürgersinn und Kreativität wieder gefragt. Dem Etat des Grünflächenamtes kann es nur gut tun, wenn private Mittel die enormen Kosten für Neubau, Erhalt, Umbau und Pflege der städtischen Grünflächen zu einem Teil finanzieren. Sponsoring,

Stiftungsgelder und Spenden unterstützen schon heute eine Reihe von Projekten. Die Frankfurter Gartenkunst geht neue Wege. Die Nutzbarkeit für die Bürger steht dabei im Fokus des Handelns.

Ein Geschenk: der Koreanische Garten

Jedes Jahr im Herbst wird anlässlich der Frankfurter Buchmesse einem speziellen Land ganz besondere Aufmerksamkeit zuteil. Dieses Partnerland bedankt sich üblicherweise mit einem Geschenk an die Stadt. In diesem Rahmen schenkte die Republik Südkorea der Stadt Frankfurt 2005 einen kompletten Garten.

Am Rande des Grüneburgparks präsentiert sich heute ein kleines, fernöstliches Paradies mit Pavillon, Teich und Wasserlauf, das koreanische Handwerker in monatelanger Arbeit herstellten. Seiner Widmung als „kultureller Brückenschlag“ entsprechend wird er von Koreanern und Nichtkoreanern gerne aufgesucht und für kleine Feste genutzt. Seit der Fertigstellung ist der Garten in der Obhut des Frankfurter Grünflächenamtes, das ihn pflegt und erhält.



Grünflächenamt der Stadt Frankfurt (5)

Sponsoren finanzieren Pflanzung und Pflege von Stauden im öffentlichen Raum, hier die Friedrich-Ebert-Anlage.

Sponsorenengagement: Stauden im öffentlichen Raum

Geschenke ganz anderer Art – Sponsorenzuschüsse – helfen in Frankfurt, auch Gartendenkmale zu erhalten oder öffentliche Freiräume aufzuwerten.

So wurde im Zuge einer repräsentativen Umgestaltung der Friedrich-Ebert-Anlage, der Ludwig-Erhard-Anlage und der Senckenberganlage ein Pilotprojekt mit Stauden im öffentlichen Grün gestartet. Die Pflanzung der Stauden, Gräser und Flächendecker bezahlte die Messe. Sie beteiligt sich auch an den Pflegekosten für die ersten drei Jahre, die durch die Pflanzensatzung relativ niedrig sind.

Auch an anderen Orten in der Stadt unterstützen Firmen und Organisationen grüne Projekte unmittelbar vor ihrer Haustüre, um die eigene Adresse aufzuwerten oder aber auch um etwas für die Allgemeinheit zu tun.



Eine Rasengracht mit Brücken bildet das sogenannte Tal im Neuen Rebstockpark von Peter Eisenman.

Zum Beispiel errichtete ein Hotel einen Sommergarten in einer bis dahin vernachlässigten Grünanlage. Viele Partner wurden gefunden, die die Staudenpflanzungen im Straßenbegleitgrün zur Fußballweltmeisterschaft 2006 finanzierten und auch die Pflegekosten für weitere drei Jahre trugen.

Entwicklungsträgersgesellschaft: Neuer Rebstockpark

Im Frankfurter Westen entstand der Neue Rebstockpark nach dem aus einem Wettbewerb hervorgegangenen Entwurf von Peter Eisenman. Der Park sollte bereits fertig sein, wenn gebaut wird – eine Frankfurter Besonderheit. Mit 2,7 Hektar Gesamtgröße war er als Ausgleichsfläche für den rundum neu entstehenden Stadtteil erforderlich. Die Idee der Faltung – Eisenman zerlegte das Gelände am Computer in ein dreidimen-

sionales Gitternetzmodell, faltete es anschließend und projizierte es zweidimensional – wurde nahezu eins zu eins umgesetzt. Eine Rasengracht mit Brücken markiert ein Tal (untere Falte), während Modellierungen mit Baumgruppen die Bergrücken (obere Falten) darstellen. Dazwischen gibt es offene (Rasen) und geschlossene Zonen (Wald). Dass auf der Fläche vorher schon ein Parkplatz mit zahlreichen Bäumen existierte, die zum Großteil in die Planung einbezogen wurden, verlieh dem Neuen Rebstockpark schon kurze Zeit nach der Fertigstellung den Charakter einer eingewachsenen Grünanlage. Die Finanzierung des Parks speist sich aus der Vermarktung der anliegenden Baugrundstücke über eine Projektentwicklungsgesellschaft. Das Grünflächenamt ist auf lange Sicht für den Unterhalt verantwortlich und achtet bereits bei der Planung darauf, dass künftig ein möglichst geringer Pflegeaufwand entsteht.

Städtisches Programm „Grüne Räume“: Beispiel Mainuferpark

Im Rahmen des seit dem Jahr 2000 laufenden Sanierungsprogramms „Grüne Räume für Frankfurt“ investiert das Grünflächenamt jährlich zwei Millionen Euro ausschließlich in die Sanierung des bestehenden Grüns. Manche Projekte müssen wegen ihrer Größe und der enormen Kosten über einen längeren Zeitraum realisiert werden, wie zum Beispiel das Mainufer, das insgesamt zwölf Millionen Euro kostete. Sommer 2006: Deutschland ist Gastgeber der Fußballweltmeisterschaft und Frankfurt einer der zwölf Austragungsorte. Kurz vor Beginn des Fußballfestes wurde das umgestaltete Mainufer eingeweiht. In zehn Jahren Planungs- und Bauzeit waren die innerstädtischen Uferabschnitte des Mains rekonstruiert, saniert und umgestaltet worden. Alles begann in den neunziger Jahren mit einer Zusage

des damaligen Stadtkämmerers über eine Million Mark. Peu à peu wurde die Summe aufgestockt und im Laufe einer Dekade in Planungs- und Ausschreibungsmaßnahmen investiert. Großzügige Liegewiesen, Spielplätze, neue Gastronomie am Wasser, Geh- und Radwege, eine neue Beleuchtung und zusätzliche Bepflanzung wandelten das innerstädtische Mainufer pünktlich zur Fußballweltmeisterschaft zur attraktivsten Freifläche der Stadt. Dass starke Nutzung auch Spuren hinterlässt, wurde in das Konzept miteinbezogen. So investierte das Grünflächenamt noch im Fußballweltmeisterschaftsjahr in eine Beregnungsanlage, die den stark beanspruchten Rasenflächen eine dauerhafte Existenz sichern soll. In keiner anderen Grünanlage der Stadt lässt sich Frankfurt besser erleben und bewundern. Nur dort ist die berühmte Skyline zum Greifen nah, nur dort steht eine Museumsmeile mit dem jährlichen Museumsuferfest, nur dort kann man Schiffe aus halb Europa beim Passieren der Altstadt und einer alten Dampflokomotive beim Pendeln zwischen Ost- und Westhafen zu sehen. Diese Attraktivität will das Grünflächenamt auch langfristig erhalten.

Beispiel Brentanopark

Nach Fertigstellung des Mainufers wird sich das Grünflächenamt in den nächsten Jahren verstärkt den denkmalgeschützten Parkanlagen zuwenden. Frankfurt, als große Handels- und Bankenstadt, hat nicht wenige Gärten aus dem Besitz früherer Patrizierfamilien übernommen.

Der Kostenanteil für die Gartendenkmalpflege, also für reine Investitionen aus denkmalpflegerischem Anlass, wird dabei gesondert aus einem anderen Budget finanziert. Hierzu gehören auch denkmalgeschützte Hochbauten, Bauten aus der Zeit des Klassizismus



Zehn Jahre Planungs- und Bauzeit waren für die Sanierung und Umgestaltung des Mainufers veranschlagt.

ebenso wie aus der Parkumgestaltung der dreißiger Jahre. Dies könnte etwa für den Schulgarten mit der Rotunde von Max Bromme gelten, für den bereits ein Sanierungsplan existiert.

Persönliche Betreuung: das Nizza

Neben Geld und langem Atem sind bei manchen Projekten gelegentlich auch viel Herzblut und persönliches Engagement nötig, um einen Garten zum Leben zu bringen. Für die Revitalisierung des Frankfurter Nizza – die angeblich „größte südländisch geprägte und öffentlich zugängliche Parkanlage nördlich der Alpen“ – konnte das Grünflächenamt einen Frankfurter Spezialisten für mediterrane Flora gewinnen. Nach fünf Jahren Bauzeit ist der Garten seit 2006 wieder eröffnet und der einstige Berater bei der Pflanzenauswahl nun als Garten- und Parkführer tätig. Ergänzend wurden Hinweis-



Der Schulgarten liegt im denkmalgeschützte Brentanopark, hier mit der Rotunde von Max Bromme.

tafeln aufgestellt, um die Geschichte des Nizza, beginnend im späten 19. Jahrhundert zu erzählen. Die Gesamtplanung erdachte ein Mitarbeiter des Grünflächenamtes in enger Zusammenarbeit mit einer Garten- und Denkmalpflegerin. Sie legte die verschiedenen Zeitschichten der Anlage behutsam frei. Bei Frankfurtern und Besuchern ist diese viel frequentierte, kleinklimatische Besonderheit eine Attraktion. Dies rechtfertigt für das Grünflächenamt auch den hohen Aufwand mit einem von Palmen, Oliven und Gehölzraritäten geprägten Garten. Für diesen und andere Sondergärten in der Stadt wurde eine eigene fachkundige Gärtnerkolonie gegründet.

Bei allen Entstehungsvarianten, Finanzierungsmodellen und Werbemaßnahmen um Sponsorengelder steht jedoch stets der Mensch im Mittelpunkt der Überlegungen. Ambitionierte Grünflächenpolitik in Frankfurt orientiert sich zunächst an dem Wunsch, den Bür-



Das Nizza, eine Parkanlage mit mediterraner Pflanzung aus dem 19. Jahrhundert, wurde aufwendig saniert.

gern in der Stadt die Wertschätzung für ihre Grünanlagen wieder näher zu bringen. An herausragenden Stellen soll auch die Qualität städtischer Grünflächen herausragend sein. Die knappen Haushaltsmittel sollen für keinen weitgestreuten grünen Mindeststandard verwendet werden. Es soll und darf intensive und extensive Flächen geben, die entsprechend ausgestattet und gepflegt werden.

Ein bisher noch kaum beachteter Aspekt ist die genauere Betrachtung des komplexen Themas „Grün und Gesundheit“. Neuere wissenschaftliche Untersuchungen zeigen zum Beispiel, dass Menschen länger und gesünder leben, wenn sie Grünflächen in Wohnnähe zur Verfügung haben. Zur Attraktivität von Gartenkunstwerken gehören aber auch gastronomische Einrichtungen, die den Freizeitwert und das Vermarktungslabel einer Stadt wie Frankfurt ausmachen. Und das besteht nicht nur aus Apfelwein, Handkäs und Grüner Soße.

Garden designs the new way

The City of Frankfurt boasts no castles and royal gardens as do Karlsruhe, Munich or Hanover, but many historical parks created by the patrician upper class of that moneyed city. Now there are new ways to provide recreational grounds. Some of them are gifts, as for instance the Korean Garden donated by the Republic of Korea in honour of its partnership with the Frankfurt Book Fair. Or there is sponsorship – the Frankfurter Messe sponsored perennials and their upkeep in public spaces, in particular during the World Cup Championship in 2006. That occasion also initiated major renewal of the inner city banks along the river Main. A new development saw a former car park of 2.7 hectares transformed into a park right in the centre of the new “Rebstock City” housing estate and office block. Finally, the 19th century “Frankfurter Nizza” has been redesigned by a local specialist. Thus, the city of Frankfurt spares no effort to improve its green spaces for citizens and visitors – a healthy and happy way forward.

Karin van Schwartzberg

Grün, grüner ... Hannover

Von Traditionen und Visionen einer „Stadt der Gärten“

„Hannover ist die grünste Stadt Deutschlands“, so konnte man es im Frühjahr 2007 in zahlreichen Zeitungen lesen. Diese rein quantitative Bewertung lässt sich durch qualitative Betrachtungen wunderbar ergänzen. Für den guten Ruf Hannovers als „Stadt der Gärten“ gibt es viele Gründe, von denen ich hier drei darstellen möchte.

Den Vorteil einer attraktiven landschaftsräumlichen Lage an einer naturräumlichen Grenze zwischen Börde, Geest und Moor mit den dadurch bedingten unterschiedlich geprägten Landschaftsräumen (der Grüne Ring), mit den Flüssen Leine und Ihme (die Blaue Diagonale) und dem 641 Hektar großen Stadtwald Eilenriede hat Hannover immer zu schätzen und zu nutzen gewusst. Die Hannoveraner haben es verstanden, diese naturräumliche Situation zu einer besonderen kulturlandschaftlichen Qualität zu entwickeln. Exemplarisch seien hier die bei Erholungssuchenden beliebte südliche Leineaue und der Landschaftsraum Kronsberg genannt, der sich von einer langweiligen Agrarlandschaft durch gartenkünstlerische Überprägung zu einem beliebten Naherholungsgebiet entwickelt hat.

Ein weiterer bedeutender Faktor ist das Erbe der im ausgehenden 17. Jahrhundert angelegten königlichen Gärten in Herrenhausen, wofür der Dank vor allem Kurfürstin Sophie Charlotte von Hannover gebührt. 1770 wurden die Gärten, die schon früh ein Alleinstellungsmerkmal für die Stadt waren, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Weitere herrschaftliche Sommeritze, wie zum Beispiel der Hinübersche Garten, ein ehemals privater Park im englischen Stil, wurden im Zuge des Stadtwachstums in die Stadt einbezogen. Die Zusammenlegung mehrerer kleiner Privatparks führte im 19. Jahrhundert unter dem Hofarchitekten Georg Ludwig Friedrich Laves und dem Gartenmeister Christian Schaumburg zur Anlage des Georgengartens. Bereits damals erkannte man das Entwicklungspotenzial der Leineaue als landschaftsplanerische Fortsetzung des Georgengartens.

Der entscheidende dritte Faktor ist aber die Einrichtung eines eigenständigen Gartenamtes im Jahre 1890, das bis heute – im Unterschied zu vielen anderen Städten – unangefochten existiert. Das mit der Industrialisierung verbundene enorme Stadtwachstum machte es notwendig, weitere Freiflächen für die Bürger der Stadt



Michael Lindner

Der künstlich angelegte Maschsee ist ein beliebtes Naherholungsgebiet Hannovers.



Landeshauptstadt Hannover, Vorentwurf: Julius Trip 1895

Dieser Vorentwurf zum Maschpark stammt von Julius Trip, dem ersten Gartendirektor Hannovers von 1890 bis 1907.

zu entwickeln, so dass sich das Amt unter dem ersten Stadtgartendirektor Julius Trip innerhalb weniger Jahre rasant vergrößerte. Neben dem Maschpark als erstem kommunalen Park und dem Stöckener Friedhof entstanden in dieser Zeit repräsentative innerstädtische Schmuckplätze. Auch der Bedarf an nutzergerechten Aufenthalts- und Spielplätzen musste gestillt werden.

Seit damals verfolgte Hannover stets umfassende grünplanerisch-städtebauliche Konzepte und entwickelte sie weiter. Einmal geschaffene Freiraumqualitäten wurden erhalten und mit dem Wachstum der Stadt stetig durch weitere ergänzt. Die kluge Entscheidung der jeweiligen Ratspolitiker, die Verantwortung für das Grün in der Stadt in der Verwaltungshierarchie möglichst hoch anzusiedeln, förderte diese positive Entwicklung sehr.

Der Verkehrsverein warb bereits 1914 mit dem Slogan „Großstadt im Grünen“, der in den dreißiger und

vierziger Jahren, von den Nationalsozialisten missbraucht, zur „vorbildlichen deutschen Großstadt im Grünen“ mutierte und schließlich Ende des 20. Jahrhunderts zu „Stadt der Gärten“ umformuliert wurde.

Anfang der fünfziger Jahre drückte sich die aufkeimende Aufbruchstimmung nach Ende des Zweiten Weltkrieges durch die Ausrichtung der ersten Bundesgartenschau in Hannover im Jahr 1951 wieder gartenkulturell aus. Die Weltausstellung EXPO 2000 brachte noch einmal einen ganz besonderen Schwung in die Stadt und mit dem Projekt „Stadt als Garten“ die Realisierung für weitere, die Gartenqualität verbessernde Maßnahmen.

Immer wieder wurden aus Visionen Wirklichkeiten, die wir heute als Tradition der Gartenkunst und Gartenkultur erleben. So gab es die Idee, die Ägidienmasch zu fluten und einen See anzulegen schon Ende des 19. Jahrhunderts, die Realisierung wurde dann

erst in den dreißiger Jahren möglich. Heute kann man sich Hannover ohne Maschsee gar nicht mehr vorstellen. Oftmals gelang es, manchmal auch erst Jahrzehnte nach ersten Entwürfen, sich öffnende Zeitfenster zu nutzen. So wurde beispielsweise auch die Vision einer für alle nutzbaren durchgehenden grünen Verbindung entlang der Leine und Ihme bereits vor dem Zweiten Weltkrieg angedacht, vollendet wurde sie jedoch erst im Rahmen des EXPO-Vorhabens „Stadt als Garten“. Die daran anschließenden, in das 21. Jahrhundert führenden Handlungsprogramme zur Stadtentwicklung enthalten weiterhin zahlreiche Ideen mit der Absicht, das Gartengesicht Hannovers immer wieder zum Strahlen zu bringen.

Hannover hat noch reichlich Potenzial in den Stadtteilen, auf Stadtplätzen und Spielplätzen und auch in Innenhöfen und Vorgärten. Während „Stadt als Garten“ überwiegend Freiräume mit Bedeutung für die ganze Stadt im Fokus hatte, standen und stehen mit dem Handlungsprogramm „Zukunft Hannover“ die Grünanlagen in den Stadtteilen und die Landschaftsräume vor der Haustür im Mittelpunkt. Dabei ist in jedem Stadtbezirk mindestens ein Projekt angesiedelt, einige Programmteile beziehen sich auf alle beziehungsweise mehrere Stadtbezirke. Die thematische Bandbreite der Projekte reicht von der Gartenkunst bis zum Naturschutz.

Dazu zwei Beispiele: „KunstGartenKunst“ wandte sich je einem Ort in den 13 Stadtbezirken zu und ließ nationale und internationale Landschaftsarchitekten und bildende Künstler neue Räume entwerfen. Dazu gehörten ein umfangreiches Vortrags- und Diskussionsprogramm sowie eine große Ausstellung im Sprengel Museum. Mit dem Programm „Hannover schafft Platz“ sollen über 80 Stadtplätze bis 2010 aufgewertet werden.



Karl Joaheenges

Die „Gärten im Wandel“ entstanden anlässlich der Weltausstellung Expo 2000 nach einem Entwurf von Kamel Louafi.

Auch wenn noch nicht alle Projekte aus „Zukunft Hannover“ abgearbeitet sind, legte die Stadt ein Folgeprogramm auf unter dem Titel „HannoverplusZehn – Arbeiten für eine junge und innovative Stadt 2005 bis 2015“. Die zehn Plusthemen sind: Hannover ... setzt auf bürgerschaftliches Engagement und lebendige Stadtteile, investiert in Bildung und Kinder, fördert die Integration, schafft familienfreundliches Wohnen, handelt weltoffen, stärkt die Wirtschaft, verbindet Wissenschaft und Stadt, l(i)ebt Stadtkultur, schützt Klima und Umwelt und sichert die Handlungsfähigkeit.

Für etwa 90 Prozent der unter diesen Oberthemen gebündelten Projekte ist der Fachbereich Umwelt und Stadtgrün Partner anderer Fachbereiche oder selber federführend. Diese intensive, interdisziplinäre Zusammenarbeit hat in Hannover eine lange Tradition und wurde vor allem von den Stadtbauräten Rudolf Hillebrecht (1948 bis 1975) und Hanns Adrian (1975



Landeshauptstadt Hannover (2)

Die Königlichen Herrenhäuser Gärten sind ein barockes Schmuckstück aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

bis 1993) ausdrücklich und erfolgreich eingefordert. Das gilt bis heute unverändert.

Ein aktuelles, unter der Federführung der Region Hannover entwickeltes Projekt ist die „Gartenregion 2009“. Damit soll an über 300 Tagen im Jahr das vorhandene Gartenpotenzial in der gesamten Region den Einwohnern sowie möglichst vielen Gästen aus dem In- und Ausland nahegebracht werden. Hierfür sollen Gartenanlagen aufgewertet und präsentiert sowie mit unterschiedlichsten Veranstaltungen in Szene gesetzt werden.

Mit der Realisierung des Projektes werden vorrangig fünf Ziele verfolgt: Die vorhandenen Gartenqualitäten sollen gestärkt werden: Die reiche Gartenlandschaft der Stadt und Region Hannover sind ein Alleinstellungsmerkmal und ein wesentlicher Grund für die Zufriedenheit mit dem Lebensraum. Der Leuchtturm Herrenhäuser Gärten soll strahlen und als Magnet wirken, aber



Zum Ensemble der Herrenhäuser Gärten gehört auch der historische Berggarten mit seiner Pflanzensammlung.

auch die vielen kleinen und großen Anlagen in der Region sollen die ihnen zustehende Anerkennung und Aufwertung erhalten. Gartenkultur soll regionale Identität stiften: Die seit einigen Jahren existierende „Region Hannover“ wird von ihren Bewohnern und Bewohnerinnen noch nicht wirklich als zusammengehörig wahrgenommen. Das gemeinsame Gartenthema soll das ändern. Hannover will Gäste gewinnen: Es ist erklärte Absicht, Stadttouristen und Urlaubsreisende nach Hannover zu holen. Hannover positioniert sich durch seine Gartenqualitäten im Wettbewerb mit anderen Regionen. Neue Gartenfreundinnen und Gartenfreunde sollen gewonnen werden.

Auch größere investive Projekte stehen an: Die Ihme im Stadtgebiet (Höhe Ihmezentrum) wird aus Hochwasserschutzgründen erheblich verbreitert, was die Chance eröffnet, einen langen Uferabschnitt neu zu gestalten und den Fluss in Szene zu setzen. Ein seit 20 Jah-

ren brachliegendes Gelände in Marienwerder wird unter dem Arbeitstitel „Wissenschaftspark“ zu einem universitären Campus entwickelt, um dort weitere Universitätsinstitute sowie Folgeeinrichtungen zu konzentrieren. Gerade die Visualisierung des Campusgedankens in einer Präsentation hat die Akteure überzeugt, sich diesem Standort zuzuwenden. Der Rathenauplatz neben der Oper erfährt bis 2009 eine völlige Überarbeitung durch den Siegerentwurf von Kamel Louafi, der aus einem intensiven und spannenden Workshop hervorgegangen ist.

Trotz solcher Projekte ist festzuhalten, dass die freiraumplanerische Arbeit sich heute mehr mit dem Bestand, mit seiner Sanierung und Erhaltung, als mit Neubau und Wachstum auseinandersetzen muss. Vorrangig geht es darum, die öffentlichen Freiräume, Stadtplätze, Spielplätze und Gartenanlagen den heutigen Bedürfnissen anzupassen, teilweise durch Umbau wie im Programm „Hannover schafft Platz“ realisiert, vor allem aber durch sorgfältige Pflege und Entwicklung der Substanz. Auch Hannover muss sich unter Rahmenbedingungen bewähren, die von demografischem und sozialem Wandel geprägt sind (weniger, älter und bunter).

Ein Kernziel ist, Abwanderung zu verhindern und eine lebenswerte Stadt zu gestalten, in der die Menschen gerne bleiben oder in die sie gerne ziehen. Identitätsbildende Maßnahmen und Stadtteilorientierung, Beteiligung und Zusammenarbeit in Netzwerken fördern die Identifikation und auch die Integration der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen. Die Gartenkultur kann und wird auch künftig im Großen und im Kleinen einen elementaren Anteil an diesen Themen besetzen, damit auch heutige Gartenvisionen für künftige Generationen zu Traditionen werden können.

Green, greener ... Hanover is greenest

“Hanover is Germany’s greenest town!” declared the headlines of many newspapers this spring. There are three good reasons for being in first place: One is that Hanover’s location in landscaped surroundings has never changed and any new development took this on board. A second important factor is the inheritance of the royal gardens in Herrenhausen, implemented from 1666 onwards, that were opened to the public in 1770 and became a landmark. Other stately residences spread right into the inner city. With industrialisation, the need to develop spaces for the town’s citizens lead to the appointment of an independent garden authority in 1890. This is the decisive third factor. Since then, Hanover has followed comprehensive green town planning concepts and continues to develop them. Any free space elements, once created, are maintained and are added to as the city continues to grow. This explains the number of its historical gardens and green parks right into the twenty-first century.

Autorenverzeichnis

Heiner Baumgarten, Jahrgang 1951, Gärtnerlehre, Studium der Landespflege in Hannover; Tätigkeit im Garten- und Landschaftsbau, in Baumschulen sowie in Landschaftsarchitektenbüros, seit 1982 in der Umweltbehörde Hamburg, zuletzt Leiter der Abteilung Landschafts- und Grünplanung in der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt, seit 2007 Geschäftsführer der Internationalen Gartenschau Hamburg 2013 GmbH.

Peter Fibich, Dr.-Ing., Jahrgang 1968, Studium der Landschaftsarchitektur an der TU Dresden, anschließend Promotion. Von 2001 bis 2004 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Landschaftsarchitektur der Universität Hannover. Seither freischaffender Gartenhistoriker und GartenDenkmalpfleger mit zahlreichen Publikationen, Projekten und Ausstellungen zu Fragen der historischen wie auch der aktuellen Landschaftsarchitektur.

Hubertus Fischer, Prof. Dr., Jahrgang 1943, Studium der Germanistik, Geschichte, Philosophie und Zeitungswissenschaft an der LMU München und der Universität Hamburg, wissenschaftlicher Assistent und Assistenzprofessor an der FU Berlin. Seit 1982 Professor für Ältere deutsche Literatur an der Leibniz Universität Hannover, 1989 bis 1993 deren Vizepräsident. Gastprofessor an der Cairo University und der Adam-Mickiewicz-Universität Poznan, Gründungsmitglied und Beirat des Zentrums für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur (CGL), Vorsitzender der Theodor Fontane Gesellschaft.

Undine Giseke, Prof., Jahrgang 1956, Studium der Landschaftsplanung in Berlin. Partnerin im Büro bgmr – Becker Giseke Mohren Richard, Landschaftsarchitekten Berlin/Leipzig. Seit Herbst 2003 Leiterin des Fachgebietes Landschaftsarchitektur/Freiraumplanung im Studiengang Landschaftsplanung an der TU Berlin.

Gert Gröning, Prof. Dr., Jahrgang 1944, Studium der Garten- und Landschaftsarchitektur, des Städtebaus und der Soziologie an der Universität Hannover, 1973 Promotion, 1979 Habilitation. 1982 bis 1985 Professur für Theorie und Methodik der Freiraumplanung in Hannover, seit 1985 an der Universität der Künste Berlin, Fachgebiet Gartenkultur und Freiraumentwicklung, mehr als 250 wissenschaftliche Buch- und Zeitschriftenveröffentlichungen.

Wolfgang Haber, Prof. Dr., Jahrgang 1925, 1948 bis 1954 Studium der Biologie, Chemie und Geographie an den Universitäten Münster, München, Basel und Hohenheim. 1957 Promotion in Münster. 1966 bis 1994 Professor und Lehrstuhlinhaber für Landschaftsökologie an der TU München in Freising-Weihenstephan. Forschungen unter anderem über Anwendung der Ökologie in der Landnutzung und Landschaftsentwicklung, Analyse und Modellierung von Ökosystemen, Grundlagen der Landschaftsbeziehungsweise der ökologisch orientierten Planung.

Stephan Heldmann, Jahrgang 1956, seit 1988 Abteilungsleiter Neubau Schulen, Kindertagesstätten und Sportstätten im Grünflächenamt Frankfurt, 1996 Übernahme der gesamten Neubauabteilung, seit 2004 Amtsleiter des Frankfurter Grünflächenamtes.

Thomas Herrgen, Jahrgang 1964, Studium der Landschaftsarchitektur bis 1992 in Höxter/Weser, danach Mitarbeiter mehrerer Büros im Rhein-Main-Gebiet, seit Mitte 2004 selbstständig als Landschaftsarchitekt, Fachjournalist und Buchautor.

Kaspar Klaffke, Dr. rer. hort., Honorarprofessor, Jahrgang 1937, Studium der Landespflege an der Technischen Universität Hannover, ehemaliger Leiter des Grünflächenamtes Hannover, Präsident der DGGL.

Solveig Köbernick, Kunsthistorikerin, M.A., Jahrgang 1974, Studium der Kunstgeschichte, Kulturwissenschaften und Betriebswirtschaftslehre an der Universität Leipzig und der Université Libre de Bruxelles, 2001 bis 2005 freie Kunstbeauftragte der Dresdner Bank AG und städtischer Einrichtungen, 2005 bis 2007 Michalke Curatorial Intern, Busch-Reisinger Museum, Harvard University Art Museums, Cambridge, USA. 2007 Dissertation am Institut für Kunstgeschichte, Universität Leipzig zum Thema „Grünflächen für die ‘Moderne’. Das US-amerikanisch beeinflusste städtische Grünflächen- und naturverbundene Hausgartenkonzept des Architekten Hugo Koch (1883 bis 1964)“ (eingereicht).

Dominik Freiherr von König, Dr., 1967 bis 1974 Studium der Germanistik und Promotion an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. 1974 bis 1976 Persönlicher Referent und wissenschaftlicher Assistent des Gründungsrektors der Bergischen Universität Gesamthochschule Wuppertal. 1976 bis 1980 wissenschaftlicher Berater der Volkswagen-Stiftung, Hannover. 1980 bis 1992 Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung (Leiter der Förderungsabteilung), Essen. 1992 bis heute Generalsekretär der Stiftung Niedersachsen, Hannover. Mitglied im Beirat des

Bundesverbandes Deutscher Stiftungen und Leiter des Arbeitskreises Kunst- und Kulturstiftungen des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen.

Engelbert Lütke Daldrup, Dr.- Ing., Jahrgang 1956, 1976 bis 1981 Studium der Raumplanung (Stadt- und Regionalplanung) an der Universität Dortmund, 1982 bis 1985 Städtebaureferendar und Baurat in Frankfurt am Main, 1986 bis 1989 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Technischen Universität Berlin, 1989 bis 1995 Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen in Berlin, ab 1992 Leiter des Referats „Hauptstadtgestaltung“, 1995 bis 2005 Beigeordneter für Stadtentwicklung und Bau (Stadtbaurat) in Leipzig, seit 2006 Staatssekretär im Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung.

Klaus Lingenauber, Dipl.-Ing., Jahrgang 1954, Studium der Landespflege an der Technischen Universität Hannover, 1980 bis 1989 wissenschaftlicher Referent für Landschaftsplanung am Institut für Städtebau Berlin der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung, seit 1989 in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin tätig, seit 1995 im Landesdenkmalamt – Gartendenkmalpflege, Mitglied im Arbeitskreis Historische Gärten der DGGL.

Daniel J. Nadenicek, Prof., Jahrgang 1951, Bachelor und Master of Science in Geschichte und Landschaftsarchitektur, 1991 bis 1997 Assistenzprofessor der Landschaftsarchitektur an der Pennsylvania State University, 1997 bis 2002 außerordentlicher Professor, 1996 bis 2002 Direktor des Center for Studies in Landscape History, seit 2002 Professor und Lehrstuhlinhaber an der Clemson University, South Carolina, USA, zahlreiche Veröffentlichungen und Vorträge.

Arno Sighart Schmid, Dipl.-Ing. (FH), Professor, Jahrgang 1937, freier Landschaftsarchitekt, 1989 bis 1995 Wissenschaftlicher Direktor des Bereichs Landschaft der Internationalen Bauausstellung (IBA) Emscher Park, 1996–2000 Präsident der International Federation of Landscape Architects (IFLA), seit 2004 Präsident der Bundesarchitektenkammer.

Rainer Schmidt, Prof., Jahrgang 1954, Studium der Landschaftspflege an der FH Weihenstephan, seit 1991 Büros in München und Berlin sowie Professur an der TFH Berlin, Fachbereich Landschaftsarchitektur und Umweltplanung, 1997 Eröffnung eines Büros in Bernburg/Saale, 2007 Farrand Professor an der University of California, Berkeley, Gastprofessur an der Peking Universität.

Karin van Schwartzenberg, Dipl.-Ing, Landschaftsarchitektin, Jahrgang 1961, Studium der Landschaftspflege in Hannover, 1991 bis 1996 Anstellung in Consultingbüro, Ausführungsplanung Ökologie und Landschaftsplanung, seit 1996 im Grünflächenamt Hannover. Zunächst Leiterin der Planungs- und Bauabteilung, seit 2005 Fachbereichsleiterin Umwelt und Stadtgrün Hannover, Mitglied in DASL, bdla und DGGL.

Marc Treib, Jahrgang 1943, Professor Emeritus für Architektur am College of Environmental Design der University of California, Berkeley. Er ist Autor zahlreicher Publikationen für Architektur, Landschaftsarchitektur und Design. Sein neuestes Buch ist *Settings and Stray Paths: Writings and Landscapes and Gardens* (Routledge, 2005).

Christoph Valentien, Prof., Landschaftsarchitekt, Jahrgang 1939, Studium an der TU München-Weihenstephan (Landschaftsarchitektur) und der RWTH Aachen

(Städtebau), wissenschaftlicher Assistent an der Universität Stuttgart. 1971 Bürogründung mit Donata Valentien, von 1980 bis 2002 Professor an der TU München-Weihenstephan. 2001 Berufung zum Concurrent Professor der Nanjing Forestry University, China.

Sophie Wolfrum, Prof. Dipl.-Ing., Studium der Raumplanung an der Universität Dortmund, Große Staatsprüfung Städtebau, Verwaltungspraxis in Tansania und Deutschland, seit 1989 Büro für Architektur und Stadtplanung in Partnerschaft mit Prof. Alban Janson, seit 2003 Professur für Städtebau und Regionalplanung an der TU München, Mitglied in SRL und DASL.

Joachim Wolschke-Bulmahn, Prof. Dr., Jahrgang 1952, Studium der Landschaftspflege an der Universität Hannover; 1983–1989 dort wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Freiraumentwicklung und Planungsbezogene Soziologie, 1990–1991 an der Hochschule der Künste Berlin. 1989 Promotion. Stipendiat am Forschungsinstitut Dumbarton Oaks der Harvard Universität, 1991–1996 Direktor der Abteilung Studies in Landscape Architecture. Seit 1996 Professor am Fachbereich Landschaftsarchitektur und Umweltentwicklung der Universität Hannover. Mitbegründer des Zentrums für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur (CGL).

Peter Zlonicky, Jahrgang 1935, Studium der Architektur (Schwerpunkt Städtebau) in Darmstadt. Seit 1964 selbständig (Büro für Stadtplanung und Stadtforschung). 1971 bis 1976 Universitätsprofessor an der RWTH Aachen, 1976 bis 2000 an der Universität Dortmund, 2000 bis 2002 an der TU Hamburg-Harburg. Wissenschaftlicher Direktor der IBA Emscher Park (1988 bis 1997) und Entwicklung/Moderation der Regionale 2010 in NRW (2000 bis 2003). Gastprofessuren in Venedig, Trento, Zürich und Wien.

Veranstaltungen der DGGL zum Jahresthema 2007:

Gartenkunst im Städtebau (Auswahl)

Bundesveranstaltungen

www.DGGL.org

- 06.02.** *Forum Gartenkultur*
Offenes Gespräch und Diskussion zur Bedeutung städtischer Gartenkultur heute, Veranstaltung von DGG und DGGL, Berlin
- 14. – 16.06.** *Städtische Freiraumkultur. Herausforderungen und Tendenzen für die Zukunft*
Gemeinsamer Bundeskongress der DGGL, der Ständigen Gartenamtsleiterkonferenz beim Deutschen Städtetag (GALK-DST) und des Bundes Deutscher Landschaftsarchitekten (bdla) in Kooperation mit der Forschungsgesellschaft Landschaftsentwicklung Landschaftsbau (FLL) und des Bundesverbands Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau (BGL) in Gera
- 26. – 29.09.** *Symposion „Stadt-Garten-Kunst“ und Verleihung des DGGL-Kulturpreises 2007*
Gemeinsame Veranstaltung des Zentrums für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur der Leibniz Universität Hannover (CGL), der Stiftung Niedersachsen und der DGGL in Hannover, mit Gartenreise und Verleihung des DGGL-Kulturpreises „Goldenes Lindenblatt“ am 28.09.2007 an Dr. Dietrich Hoppenstedt, ehemaliger Präsident des Sparkassen- und Giroverbandes und

derzeitiger Präsident der Stiftung Niedersachsen.

- 25. – 27.10.** *Gartenkunst und Stadtentwicklung*
Herbstkonferenz der DGGL in Ettlingen

Landesverband Baden-Württemberg

BaWue@DGGL.org

- 28.06.** *Die städtischen Grünflächen, unverzichtbar für die Stadtentwicklung von Lyon*
Vortrag von Daniel Bouleus, Direktor des Grünflächenamtes in Lyon, Frankreich. In Zusammenarbeit mit dem Institut français.

Landesverband Bayern Nord

BayN@DGGL.org

- 15.05.** *Städtebau und Grün im Vergleich der letzten 40 Jahre am Beispiel Langwasser*
Vortrag mit Diskussionsrunde in Zusammenarbeit mit dem Bund Deutscher Landschaftsarchitekten (bdla)

Landesverband Bayern Süd

BayS@DGGL.org

- 28.07.** *Landschaftspark München Riem zwei Jahre nach der BUGA*
Führung mit Dipl.-Ing. Brunner und Büro Luz

- 19.10. *München als „Isar-Athen“*
Stadtanlage, Grünanlagen und Plätze im Nordosten des Altstadtringes. Auf den Spuren von F. L. von Sckell, K. von Fischer und L. von Klenze. Führung mit Hans Wiedeburg und Veronika Fischer-Horns
- 28.11. *Wiener Landschaften*
Vortrag von Prof. Maria Auböck, München, Wien

Landesverband Berlin-Brandenburg

BerB@DGGL.org

- 01.03. *Probleme des Stadtumbaus von Frankfurt (Oder) und Umgebung*
DGGL-Workshop zum Jahresthema. Diskussion mit Dorit Bunk, Grünflächenamt Frankfurt (Oder) und Hr. Annus, Stadtplanungsamt sowie anderen Behördenvertretern über Nutzungskonzepte und Ideen für die frei werdenden Innenstadträume.
- 15.03. *Zu Gast im Büro Fugmann Janotta*
Mit Harald Fugmann und Martin Janotta. Seit 20 Jahren prägen die Landschaftsarchitekten Fugmann und Janotta die Freiraumkultur Berlins und der Bundesrepublik mit. Der Spektegrünzug in Spandau, der Kurpark Bad Saarow und der neue Park am Nordbahnhof sind nur einige bekannte Beispiele.
- 07.06. *Stadtumbau Ost: Neue Impulse für die Gartenkunst?*
Fachgespräch mit Oliver Hoch und Vertretern der Planungsbüros Fugmann Janotta und Atelier Loidl. Mit dem Rückbau von Großwohnsiedlungen sind in der Stadt wieder Freiflächen verfügbar. Liegt hier eine Chance für die ästhetische Gestaltung und für eine neue Form von Gartenkunst?

Landesverband Bremen- Niedersachsen Nord

BrNN@DGGL.org

- 20.03. *Neue Freiräume beim Stadtumbau, Impressionen aus Schweizer Städten*
Bildvortrag von Martin Schwarze, Zürich

Landesverband Hessen

HRhM@DGGL.org

- 08.02. *Denkmalschutz gegen Naturschutz*
Vortrag von Hartmut Fischer, Leiter des Denkmal- und Sanierungsamtes Mainz. Konflikte und Wege bei der Renovierung und Nutzbarmachung der Mainzer Zitadelle im Spannungsfeld zwischen Denkmalpflege und Naturschutz.
- 23.05. *Fachtagung: Wiederherstellung eines Gartendenkmals – Die Landgräfliche Gartenlandschaft Bad Homburg v. d. Höhe*
Erste Ergebnisse der Revitalisierung des Kleinen Tannenwaldes und des Forstgartens der Landgräfliche Gartenlandschaft Bad Homburg werden vorgestellt. Eine gemeinsame Veranstaltung von DGGL, Stadt Bad Homburg v.d. Höhe, Regionalpark RheinMain, Taunushang GmbH, Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen sowie dem Förderverein Kleiner Tannenwald.
- 05.07. *Mainufer Höchst*
Führung: Harald Heldmann, Grünflächenamt Frankfurt und Martin Schaper, Götte Landschaftsarchitekten GmbH. Umwandlung des Uferbereichs des Höchster Mainufers in eine Grünanlage mit Promenade und Anbindung an den Brünigpark. Eine gemeinsame Veranstaltung von DGGL und Grünflächenamt Frankfurt.
- 23.08. *Von der Kaserne zum Wohnstandort*
Führung: Ingrid Pils, Abteilungsleiterin Planung und Neubau, Grünflächen- und Umweltamt

- Darmstadt und Christof Geskes, Geskes und Hack Landschaftsarchitekten. Das ehemalige US-Kasernengelände wird seit 2003 zum Wohnquartier für Familien mit Reihen- und Mehrgeschosshäusern umgebaut. Eine gemeinsame Veranstaltung von DGGL und Grün- und Umweltamt Darmstadt.
- 07.– 08.09. *Zweitägige Bus-Exkursion*
Parks und Gärten im Rhein-Neckar-Dreieck: Schwetzingen, Heidelberg (Schlossgarten, Philosophenweg, Hotel), Ladenburg (kleine Landeshausgartenschau 2005, Baumschule Huben) und Staudensichtungsgarten Weinheim.
- 23.10. *Stadtplätze – sie sollten Wohnzimmer der Stadt sein*
Referent: Andreas Brummell, Freier Landschaftsarchitekt, Rodgau. Welchen Raum braucht der Mensch, um eine Sphäre des „Bei-sich-seins“ zu spüren? Das Augenmerk liegt auf Räumen und Plätzen, in denen die Beschleunigung und überflüssige Inhalte außen vor bleiben.

Landesverband Mecklenburg-Vorpommern

MeVo@DGGL.org

- 06.10. *Stadtumbau – Beispiele in Neubrandenburg*
Tagesexkursion nach Neubrandenburg mit Besichtigung von Beispielen für Aufwertung, Rückbau und Abriss.

Landesverband Niedersachsen

Nied@DGGL.org

- 31.01. *Landschaftsarchitektur und Stadtentwicklung*
Neues Spiel, neues Glück?! Mit Thies Schröder, Berlin
- 18.04. *Itzheimzentrum*
Stadterneuerung im Herzen der Stadt. Führung mit Bauhistoriker Sid Auffarth, Hannover

Landesverband Rheinland

Rhei@DGGL.org

- 28.03. *Die neuen Stadtquartiere in Düsseldorf Derendorf*
Vortrag von Cornelia Müller, Büro Lützwow 7, Berlin

Landesverband Ruhrgebiet

Ruhr@DGGL.org

- 28.03. *Wohnen im Schillerpark*
Pilotprojekt des Stadtumbaus West in Oer-Erkenschwick, mit Führung durch Joachim Reck, Landschaftsarchitekt, Oberhausen
- 15.08. *Stadtquartier Graf Bismarck, Gelsenkirchen – Ein neues Quartier am Wasser*
Führung durch Ingo Stapperfenne, Referat Stadtplanung der Stadtverwaltung Gelsenkirchen
- 12.11. *Kleingärten in der Stadtentwicklung*
Vortrag von Wilhelm Spieß, Regiebetrieb Stadtgrün der Stadt Dortmund

Landesverband Saar-Mosel

SaMo@DGGL.org

- 09.03. *Gartenkunst und Stadtentwicklung*
Vortrag von Andrea Gebhard, München in Zusammenarbeit mit dem bdla Rheinland-Pfalz/Saarland und der Architektenkammer des Saarlandes

Landesverband Westfalen

West@DGGL.org

- 19.04. *Werkstattbericht „Gartenkunst u. Stadtentwicklung“*
Praxisbericht aus dem Büro WES & Partner, Hamburg mit Michael Kaschke
- 28.06.-01.07. *Studienreise Freiräume in Hamburg*
Besichtigung von Hafencity und Speicherstadt, innerstädtischer Parks sowie freiraumplanerischer Projekte in Sankt Pauli.

Die DGGL setzt sich umfassend für die Bewahrung und Erneuerung von Garten- und Landschaftskultur ein.

Ihre wesentlichen Interessenfelder sind:

- Natur und Landschaft
- Historische Gärten, Parks und Kulturlandschaften
- Landschaftsarchitektur der Gegenwart
- Private und öffentliche Freiräume im besiedelten Bereich
- Gärten als Symbol

Die DGGL wurde 1887 gegründet. Sie arbeitet heute als gemeinnütziger, bundesweit organisierter Verein mit 17 selbständigen Landesverbänden.

Sie hat über 2 000 Mitglieder. Weitere aktive Mitstreiter sind willkommen.

Ihre Aktionsschwerpunkte sind:

- Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen
- Seminare und Tagungen
- Exkursionen und Gartenreisen
- Jährliche Verleihung eines DGGL-Kulturpreises
- Öffentliche Stellungnahmen und Aktionen
- Wettbewerbe für junge Landschaftsarchitekten
- Publikationen
- Herausgabe der Zeitschrift Garten + Landschaft

Nähere Informationen senden wir Ihnen gerne zu. Bitte wenden Sie sich an die

DGGL-Bundesgeschäftsstelle
Wartburgstr. 42, 10823 Berlin
Tel. 0 30/787 13 613, Fax 0 30/787 43 37
www.DGGL.org, info@DGGL.org